Der
Charakter und die Bestimmung
des
Mannes.

Von

Dr. Friedrich Ehrenberg,

Königl. Preuß. wirklichem Ober-Consistorial-Rathe.

LESE VEREIN
IN
PFAFFENHOFEN

Erster Theil.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

I.

Grundzüge zum Ideale echter Männlichkeit.

Ich darf wohl voraussetzen, meine geschätzten Jünglinge, daß Sie den Wunsch haben, dereinst in den Verhältnissen, in die Ihr Schicksal Sie weisen wird, im edelsten Sinne des Wortes, als Männer erfunden zu werden. Nur gemeinen entwürdigten Seelen, denen in üppiger Verweichlichung und weibischer Eitelkeit mit dem höhern Selbstgefühle alle Empfänglichkeit für das Große und jede Ahnung ihrer Bestimmung verloren gegangen ist, kann jener Wunsch fremd seyn: — nicht denen, die sich auf die wahre Ehre verstehen, an ihrem besseren Selbste zu halten wissen, und das heilige Wort der Natur, das ihnen ihre Bestimmung verkündigt, in tiefer Bewegung vernehmen.

Die Natur hat gewollt, daß Sie Männer seyen; Sie würden sich vor sich selbst schämen müssen, wenn Sie es nicht wären. Ein erhabenes Ziel ist Ihnen in dem vollendeten Charakter des Mannes aufgestellt, und das sollte Ihnen nicht eine edle Begeisterung einflößen? Sie sollten nicht, was nur irgend in ihren Kräften steht, aufbiethen, es zu erreichen, oder ihm doch möglichst nahe zu kommen?

Geschäfte von großer Wichtigkeit sind Ihnen aufgetragen; nur als kräftige Männer werden Sie dieselben mit Ehre und glücklichem Erfolge vollführen. Kostbare Preise sind zu erringen; nur der Mann erlangt sie durch männliche Entbehrung und Anstrengung. Auf Männer setzt das Vaterland sein Vertrauen; in seinen Männern erblickt es seine Vertreter und Beschützer, die Pfleger seiner Wohlfahrt, die Beförderer seines Ruhmes. Von Männern erwarten Wissenschaft und Kunst, Glaube und Tugend ihre Verherrlichung. In Männern hofft die Menschheit Helfer in ihrer vielfältigen Noth, Verbesserer ihres Zustandes und ihrer Verhältnisse, Zeugen des Rechtes und der Wahrheit wider deren Unterdrücker, Rächer aller Mißhandlungen, die sie erdulden muß, anzutreffen.

Echte Weiblichkeit ist in ihrer Sphäre allerdings auch eine herrliche Gestalt der Menschheit, und wohl mag sie von dieser aus oft besänftigend auf den nicht selten rauhen Sinn des Mannes einwirken. Aber der Mann kann allein in gediegener Männlichkeit etwas werth seyn. Was den Frauen zur Zierde gereicht, das würdigt Männer herab, wenn es bey ihnen herrschend wird; was wir bey jenen w e i b l i c h nennen, bezeichnen wir bey diesen als w e i b i s c h.

In einigen seltenen Individuen hat die Natur selbst den männlichen Charakter hervorgebracht, damit sie die Muster der Uebrigen würden. Den Meisten hingegen hat sie nicht mehr als die Anlage zu demselben mitgetheilt, damit auch hier die eigene freye Bildung der Vollkommenheit entgegen führe. Mit dieser kann es aber bloß denjenigen gelingen,

denen das Ideal des echten Mannes rein und klar vor Augen ist, die tief im Gemüthe für dasselbe begeistert sind, und die mit eben so viel Besonnenheit als Ernst demselben nachstreben.

Nicht häufig wird indeß dieses Ideal in seiner Reinheit und der gehörigen Bestimmtheit gefunden. Die jugendliche Phantasie begnügt sich gewöhnlich mit schwankenden Zügen und verschobenen Bildern; die Lebhaftigkeit des Gefühls läßt es nicht zur Deutlichkeit der Einsicht kommen. Die geistige Natur des Jünglings, von so vielen Seiten angeregt, und ihrer selbst noch nicht gewiß, erschöpft sich in lebhaften Aufwallungen und feurigen Anstrebungen, ohne noch zu wissen, wohin sie will. Sie schmeichelt sich nicht selten mit dem Großen, während sie nur mit den Phantomen der Eitelkeit beschäftigt ist. Für jede Verirrung empfänglich, fällt sie leicht dem anheim, was sich ihr durch seinen Schimmer am meisten anpreist. Die Weichlichkeit des Zeitalters hört nicht auf, an jenem Ideale herabzustimmen, bis sie alles Herrliche an ihm vertilgt hat. Auch fehlt es nicht an Vorurtheilen, Irrthümern, falschen Ansichten und mächtigen Leidenschaften, die dasselbe verunstalten. Daher die vielen absichtlichen Verbildungen, die man nicht ohne Wehmuth wahrnehmen kann. Daher, daß sich uns Rohheit, Renommisterey, Tollkühnheit, Aftergenialität, Paradoxiensucht, Eigendünkel, unbesonnenes Absprechen und unverschämtes Treiben so oft als Männlich-Edles aufdringen wollen.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen das Ideal des Mannes, der seinen Charakter wahr und vollständig ausdrückt, jetzt in allgemeinen Umrissen

darzustellen, und dann in einigen folgenden Vorträgen, noch diejenigen Eigenthümlichkeiten besonders hervorheben, die einer vorzüglichen Beherzigung werth sind.

Was das Edelste in der menschlichen Natur überhaupt ist, das muß auch dem männlichen Charakter zum Grunde liegen — Unsträflichkeit des Sinnes und Lebens. Ehe man Mann seyn kann, muß man Mensch seyn; und Mensch im vollen Sinne des Wortes, ist man nur durch strenge Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, welches das höchste und ehrwürdigste Gesetz des menschlichen Daseyns ist. Ohne sie kann man vieles seyn, aber nichts Würdiges — vieles leisten, aber nichts, was Ehre bringt. Die Tugend hält die widerstrebenden Kräfte unseres Wesens zusammen, und bildet sie zu einer zwar ernsten, aber doch auch fröhlichen Harmonie. Sie schafft das wahrhaftige Leben, wodurch wir der Menschheit angehören. Das Ebenmaß der Natur kann allein durch sie erreicht, ihr geheimnißvoller Sinn allein durch sie verstanden werden. Ist nicht aber das die große Aufgabe des Mannes, mit der Natur in sich und außer sich in Einstimmung zu seyn? Reine Sittlichkeit ist die Frucht der Selbstüberwindung; durch die Anstrengungen der Selbstüberwindung aber bewährt sich der männliche Charakter. Wenn die Tugend nicht die höchste Gewalt in uns übt: so thut es entweder die sinnliche Begierde, oder der Egoismus. Beyde aber vertragen sich nicht mit echter Größe, die der Stolz des rechten Mannes — und nach welcher sein Sinn immer gerichtet ist.

Ich gebe zu, daß man zuweilen bey Menschen,

die alle Forderungen der Sittlichkeit von sich weisen, manche männliche Eigenschaft antrifft; aber nie wird man sie bey solchen in der Reinheit, die das Ideal verlangt — mit der Würde, welche allein wir achten können — in dem Zusammenhange mit den übrigen, wodurch sie fähig würde, mit ihnen ein Ganzes — und immer mehr vervollkommnet zu werden, antreffen. Ueberall bringt die Natur einzelnes Herrliches hervor; doch den Menschen ehrt nur das, was er selbst geschaffen hat; und der Geist seiner Schöpferkraft ist seine Sittlichkeit, durch die er das in ihm Vorhandene läutert, das Zerstreute sammelt und verbindet, das Fehlende hinzufügt, und so alles in der Einheit seines Wesens darstellt.

Männliche Thaten sind wohl von Unsittlichen verübt worden; dafür hat die Menschheit geweint und geblutet, während sie sich derer immer stolz gefreut hat, die sie mit Recht als Männer pries.

Wähnen Sie nicht, daß es Ihnen je gelingen werde, für echte Männer zu gelten, wenn man nicht in Ihnen die Rechtlichen und Wohlwollenden, die Thätigen und Enthaltsamen, die Hochherzigen und die Großmüthigen erkennt. Wähnen Sie nicht, daß man Ihnen je irgend eine Würde zugestehen werde, wenn Sie nicht das Document derselben in der Brust tragen, und in Thaten vorweisen. Oft ist die Welt durch falschen Schimmer betrogen worden; aber nie ist sie auch an denen ungerächt geblieben, die es wagten, auf diese Weise ihrer zu spotten; schwer haben die Elenden ihre Schuld bezahlt, wenn auch erst vor dem Gerichte der Nachwelt. Lernen Sie verachten die Ehre, deren Sie Ihr Herz nicht für würdig erklärt. Eben durch diese Verachtung werden Sie be-

weisen, daß Sie derer werth sind, zu denen man in die Vergangenheit zurück blickt, wenn man für das Zeitalter nur Scham und Thränen hat.

Die echte Tugend ist nie ohne Religion — den verehrenden Glauben an ein Heiliges, Höchstes und Ewiges — da sie in dieser wurzelt, und von ihr den Geist und das Wesen hat. Wie sollte der Tugendhafte nicht an das glauben, was er im Herzen trägt, und dessen heilige Gewalt er täglich an sich erfährt? Die Religion des Gemüthes hat gewiß zu allem mitgewirkt, was die Menschen Vortreffliches hervorgebracht haben, freylich oft, ohne daß sie dessen sich deutlich bewußt waren; wie könnte denn ohne sie zu Stande kommen, was unter allem das Vortrefflichste ist, und ihr am meisten angehört — Reinheit und Adel des Gemüthes? Weil die echte Tugend durch den Glauben aus Gott kommt und mit ihm in die wirksamste Gemeinschaft bringt, darum bezeichnen wir sie als das Göttliche im Leben. Ja die Verehrung des Heiligen, Höchsten und Ewigen erzeugt allein reine, standhafte, siegreiche Liebe zum Guten. Alle jene Ausgezeichneten, die als Männer geduldet und gehandelt haben: sind von irgend einem Heiligen, Höchsten und Ewigen erfüllt gewesen, und das hat sie bey ihren Anstrengungen beseelt, das in ihnen den Feuereifer und den Heldenmuth angezündet. Die Welt, in ihren äußerlichen Erscheinungen, hat das Große nicht; sie kann den Menschen nur anregen, daß er es in sich und über sich ergreife, und es dann in sie hinein bilde.

Ist überall nur Mechanismus des Staubes: dann müssen wir aufhören, von irgend etwas Großem zu reden, wenn wir uns nicht mit schimmernden Worten

täuschen, und uns um das Sachhafte betrügen wollen. Alsdann ist alles klein und gemeiner Natur; die Phantasie mag sich an schönen Redensarten von Mannheit und Würde ergetzen, einen Werth und ein Gutes an sich, gibt es nicht, die Kraft gilt nur, weil man damit etwas ausrichtet. Im Uebrigen ist es des Weisen Sorge, zu genießen so viel und so gut er kann, und nicht in leeren Träumen das flüchtige Leben zu verscherzen.

Möge sich Ihrer nie der traurige Irrthum bemächtigen, der für das untrügliche Zeichen eines männlichen Charakters hält, daß man nichts gelten lasse, als was die Sinne wahrnehmen, und entschieden verwerfe, was darüber hinaus will. Wäre diese Denkart aber jetzt schon die Ihrige, dann hätte ich kein Wort weiter an Sie zu verlieren, alles was ich Ihnen sagen kann, müßte Sie entweder unverständlich oder ungereimt dünken. Indem ich Ihnen den echt männlichen Charakter schildre, muß ich auf den Glauben an ein Heiliges, Höchstes und Ewiges — lassen Sie es mich bestimmter sagen, auf den Glauben an einen lebendigen Gott und sein unvergängliches Leben im Menschen — bauen; ich muß Stimmungen und Bestrebungen zur Sprache bringen, die ohne solchen Glauben nichts sind; ich muß auf etwas Festes und Haltendes hindeuten, was in diesen untern Regionen nicht gefunden wird; ich muß eine Festigkeit, eine Einheit und Selbstgewalt des innern Lebens berühren, die nur unter der Bedingung möglich ist, daß wir mit etwas in Verbindung stehen, was größer ist als alles, womit wir durch unsern äußerlichen Menschen in Berührung kommen: ich muß Gefühle in Anspruch nehmen, die zwar im Tief-

sten unsers Daseyns sich regen, von welchen aber jene Aufklärung, die nur das Sichtbare gelten läßt, schon längst glaubt dargethan zu haben, daß sie eitel Schwärmerey sind.

In der von dem verehrenden Glauben beseelten Tugend erkennen wir die Grundbestimmung der edlern Menschheit überhaupt. Aber wie die Erscheinung derselben in die Eigenthümlichkeiten jeder Individualität eingeht: so modificirt sie sich auch nach den Besonderheiten des Geschlechtes. Sie bildet das Vorhandene, ohne das Werk der Natur zu zerstören. Die Natur hat gewollt, daß die Menschheit in zwey verschiedenen Richtungen sich entwickle; darum ließ sie dieselbe in zwey Geschlechter zerfallen, so daß jedes seinen eigenen Charakter behauptet, und in eigner Vortrefflichkeit hervorragt, beyde aber, durch das gegenseitige Bedürfen zur Darstellung eines vollendeten Ganzen, und durch das gemeinschaftliche höhere Leben in religiöser Sittlichkeit, wieder verknüpft sind. Daher darf auch das, worin das Weib vorzüglich ist, dem Manne nie fehlen; aber es soll bey ihm nicht das Herrschende seyn, er soll etwas Anderes in höherm Grade besitzen.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist dem Manne das Oeffentliche angewiesen, dem Weibe das Häusliche — dem Manne das Allgemeine, dem Weibe das Besondere — dem Manne das Umfassende und Große, dem Weibe das Beschränktere und Kleinere, aber darum nicht minder Wichtige und Ehrenwerthe — dem Manne, was Kraft und Muth, dem Weibe, was Innigkeit und Geduld verlangt — dem Manne,

was Anstrengung kostet, dem Weibe, wozu stiller Fleiß gehört — dem Manne, was durch den tiefsehenden, vielumfassenden Verstand und entschlossenen Willen, dem Weibe, was durch Gemüth und Klugheit entschieden wird — dem Manne das Erwerben, dem Weibe das Verwenden — dem Manne das Weltgeschäft, dem Weibe die Angelegenheit der Familie — dem Manne das Ernste, dem Weibe das Heitere und Schöne.

Die Gesellschaft hat hierin nicht nach Willkühr gehandelt, sondern das ausgeführt, was die Natur durch ursprüngliche Anlagen und Regungen angedeutet. Wie die Natur in allen ihren Werken das Leiden der Wirksamkeit, die Empfänglichkeit der Selbstthätigkeit entgegensetzt, und beyde wieder mit einander verbindet: so hat sie es auch in der Menschheit gethan. In dem Einen Geschlechte sind Empfänglichkeit und Leiden, in dem andern Wirksamkeit und Selbstthätigkeit das Vorherrschende. Das weibliche Wesen ist nicht bloßes Leiden, denn es besteht kein Leiden ohne Entgegenwirken; aber in Vergleichung mit dem männlichen, in welchem das Wirken sich entschiedener, freyer und kraftvoller zeigt, erscheint es im Charakter des Leidens. Auf der andern Seite ist auch das männliche Wesen nicht reine Selbstthätigkeit, denn alle menschliche Thätigkeit setzt Empfänglichkeit voraus; aber gehalten gegen das stillere, mehr aufnehmende und sich hingebende Wesen des Weibes, erscheint es als Selbstthätigkeit.

Daraus entwickeln sich folgende Eigenthümlichkeiten der Geschlechter. Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann; die Umrisse der weiblichen Gestalt sind weicher, mehr verfließend, die der männ=

lichen schärfer, ausdrucksvoller. Das Weib hat mehr Sinn, der Mann mehr Verstand — das Weib mehr Auge für das Einzelne und seine Verhältnisse, der Mann mehr Blick für das Allgemeine, Große, Weite, Unendliche — das Weib mehr Wärme, der Mann mehr Feuer — das Weib mehr zarte und innige, der Mann mehr lebendige und tiefe Empfindung — das Weib mehr Trieb des Gefühles, der Mann mehr Stärke des Willens — das Weib mehr Ergebung, der Mann mehr Entgegen- und Emporstreben — das Weib mehr Anhänglichkeit und Treue des Herzens, der Mann mehr Festigkeit des Denkens, Wollens und Handelns — das Weib mehr Zuversicht, der Mann mehr Stolz — das Weib mehr gestaltende, der Mann mehr schaffende Phantasie; die Phantasie des Weibes stellt anschaulicher dar, und dient den sanftern Bedürfnissen des Gemüthes, die des Mannes besitzt mehr Feuer, und wirkt entweder für das brausende Gefühl, oder für die Leidenschaft, oder für die Entwürfe des Verstandes und die Beschließungen des Willens. Deßwegen ist auch für den Mann mehr das Genie und die Kunst, für das Weib der Geschmack und Genuß; für den Mann die Wissenschaft, für das Weib die Einführung derselben ins Leben.

Aus diesen Andeutungen der Natur geht hervor, daß Kraft und Selbstständigkeit die Ideen sind, die sie im männlichen Charakter darstellen wollte. Es ist nicht schwer, darnach die vornehmsten Züge des männlichen Ideals zu entwerfen.

Der Mann sollte vor allem das Weib, zu dessen Schutze er bestimmt ist, an körperlicher Stärke über-

treffen. So findet es sich in der Regel schon von selbst; er ist durch die ursprüngliche Einrichtung seines Körpers stärker als das Weib. Aber der Mensch darf es in keiner Sache bey dem lassen, was sich von selbst findet; ihm gebührt vielmehr, was ihm nur irgend zum Vorzuge gereicht, durch eigenen Fleiß zu erhöhen und weiter auszubilden. Ueberdies gefällt sich die Natur, um die Extreme einander zu nähern, wie überall, so auch hier in Ausnahmen; es gibt unter den Männern geborne Schwächlinge, wie es Weiber gibt, die es mit den meisten Männern aufnehmen könnten.

Hat die Natur dem Manne Kraft des Körpers versagt: so muß er diesen Mangel durch größere Kraft des Geistes ersetzen, um der Schmach zu entgehen, welche an der männlichen Schwäche haftet. Dem Manne will es nicht geziemen, um Schutz zu flehen. Bey ihm selbst soll die Hülfe seyn, wenn nicht in der körperlichen Stärke, so doch gewiß in der gründlichen Einsicht, in der Achtung, die er durch seinen persönlichen Werth einflößt, in dem entschlossenen, beharrlichen Willen, in dem Vermögen zu entsagen, und unbezwungen im Gemüthe sich zu unterwerfen. Mit dem Rechte zu herrschen ward ihm zugleich die Fähigkeit dazu gegeben. Seine Schuld allein ist es, wenn er sich von dieser verlassen sieht.

Indeß auch die geringe Kraft des Körpers kann durch Uebung bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe verstärkt werden; und an solcher Uebung darf es keiner fehlen lassen, der noch einigen Werth darauf legt, sich als Mann in männlicher Würde darstellen zu können. Die meisten Schwächlinge haben nicht die Natur, sondern, nächst einer weichlichen

Erziehung ihre eigene Trägheit anzuklagen; sie haben ihre Kräfte nicht gehörig gebraucht, darum sind sie ihnen vergangen.

Weiter noch als in der Erhöhung der eigentlichen Stärke des Körpers können wir es in der Abhärtung desselben bringen, die ihn in den Stand setzt, solche Dinge, die ihm gewöhnlich beschwerlich fallen, oder gar Zerrüttungen in ihm anrichten, leicht und ohne Nachtheil zu ertragen. Bey einem abgehärteten Körper weiß man kaum von dem Unterschiede des Bequemen und Unbequemen; von unangenehmen Eindrücken wird man wenig angefochten; man kann Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter denen die meisten erliegen würden, aushalten, ohne einmahl zu ermüden; man kann, was nicht die Natur unabweislich fordert, und sogar auf die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses lange Verzicht thun; man kann Hunger und Durst, Nässe, Frost und Hitze leiden.

So soll jeder Mann seyn. Nichts ist weibischer, als Klagen über Unbehaglichkeit im Munde des Mannes. Sein fester Körper vermag schon von Natur mehr Widerstand zu leisten, und läßt sich an alles gewöhnen. Nur durch eine Abhärtung desselben, wie seine männliche Würde sie verlangt, wird er geschickt, zu vollbringen, was von ihm gefordert, und zu erdulden, was ihm auferlegt wird.

Die Kraft des Mannes muß als eine geistige, sich nicht weniger ausgezeichnet erweisen; und zwar zunächst in einem hellen, tief eindringenden, vielumfassenden Verstande. Dahin geht die Richtung seiner eigenthümlichen Geistesfä-

higkeiten; und eines solchen Verstandes bedarf er, um seiner Bestimmung im Leben nachzukommen.

Dem Weibe geziemt das richtige Auge für die feinern Beziehungen der Dinge, schnelles Wahrnehmen dessen, was sich schickt und was nützt, treffende Beurtheilung der Angelegenheiten des häuslichen Lebens und diejenige Klugheit, die durch das Benutzen geringfügig scheinender und oft übersehener Umstände ihre Zwecke sicher erreicht. Das ist nicht das Talent und die Ehre des Mannes. Die Natur hat ihn für das Größere gebildet und für das Ganze. Seine Würde verlangt, daß die Klugheit in ihm sich zur Weisheit erhebe, jedes Einzelne immer in die gehörige Verbindung bringend, mit dem, was sein letzter Zweck ist, und nur das für Gewinn achtend, was, im sichern Hinschreiten zu diesem letzten Zwecke, erlangt worden. Das Kleinliche, Heimliche und Versteckte erniedrigt den Mann; Arglist, Ränke und Heucheley würden ihm zur Schande gereichen, wenn sie auch nicht, mit großartiger Gesinnung unvereinbar, immer im Gefolge der Feigheit wären. Auf die höheren Angelegenheiten des Geistes und Herzens soll sich sein Blick richten, sie zu ergründen so weit sie ergründlich sind. Die großen Verhältnisse des Lebens soll er umfassen; die Welt seiner Thätigkeit soll klar vor ihm liegen; jegliches soll sich ihm an seinem Orte und in seinem Zusammenhange, nach seinem Ursprunge, seiner Abzweckung und seinen Wirkungen darstellen. Er muß die Sphäre, in welcher er zu wirken berufen ist, in ihrer Ordnung und Begränzung, in ihrem Wesen und in ihren Bestandtheilen, nach den Befugnissen und Pflichten, welche für ihn aus der Na-

tur derselben hervorgehen, kennen; er muß im Stande seyn, überall zu bestimmen, welches, und warum es das Wahre, Rechte sey, und wie hier das höchste Interesse der Menschheit am besten besorgt werde.

Das Maß von wissenschaftlichen Kenntnissen, dessen der Mann bedarf, richtet sich nach der Beschaffenheit seines besondern Berufes. Es hat große Männer gegeben, die wenig davon besaßen, während man auf den meisten Gebiethen des Lebens, nur reicher mit ihnen ausgestattet, ein großer Mann seyn kann. Indeß sind unter ihnen solche, die so genau mit dem gesammten Interesse der menschlichen Natur und mit dem vernünftigen Gebrauche aller Kräfte zusammen hangen, daß keiner davon entblößt seyn darf.

Am meisten soll sich die geistige Kraft des Mannes in seinem Willen kund thun. Der Wille ist des Menschen eigentliches Seyn und seines Wesens Mittelpunct, seines Charakters Grundlage. Nur, was aus dem Willen stammt, ist wahrhaft aus ihm selbst gekommen. In der Kraft des Willens erkennen wir die Seele jeder andern Kraft. Willenlose Menschen haben vergebens körperliche Stärke; sie dient bloß dazu, ihr weibisches Wesen recht auffallend zu machen; auch sind sie nicht im Stande, frey und consequent zu denken. Der Wille hält zusammen, was Regsames und Strebendes durch den Menschen verbreitet ist; und alles verliert sich in unsicheres, widerspruchvolles Treiben, wenn nicht der Wille sich seiner bemächtigt.

Mit dem Willen verhält es sich nicht wie mit den andern Anlagen des Menschen, die sich von selbst hervorarbeiten. Man muß sich ermahnen, sich in

seinem Innern zusammenfassen, und ihn, dadurch, daß man sich selbst entschließt, etwas zu seyn oder zu thun, in sich wecken, um seiner theilhaftig zu werden. Viele haben offenbar gar keinen Willen; Launen, Neigungen und Triebe bewirken das, was sie ihr Handeln nennen. Viele wollen zwar, aber sie wissen selbst nicht was. Die Natur hat den Funken höherer Thätigkeit in sie nieder gelegt, der sich zufällig entzündet, und ergreift und verzehrt, was er gerade erreichen kann. Viele wollen bald dieses, bald jenes, je nachdem sich ihnen das Eine oder das Andere vorzüglich anzupreisen weiß. So schnell sie sich auf etwas werfen; so schnell lassen sie es wieder fahren, um sich eines Neuen zu bemächtigen. Alle diese müssen nicht darauf Anspruch machen wollen, Männer zu seyn. Worauf Männeradel ruht, das fehlt ihnen noch.

Der Mann will immer etwas; er will das Rechte; er will es ernstlich; er weiß, was er will; er hat es selbst gewählt. Jeder besondere Wille ist der abgemessene Theil eines allgemeinen Willens, der sein ganzes Leben umfaßt, und es an ein Höchstes knüpft. Er bestimmt sich nach Grundsätzen, und besteht darauf, daß das geschehe, was er ihnen zu Folge beschlossen hat.

Der Eigensinn ist das krampfhafte Zucken der überreizten Schwäche. In dem eigensinnigen Bestehen auf einer Sache bricht nicht der Wille hervor, der auf sorgfältige Ueberlegung sich gründet, sondern eine, durch Egoismus und Mangel an Umsicht verstärkte Lebhaftigkeit gewisser Gedanken, die nichts weiter wollen, als sich geltend machen. Der Eigensinn zeugt vielmehr von Mangel an Willen, der sich

immer durch Einheit und Zusammenhang mit sich selbst auszeichnet, wovon der Eigensinnige gerade am weitesten entfernt ist. Ihn lasse man den Weibern; unter den Männern sind nur Schwächlinge und beschränkte Köpfe seiner fähig.

Es sind drey Eigenschaften des Willens, die den kräftigen Mann bilden: Entschlossenheit, Muth und Festigkeit.

Der Entschlossene wird nicht hin und her gezogen durch Berathschlagungen und Bedenklichkeiten. Er weiß, was er im Ganzen will, er hat Grundsätze; darum kann es ihm nicht schwer werden, in jedem besondern Falle sein Theil zu ergreifen. Mit der Erkenntniß des Rechten hat er sich auch für dasselbe entschieden, und eilt zur That. Anders dürfen es Männer nicht halten. Das unentschlossene Wesen hat seinen Grund, entweder im Mangel an Uebereinstimmung mit sich selbst, oder im Mangel an Energie, oder in jener peinlichen Bedächtlichkeit, die überall ängstliche Besorgnisse hägt. Verstand und Wille kränken dabey an unmännlicher Schwäche. Wo ist auch je von unentschlossenen Menschen etwas Großes geleistet worden? Sie bedenken sich oft noch, wenn die Gelegenheit zu handeln schon vorüber ist; und gewöhnlich muß Verspätung den Ausschlag geben. Erlangen sie ja irgend eine Bestimmung über sich: so treibt sie der Gedanke, ob es nicht doch besser gewesen wäre, das Andere gewählt zu haben, so in die Enge, daß ihnen alle Freyheit und Freudigkeit des Thuns vergeht, und nichts recht zu Stande kommt. Auch geschieht es nicht selten, daß sie das kaum Angefangene wieder fahren lassen, um das früher Verworfene zu er-

greifen, und bald wieder zu jenem zurück zu kehren. Rasch, bestimmt und ausdrückend sein innerstes Leben ist das Handeln des Mannes; dadurch eben wird er der Urheber großer Thaten.

Der Muth glaubt nicht an die Gefahr, indem er das Uebel, welches ihm zustoßen könnte, für gering, für unvergleichbar mit dem Gute, dem er begeistert nachstrebt, hält, oder in irgend einem hochherzigen Vertrauen es zu überwinden hofft. In dem wahren Muthe offenbart sich die Macht des Willens; die freye innere Kraft erhebt sich über das äußere Geschick. Der Mann muß schlechterdings Muth haben. Die Schwäche mag verzagen — nicht wer etwas vermag. Das Weib darf zittern: die Furcht hängt mit den zarten und sanften Gefühlen der Weiblichkeit so genau zusammen, daß sie sich nur durch Vertilgung derselben völlig besiegen läßt. Ein hoher Grad von Muth beleidigt uns in einer weiblichen Seele, die ihren Schutz bey ihrer Unschuld und Wehrlosigkeit suchen soll. Aber wenn der Mann nicht der Gefahr ins Gesicht sehen kann, ohne zu erschrecken, wenn er nicht freywillig mitten in den Sturm tritt, wo die würdige Sache ihn ruft: dann ist er dieses Nahmens nicht werth. Er ist für die Gefahr geboren, daß er im Kampfe mit ihr seine Ansprüche geltend mache, das Weib seines Herzens beschirme, und die köstlichen Preise gewinne. Schon die Tugend, die beym Weibe eine Frucht schöner Herzenstriebe ist, muß von ihm im harten Streite mit der widerstrebenden Leidenschaft und unter vielfältiger Verläugnung errungen werden. Und wie viele Ehre bringende Arbeiten gibt es für den Mann, die ohne Muth nicht zu vollführen sind! Daher

auch in jedem Zeitalter die Proben des Muthes den richtigsten Maßstab für das abgeben, was seine Männer werth sind, und was man sich von ihnen versprechen darf.

Mit dem wahren Muthe wurzelt in derselben Kraft des Willens die Festigkeit. Wer recht wagen kann, der kann auch aushalten. Der echte Mann ist in dem, was er billigt und was er will, immer derselbe. Allerdings fehlt es ihm nicht an Empfänglichkeit für Belehrung und Berichtigung seiner Einsicht. Aber so lange er nicht in sorgfältiger Prüfung eine andere Ueberzeugung gewonnen, so lange diese noch nicht bey ihm zur Reife gelangt ist, und er nicht mit seinem ungetheilten Wesen etwas anders seyn kann, bleibt er, wie er sich einmahl bestimmt hat. So wenig er sich nach Einfällen und Neigungen entschließt: so wenig geht er nach Einfällen und Neigungen von der gefaßten Entschließung ab. Unbewegliches Ruhen auf sich selbst versichert ihm seine männliche Würde, und bewahrt ihm den Glauben an etwas ewig Haltbares. Sich in augenblicklicher Aufwallung, im Rausche der Phantasie zu etwas Großem entschließen, trotz der Gefahr, die damit verbunden ist, das will noch wenig sagen; aber darin zeigt sich das Ehrenwerthe, daß man, bey allen Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Entbehrungen und Versagungen, nicht von sich selbst läßt, daß man das, was man einmahl gewollt hat, immer und unter allen Umständen will. Auf Männer muß man sich verlassen können; wie kann man das, wenn sie nicht fest sind? Wo Verstand und Wille das Wort führen; da muß dieses Wort un-

verbrüchlich seyn. Der Gehalt des Mannes ist eins mit seiner Festigkeit.

Wo Kraft des Willens ist: da wird sich auch die Kraft im Handeln zeigen, die in dem Bilde edler Männlichkeit nicht vermißt werden darf. Handeln ist das Leben des Mannes. Zu großer Thätigkeit hat ihm die Natur das Vermögen gegeben; die Güter, die sie ihm bereitete, sind der Lohn seiner Thätigkeit; durch Thätigkeit allein entwickeln sich seine Anlagen; Thätigkeit muß ihn üben und stärken; ohne sie wird kein rechter Charakter gebildet. Der Werth des Mannes für die Welt, fällt zusammen mit seinem Wirken. Dem Weibe gereicht in sehr vielen Fällen das Dulden an sich selbst zur Verherrlichung; in der tragenden Geduld offenbart sich die Stärke seiner Seele. Bey dem Manne zeigt sich das Dulden als Bedingung des Thuns; er soll den Schmerz überwinden, damit er durch denselben in seiner Bahn nicht aufgehalten werde. Sein Dulden selbst ist auch schon Entgegenwirken, während das Dulden des Weibes mehr stilles Hingeben ist. Die Bewegung des Leidens kann sich seines Gemüthes nicht ganz bemächtigen, weil es in der höhern Bewegung der Anstrengung ist. Aus den Thaten des Mannes muß man sehen, welche Ansprüche er machen kann. Daß er viel wirke, daß sein Einfluß sich möglichst weit verbreite, daß er sich dem, was er begonnen hat, mit Ernst und Begeisterung widme, daß er es fest ins Auge fasse, seine ganze Kraft daran wende, daß er keine Mühe scheue, und durch kein Hinderniß abgeschreckt werde, daß er, wo Pflicht und Ehre ihn in Anspruch nehmen, ihnen ganz genug thue, daß jedes zur rech-

ten Zeit und am rechten Orte geschehe, das muß das Bestreben des Mannes seyn.

Schande dem Elenden, der ein Daseyn verträumen, in Genüssen verschwelgen, oder durch Trägheit herabwürdigen kann, das ihn zu so wichtigen Geschäften auffordert. Schande dem Verächtlichen, der mit Worten der Welt seine Schuld zu bezahlen denkt. Nein, Ihnen, die Sie die Würde des Mannes kennen, und wünschen, dieselbe zu behaupten, Ihnen müsse Thätigkeit Bedürfniß und Lust seyn; Sie müsse man nie unwillig und unschlüssig finden, wo eine nützliche Arbeit zu übernehmen ist; in Ihrem Munde müsse man nie die Klage hören, daß etwas schwer sey. Das allein sey Ihnen des Daseyns Gewinn, daß Sie es in ununterbrochenen Anstrengungen verzehren, und daß vieles Sie überlebe, was durch Sie entstanden ist.

Doch das Handeln des Mannes muß auch auf etwas seiner Würdiges gerichtet seyn, seiner würdig ist aber nur das Große; darum gehört der Sinn für das Große zu den wesentlichen Eigenschaften im Charakter des echten Mannes. Dem Großen soll sein Herz offen stehen; das Große soll in den Idealen des Geistes hervorglänzen; das Große soll er sich überall zum Zwecke setzen. Etwas Großes muß man an allem wahrnehmen, was aus seinen Händen hervorgeht, wie es auch sonst geartet seyn möge. Größe ist es, was die männliche Seele überall anstrebt — Größe das Gepräge, das sie allen ihren Schöpfungen aufdrückt. Freylich dürfen Männer auch das Kleine nicht verschmähen, wenn es ihrer Sorge empfoh-

len ist; das Große erhebt sich fast immer aus dem Kleinen. Aber als Mittel und Bedingung des Großen sollen sie es betrachten; mit großem Gemüthe sollen sie es behandeln. Wie das Weib für das Schöne: so ist der Mann für das Große organisirt. Auf dieses deutet sein Verstand; zu ihm erhebt ihn seine Vernunft, während ihn seine Phantasie dafür entflammt.

Der echte Mann erblickt in allem zuerst, was darin Großes ist; von dem Großen wird er am meisten angezogen; das Große bezeichnet seine Gedanken und seine Entwürfe. Er will der Größe huldigen; er will selbst groß seyn; er will das Große vollbringen. Das Gefühl seiner Kraft ist nichts Anderes, denn Durst und Streben nach Größe. Daher ihn auch nichts mehr empört, als wenn er bemerkt, wie die Menschen das Große mißhandeln, wie sie sich selbst immer mehr auf das Kleine beschränken, und wie die meisten Bemühungen und die kostbarsten Mittel für das Unbedeutende aufgewendet werden.

Das ist gewiß ein entartetes Zeitalter, dessen Männer nicht mehr für das Große glühen. Wo nicht das Große der Seele vorschwebt und sie entflammt, da wird auch das Kleine nicht geleistet werden. Nur sey der Sinn für das Große ein erleuchteter und besonnener, und wisse die wahre Größe zu unterscheiden von der bloß scheinbaren, die Größe des innern Gehaltes von den Blendungen des Schimmers.

Das sicherste Zeichen wahrer männlicher Kraft ist die Gewalt, die man über sich selbst hat. Die Gewalt, die wir über andere Dinge

besitzen, besitzen wir allein dadurch, daß wir, vermöge der Gewalt, die wir über uns selbst haben, die Eindrücke, die sie auf uns machen, näher bestimmen, einschränken und weiter bilden, den Vorstellungen, die sie in uns erzeugen, gebiethen, die Gefühle und Begierden, die sie in uns erwecken, mit freyem Willen beherrschen.

Wer sich nicht in der Gewalt hat, der steht unter fremder Gewalt; durch die Angewöhnungen, Vorurtheile, Empfindungen, Gemüthsstimmungen und Leidenschaften, von denen er sich regieren läßt, ist er ein Sclave der ihn umgebenden Dinge, die aus ihm machen, was — die ihn leiten, wie und wohin es ihnen gefällt. Schon schimpflich genug, wenn er auch nur der Sclave von sich selbst, das heißt, von dem wäre, was im Menschen zu dienen bestimmt ist, von dem niedern Theile seiner Natur. Wie groß auch im Uebrigen sein Vermögen zu wirken seyn möchte, er wird doch nur wenig ausrichten, da die wahre Kraft des Menschen in ihm gebrochen ist, und fast jeden Augenblick sich selbst entgegen handeln.

Die wahre Kraft des Menschen äußert sich darin, daß er sich selbst sein Gesetz gibt, und nie etwas ist, als was er seyn will, und zwar deßwegen seyn will, weil er dies für das Beste erkennt. Der echte Mann hängt von nichts ab, als von seiner Ueberzeugung; er duldet nichts in sich, und gibt sich an nichts hin, was nicht seiner Ueberzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht und gebilligt hat. Er weiß seinen Gedanken jede beliebige Richtung zu ertheilen, jede Zerstreuung von sich abzu-

halten, und alles zu entfernen, was nicht zu seinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Kein körperliches Mißbehagen stört ihn; keine Empfindung mischt sich verstimmend in sein Thun; keine Vorstellung bemächtigt sich seiner mit einer solchen Gewalt, daß ihm dadurch die ruhige und allseitige Ansicht der Sache unmöglich würde; keine Laune trübt ihm das Licht, worin er Dinge erblickt; keine vorgefaßte Meinung bestimmt sein Urtheil. Für ihn gibt es keine Nöthigung zu gewissen Handlungen; nichts ist ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr nach Gefallen darüber verfügen könnte. Er kann sich von jeder Beschäftigung und von jedem Vergnügen losreißen. Er kann sich freywillig zu dem entschließen, was ihm beschwerlich oder gar schmerzlich wird. Er kann jeden Affect unterdrücken und jeder Leidenschaft das Ziel setzen, das sie nicht überschreiten soll. Er hat nicht allein einen Willen, sondern weiß ihn auch aufrecht zu erhalten, und überall, wo nicht unüberwindliche Hindernisse von außen her sich entgegenstellen, hinauszuführen.

Am meisten offenbart sich die Gewalt, welche der echte Mann über sich selbst hat, in seiner Großmuth und in seinem Edelmuthe.

Großmüthig erträgt er die Beleidigung, und beachtet sie nur in so fern, als die Pflicht oder die Klugheit gebiethet, Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Er sucht sich gegen sie zu sichern, er behauptet sich bey seinem Rechte, er fordert es unerschrocken von der Unterdrückung zurück; aber er überläßt sich nicht leidenschaftlichen Aufwallungen, für welche nur die Schwäche unsere Nach-

sicht in Anspruch nehmen kann. Weit entfernt, sich auf irgend eine Weise zu rächen, erzeigt er sich dem Beleidiger zu jeder Hülfe bereit, als ob ihm nie etwas Uebles von demselben widerfahren wäre. Wirklich hat er vergessen, was dieser ihm zufügt, wo derselbe seines Beystandes bedürftig erscheint. Am wenigsten gestattet er sich, die, seinem Schutze übergebene Schwäche zu beeinträchtigen, zu verletzen oder gar zu mißhandeln. Am Weibe insbesondere behandelt er sie mit der zartsinnigsten Schonung. Edelmüthig verläugnet er sich selbst, um der Menschheit, dem Vaterlande, dem Menschen zu dienen. Willig übernimmt er den Schmerz und die Anstrengung, welche hiermit verbunden sind; er beschwert sich nicht über die Opfer, die von ihm verlangt werden; auf das Liebste leistet er Verzicht, ohne daß ihn dies etwas Großes dünke.

Mit den genannten Eigenschaften des männlichen Charakters steht in unzertrennlicher Verbindung das wahre Ehrgefühl, welches bey dem Manne eben so wenig fehlen darf, als bey dem Weibe das Zartgefühl und die sittliche Scham. Der verdient nicht ein Mann zu heißen, dem die rechte Ehre, die in der guten Meinung anderer von unserm persönlichen Werthe besteht, eine geringfügige Sache ist. Der echte Mann findet es unerträglich, daß an seiner Ehre irgend ein Fleck hafte, um keinen Preis möchte er als ein Verächtlicher erscheinen; darum ist es ihm eine theure Sorge, daß man ihm nicht niedrige Gesinnungen und ein unmännliches Betragen vorwerfen könne. Ihm liegt aber auch daran, daß

man ihm zutraue, was Männer adelt, und anerkenne, was er Würdiges geleistet und sich zu eigen gemacht; nicht als ob sein innerer Werth dadurch einen Zuwachs erhielte, sondern weil diese Anerkennung seine Selbstachtung stürzt, ihm zu rühmlichen Anstrengungen einen neuen Antrieb gibt, seinen Absichten leichtern Eingang und seiner männlichen Thätigkeit einen weitern Wirkungskreis verschafft. Wer das Große selbst will, der muß auch wollen, daß es bey der Welt seine Ehre habe, deßwegen sind alle großen Männer von einem lebhaften Ehrgefühle erfüllt gewesen, wobey jedoch die Bessern unter ihnen nicht sich selbst gesucht, sondern die Sache, der sie zu Werkzeugen dienten. Auf der andern Seite, hört das wahre Ehrgefühl, wo es Platz gewonnen, nicht auf, allem Großen im Gemüthe Nahrung zu geben.

Eben so wenig als das wahre Ehrgefühl läßt sich das edle Selbstgefühl von den genannten Eigenschaften des männlichen Charakters trennen. Es ist festes Halten an sich — sicheres Ruhen auf sich selbst im stillen Bewußtseyn der Kraft und des Werthes — ohne Vergleichung mit andern, daher auch ohne Erhebung über andere, ohne Anmaßung und Anspruch, ohne die Meinung etwas Besonderes zu seyn oder zu besitzen. Dieses edle Selbstgefühl können nur solche haben, die etwas in der That und ganz sind. Wer aber etwas in der That und ganz ist, der darf auch darum wissen, er soll darum wissen, damit er nicht unter sich herabsinke, und nicht seiner unwürdig werde. Das edle Selbstgefühl bewahrt nicht allein vor Erniedrigung, sondern gibt auch dem ganzen Wesen

des Mannes ein Gepräge und eine Haltung, welche der natürliche Ausdruck erhabener Gesinnungen sind. Das ist es, was man unter der äußern Würde des Mannes versteht, und was ihm überall Ehrerbiethung verschafft. Dadurch werden seine Blicke Entscheidungen, seine Worte Befehle, und seine bloße Gegenwart gebiethet den wildesten Stürmen.

Sie sehen hier die vornehmsten Züge zu dem Bilde des vollendeten Mannes. Wenn es mir nicht gelungen ist, dieselben so lebendig als ich es wünsche darzustellen: so glaube ich doch in Ansehung der Wahrheit derselben auf die Zustimmung Ihres Verstandes und Herzens rechnen, und mir schmeicheln zu dürfen, das einiger Maßen zur Klarheit erhoben zu haben, was Sie schon lange dunkel fühlten. Mögen Sie selbst sich dieses Ideal weiter ausbilden, um es sich immer gegenwärtig zu halten, um sich durch dasselbe zu den eifrigsten Bestrebungen befeuern zu lassen. Manches indeß, was ich dieses Mahl nur berühren konnte, bedarf noch weiterer Erörterungen und genauerer Bestimmungen; anderes, was bey der Bildung eines echt männlichen Charakters von großem Gewichte ist, liegt zu sehr im Besondern, als daß es jetzt schon hätte hervorgehoben werden können. Ich hoffe, Sie werden mir für einige folgende Vorträge, die dieses alles näher ins Auge fassen werden, Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

II.

Das männliche Selbstdenken.

Das Denken ist einer der edelsten Vorzüge des Menschen, und die meisten andern Vorzüge, worauf seine Würde ruht, sind in diesem gegründet. Im Gedanken wird dem Menschen die Welt und er selbst sich klar. Im Gedanken erhebt er sich über die Welt und sich selbst, um ein Höchstes und Ewiges, welches das Gemüth ihm offenbart, zu ergreifen, und sich zu eigen zu machen. Im Gedanken müssen ihm seine Verhältnisse sich darstellen, damit er sie genieße, sich ihnen gemäß betrage, und sie, wo es dessen bedarf, veredle. Ohne das Denken wäre das Leben nichts als ein Träumen, und nicht einmahl ein Träumen: denn in diesem kommen doch Bilder zum Vorscheine, die früherhin Gedanken gewesen sind, oder mit Gedanken in Verbindung gestanden haben.

Bey dem Weibe ist das Denken hauptsächliche Sache des Lebens. Das Weib denkt gewöhnlich nur für die Erreichung der Zwecke, die es sich vorgesetzt, oder die ihm aufgedrungen werden — und seine Gewandtheit im Denken heißt Klugheit. Ist das Streben geistiger Ausbildung in ihm erwacht, dann wird es sich auch über seine nächsten Verhältnisse, über seine Bestimmung, seine Pflichten und über das aufzuklären suchen, was zum schönen Genusse und zur besonnenen, würdevollen Führung des Lebens erfordert wird. In die höhern Gegenden aber erhebt es sich mehr mit

seinem Gemüthe. Um die Einheit seines weiblichen Wesens nicht zu zerstören, muß es sich halten an den unmittelbaren Aussprüchen seines Innern, an den Gefühlen, welche durch dieselben in ihm erregt werden, und an dem, was ein gesunder Verstand, ohne Mühe und ohne bedeutende Gefahr zu irren, davon auffaßt. Seine auf das Unsichtbare gerichtete Geistesthätigkeit ist Betrachtung — ein Denken aus dem Gemüthe und für das Gemüth.

Bey dem Manne sollte das Denken ein eigenes Geschäft seyn, als ein solches sich über alle Angelegenheiten verbreiten, die mit dem Lichte des Verstandes beleuchtet werden können, auch die weitern und größern Verhältnisse des Lebens umfassen, um in ihnen die engern, jedes an seinem Orte und nach seiner Bedeutung wieder zu finden, seine Erkenntnisse auf ihre Gründe zurückführen, in sein Wissen Zusammenhang bringen, und ihm enthüllen, was von keinem Sinne erreicht wird. So nur kann er seine Anlagen ganz entwickeln, so nur zur männlichen Vollkommenheit gelangen, sich dem Großen würdig weihen, und seiner Bestimmung in der Welt Genüge leisten. Im Denken zeigt sich die erste Regung des kraftvollen Lebens, worauf es die Natur im Manne angelegt hatte. Denkend muß er die Welt ergreifen, um sie zu bewegen, um das Bild seines Innern in ihr abzudrücken und sie zu seinen Idealen emporzuziehen.

In was für einem Kreise des Lebens Sie auch künftig thätig seyn werden: überall wird es Ihnen nur als denkenden Männern gelingen, sich mit Ehre zu behaupten, und ihre Pflichten treu zu erfüllen. Auch das mechanische Geschäft erfordert einen den-

kenden Mann; theils damit er es weiter führe; theils damit er es mit der Würde verrichte, die vernünftigen Wesen geziemt. Ich rede zu den Jünglingen aus den Ständen, die man gewöhnlich die höhern oder gebildetern nennt. Unter den Geschäften, denen Sie sich widmen könnten, ist kein einziges, welches ganz mechanisch wäre. Sie werden mir nicht einwenden, daß es doch manche darunter gebe, in welchen diejenigen am meisten ihr Glück machen, die nicht weiter denken, als ihnen vorgedacht worden, einzig bemüht auf dem ausgetretenen Wege zu bleiben. Der echte Mann will bey seinem Geschäfte mehr, als sein Glück machen; er will sich Verdienste erwerben, und entbehrt darüber gern der Bequemlichkeiten und Vortheile, deren die Verdienstlosen sich erfreuen; er will sein Geschäft im Zusammenhange des welt- und staatsbürgerlichen Lebens erkennen, um sich zu überzeugen, daß es seiner würdig sey; er will um das Ganze wissen, wovon seine Sphäre ein Theil ist, und das er bey seinen Bestrebungen immer im Auge haben soll; er will, indem er dem Geschäfte angehört, zugleich in seiner Menschheit leben. Nein, nicht den Trägen werden Sie sich zugesellen; den Ruhm des denkenden Mannes und sein einflußreiches Wirken werden Sie sich zum Ziele setzen, und es nicht dulden, daß die edelste Kraft in Ihnen ungenutzt bleibe, oder gar verloren gehe.

Der Zweck alles Denkens ist das Erkennen der äußern oder innern Welt und ihrer vielfachen Beziehungen. Dem denkenden Verstande ordnet sich das Mannigfaltige der Welt und ihrer einzelnen Erscheinungen nach gewissen Gesetzen zusammen, so

daß wir es nun leichter übersehen und inne werden, in welcher Verbindung jedes mit uns steht, wie wir es für unsere Zwecke am besten benutzen, und nach den Ideen, die aus der Vernunft hervorgehen, bilden können. Denkend verarbeitet der Verstand, was sich dem Sinne darstellte, damit das klare Bewußtseyn ihm aufgehe, und wir im Stande seyen, mit Besonnenheit in allen Verhältnissen zu leben. Denkend will der Mensch entweder sich selbst befriedigen oder die rechte Weise des Handelns ergründen. Weisheit, die mit hellem Blicke alles umfaßt, allem seine Stelle anweist, und alles auf das Beste zu verwenden versteht, ist die edle Frucht des Denkens. Dinge, Beschaffenheiten, Verhältnisse, Regeln und Gesetze werden uns offenbar, indem wir zu einem besondern Zwecke besondere Seiten aus besondern Gesichtspuncten ins Auge fassen.

Alles wahre Denken ist Selbstdenken. Jeder muß für sich ansehen, auffassen und verbinden, was er so erkennen will, wie es das Interesse des Denkens verlangt. Es gibt auch ein Nachdenken dessen, was andere gedacht, und mit Worten bezeichnet haben. Niemand soll verschmähen, die Gedanken anderer zur Erweiterung und Berichtigung seiner eigenen mit weiser Prüfung zu benutzen; aber auch niemand soll sich auf das beschränken, was andere, möchten diese immer zu den Erleuchtetsten gehören, ihm vorgedacht haben. Selten sieht Einer eine Sache ganz und in allen Stücken recht, weil jeder aus seiner Natur und aus seinem Gesichtspuncte heraus sieht; nur durch die vereinten Bemühungen vieler kann die Wahrheit gewonnen werden. Alles Denken soll Ueberzeugung hervorbringen; das

wird es aber nie bey dem vermögen, der bloß nachdenkt, er bildet sich vielleicht ein, eine Ueberzeugung zu besitzen, weil er für Ueberzeugung hält, was in der That nur Ueberredung ist, indem er gelten läßt, was man ihm anpreist, weil er es nicht hinlänglich kennt, um des Zweifels fähig zu seyn. Zur wahren Ueberzeugung, welche in der völligen Zustimmung unsers Innern besteht, kann man nicht anders als durch eigene Anstrengung in sorgfältigem, allseitigen Erwägen der Sache gelangen.

Doch wir müssen hier die Thätigkeit des Denkens in seiner Anwendung noch etwas näher ins Auge fassen.

Das Denken ist in seiner ersten Erweisung ein Verdeutlichen und Begreifen. Wir wollen wissen, was eine Sache ist. Wir beobachten sie, wir zerlegen sie in ihre Bestandtheile, wir fanden ihre Eigenschaften, wir vergleichen sie mit andern, wir sehen, was sie mit diesen gemein hat, und wodurch sie sich von denselben unterscheidet; so gelangen wir zu einem Begriffe von ihr. Oder wir betrachten sie in ihrer Verbindung mit einer andern, wir sehen, was sie mit dieser zusammen, und was sie ohne diese ist, wie sie durch diese verändert wird, und was sie an dieser wirkt; so werden uns die Verhältnisse derselben klar.

Wie man einzelne Dinge begreift: so begreift man mehrere zusammen genommen, ganze Reihen von Erscheinungen, allgemeine Vorstellungen und Gesetze.

Wie auf das Aeußerliche das körperliche Auge gerichtet wird, so wird das Innerliche vor das Auge

des Geistes gerückt, das Abwesende von der Einbildungskraft dargestellt.

Was wir uns verdeutlichen wollen, ist entweder ein unmittelbar Gegebenes, in der Anschauung Gegenwärtiges, aus der Vernunft Hervorgegangenes, oder es ist ein uns von andern Mitgetheiltes. In beyden Fällen wird vor allem Unbefangenheit des Geistes erfordert, daß nicht irgend eine vorgefaßte Meinung oder ein anderes Interesse unserer Aufmerksamkeit eine verkehrte Richtung gebe, uns zeige, was nicht vorhanden oder doch nicht in dieser Gestalt vorhanden ist, uns verberge, was nicht unbeachtet bleiben sollte.

Wir stehen hier an einer sehr fruchtbaren Quelle menschlicher Irrthümer. Bald hat sich unsere Phantasie schon ein bestimmtes Bild von der Sache entworfen, das wir nun auf diese übertragen. Bald hat unser Geist sich an einen Standpunct gewöhnt, aus dem er alles nur von einer Seite ansieht. Bald sind gewisse Vorstellungen in unserer Seele so lebendig, als uns alles nur in der Form erscheint, die es von diesen angenommen hat. Bald ist es der Wunsch, daß sich etwas so verhalten möchte, was uns dies nun auch wirklich so finden läßt. Besonders äußert sich dieser nachtheilige Einfluß bey dem, was uns andere mittheilen. Wir verstehen sie falsch, indem wir, da es uns um den rechten Sinn ihrer Worte zu wenig zu thun ist, gleich den aufnehmen, der uns am nächsten liegt, oder der unserer Vorstellungsweise am meisten zusagt. Daher kommt es, daß ihre Meinungen sich so selten einer gerechtigen Würdigung zu erfreuen haben, daß bestritten wird, was niemand behauptet hat, und jemand gerade

dahin zurecht gewiesen, wo er sich selbst schon befand. So haben besonders die vorzüglichern Schriftsteller der Vorzeit, deren Gedanken, nicht immer mit genauer Bestimmtheit des Ausdruckes, in einer todten Sprache zu uns gelangt sind, das Schicksal gehabt, daß jede Parthey von dem Ihrigen mehr oder weniger in ihnen anzutreffen glaubte, weßhalb sie sich wundern möchten, bald über die Weisheit, bald über die Thorheit, welche die Welt sie reden läßt.

Eben so gewöhnlich und eben so nachtheilig ist das halbe Verstehen und die Einbildung, man verstehe etwas wohl, wobey man sich nicht einmahl etwas denkt. Beydes ist besonders häufig der Fall mit dem, was uns in der frühern Jugend beygebracht worden. Wir haben meist nur das Wort, höchstens einige unsichere Merkmahle aufgefaßt; das Uebrige besteht in schwankenden Umrissen der Phantasie, in Anklängen von Gefühlen, in einem dunkeln Ahnen, oder in einer unbestimmten Aussicht auf das viele, was wohl könnte gemeynt seyn. Darum ist es so nöthig, daß wir späterhin über diese Vorstellungen Musterung halten, wo sich denn bald zeigt, was es mit unserm vermeynten Verstehen für eine Bewandtniß hat.

Seit einiger Zeit fängt das Helldunkel in der Deutschen, besonders in der philosophischen und ästhetischen Literatur an Mode zu werden. Man bedient sich solcher Ausdrücke, die recht viel bedeuten, damit der Leser in Ansehung des Sinnes die Wahl habe, oder man bleibt bey solchen Merkmahlen der Begriffe stehen, an denen sich alles erkennen, nur nichts unterscheiden läßt. Vielen fehlt es offenbar

selbst an bestimmten Begriffen, andere wollen Ungemeinheit vorspiegeln, oder die Schwächen ihrer Lehre bedecken, oder durch Einbildungskraft den Verstand des Lesers bestechen. Und es gelingt ihnen damit trefflich. Das tönende Wort gilt für den fehlenden Gehalt; und gewöhnlich ist der Kopf da am leersten, wo er wähnte, seine Ideenfülle nicht mehr fassen zu können. Kommt dazu nun unbedingtes Zutrauen zu dem Lehrer oder auch nur eine reiche, bewegliche und feurige Phantasie; so entstehen solche Mißgeburten, wovon wir täglich die Exempel haben.

Mögen Sie sich nie durch dergleichen bethören lassen. Mögen Sie die Gesundheit und Kraft Ihres Verstandes dadurch bewahren, daß Sie nichts in sich aufnehmen, als was Sie ganz gefaßt, wobey Sie sich etwas Bestimmtes, und zwar das Rechte, gedacht haben. Mögen Sie gegen alles Mißtrauen hägen, was sich in dunkle Nebel hüllt. Ein rechter Gedanke läßt sich immer so bezeichnen, daß man nicht verfehlen kann, was gemeynt ist.

Es gibt freylich Dinge, für welche es der Sprache noch an solchen Worten fehlt, über deren Sinn man sich hinlänglich vereinigt hätte; aber diese können doch so weit kenntlich gemacht werden, daß man im Stande ist, sich selbst eine äußere oder innere Anschauung von ihnen zu verschaffen, und dadurch den Begriff derselben in sich zu erzeugen. Und dies müsse Ihnen immer ein angelegentliches Geschäft seyn, wo der Ausdruck die Sache nicht in vollkommener Deutlichkeit darstellt. Dadurch werden Sie verhüthen, daß Ihr Denken in Träumen übergehe, wozu in Ihren Jahren, bey dem Hange

zum Ungewöhnlichen, Schimmernden und Blendenden, bey dem Streben jugendlicher Kraft, viel zu umfassen, und das Einzelne zu übersehen, große Gefahr ist.

Dieselbe Vorsicht ist bey den Gedanken nöthig, welche wir selbst bilden. Das Licht, worin wir sie zu erblicken glauben, ist oft ein bloßes Wetterleuchten. Wir verwechseln die Lebhaftigkeit, womit sie uns ergreifen, mit der Deutlichkeit, und es thut uns wohl, so vielerley Gestalten in ihnen wieder zu finden.

Die Gedanken, welche uns von andern mitgetheilt wurden, sind, obgleich richtig verstanden, und in uns selbst gleichsam wieder erzeugt, doch nur etwas Nachgedachtes, und wenn wir sie darauf hin bis uns gelten lassen, bloße Vorurtheile. Auch das, was wir von den Aussprüchen der Erfahrung und der Vernunft selbst begriffen und uns verdeutlicht haben, dürfen wir noch nicht so fort annehmen; leicht könnten wir falsch gesehen, leicht könnten wir zu sehr nach einer Seite hin geblickt, Einzelnes zu sehr hervor gezogen und anderes zu wenig beachtet haben. Auch dies ist fürs Erste nur als Vorurtheil zu betrachten.

Hier begegnen wir einer neuen Täuschung. Das Vorurtheil gilt uns für Wahrheit, ehe wir noch dasselbe selbstdenkend in Anspruch genommen. Wir haben uns an dasselbe gewöhnt, es ist gewisser Maßen eine stehende Form des Geistes geworden, die uns bindet wie ein ursprüngliches Gesetz; wir fürchten uns selbst zu verletzen, wenn wir uns davon trennen, wir glauben nicht anders denken zu können, weil wir immer so gedacht haben; oder es

trifft mit einer besondern Richtung unsers Geistes auffallend zusammen; oder es hat uns mit einer vorzüglichen Stärke ergriffen, und sich uns tiefer eingeprägt; oder es blendet durch seinen Schimmer, es überrascht durch eine glückliche Combination, es setzt die Phantasie in Thätigkeit, und gibt ihr einen weiten Spielraum. Das ist es, was uns in jüngern Jahren für neue Ansichten, witzige Einfälle und Paradoxien so empfänglich macht.

Nicht selten verleitet die Mühe, welche das Verstehen mitgetheilter Meinungen gekostet hat, dieselben für wahr zu halten. Das Finden des richtigen Sinnes biethet sich für das Finden des richtigen Urtheiles aus, und weiß sich unter diesem Nahmen geltend zu machen. Dies ist die gewöhnliche Ursache, daß tiefsinnige oder dunkel vorgetragene Lehren so viel Eingang finden. Fast alle, denen es gelingt, in dieselben einzudringen, werden ihre Anhänger, wenn sie nicht sonst ein Interesse dagegen haben.

Endlich sind auch das Ansehen des Mannes, das Geräusch, welches eine neue Behauptung hervorbringt, der Beyfall, welchen sie bey denen findet, die in dem Rufe der Bildung stehen oder sich anmaßen den Ton anzugeben, bey allen, die unter den Vorzüglichsten glänzen wollen, entscheidende Gründe, sich nicht allein für dieselbe zu bekennen, sondern sich für wirklich überzeugt zu halten.

Darum ist von so großer Wichtigkeit das zweyte Geschäft des Denkens: die angelegentliche, unpartheyische, allseitige Prüfung. Der denkende Mann soll ohne Prüfung nichts annehmen; für ihn soll es keine andere Ueberzeugung ge-

ben, als die, welche der Prüfung Frucht ist; und auch das früher Gedachte und Angenommene soll er der Prüfung unterwerfen. Freylich kann dies Letztere nicht mit allem auf einmahl geschehen. Manches Vorurtheil wird, damit nicht der Geist auf allen seinen Gebiethen in Verwirrung gesetzt werde, eine Zeit lang müssen auf sich beruhen bleiben, bis er sich in andern Gegenden völlig zurecht gefunden, und hinlänglich festgesetzt hat, um von dort, als von einer sichern Stelle aus, sich nach und nach, über alles zu verbreiten, was der nähern Beleuchtung bedürftig seyn möchte.

Bey der Prüfung ist zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Sache sich selbst widerspreche, dann aber auch darauf, ob sie mit andern, schon ausgemachten Wahrheiten sich vertrage. Hier erhebt sich nicht selten der Zweifel. Der Zweifel ist ein Schwanken des Gemüthes zwischen Behauptungen, die jede an sich ausgemacht, und doch auch mit einander unvereinbar scheinen. Man hat hier zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Eine dieser Behauptungen eine unbedingte und unumstößliche Gewißheit habe, wo sich dann von selbst ergibt, daß die andere entweder gar nicht, oder nur unter denjenigen Beschränkungen, die den Widerspruch mit den erstern aufheben, wahr seyn könne. Die Aufmerksamkeit ist nun auf die zweyte zu lenken, und gewöhnlich findet sich da bald die Berichtigung. Aber häufig ist auf beyden Seiten Beschränkung nothwendig. Die meisten Zweifel haben darin ihren Grund, daß Behauptungen sich wollen allgemein geltend machen, die doch nur in gewisser Hinsicht und unter gewissen Bedingungen wahr sind. Der Zweifel verschwindet,

sobald nur die nähern Bestimmungen hinzu gefügt werden. Oft nehmen die menschlichen Zweifel auch die umgekehrte Richtung, indem sie dasjenige als unbedingt wahr voraussetzen, was nur unter Einschränkungen Statt finden kann, und dagegen dasjenige problematisch machen, was schon hinlänglich begründet ist. So wird die Natur Lügen gestraft, um die Gültigkeit der Gesetze zu retten, die man ihr aufgedrungen hat.

Bestimmtes Denken dessen, was mit einander im Streite liegt, sorgfältige Absonderung des Fremdartigen, Ungewissen, Willkührlichen und Falschen führt in den meisten Fällen sicher zur befriedigenden Ausgleichung. Nur darf man keine partheyische Vorliebe hägen, und nicht den Zweifel absichtlich zu unterhalten suchen.

Soll indeß das Prüfen nicht bloß unser Gedankeneigenthum erweitern, wozu die anerkannte Gedenkbarkeit allerdings hinreicht, ohne daß damit etwas Besonderes gewonnen wäre, sondern, was sie ja immer beabsichtigt, zur Ueberzeugung führen: so muß es auch auf das Begründen gerichtet seyn, damit einleuchte, daß die Sache, die so seyn kann, auch wirklich so sey und seyn müsse. Dies läßt sich nicht anders bewirken, als durch die Nachweisung eines solchen Zusammenhanges des noch Ungewissen mit etwas schon Gewissem, vermöge welches dieses nicht wahr seyn könnte, wenn jenes nicht wahr wäre. Hierbey aber hat man sich wohl zu hüthen, daß man nicht etwas als gewiß ansehe, was selbst noch der Begründung bedarf. Immer weiset das Denken auf ein von ihm selbst Verschiedenes hin, wovon alles, was im Denken ge-

funden wird, seine Gewißheit erhält. Es muß etwas seyn, was an sich wahr ist, und wodurch jedes andere wahr wird. Dieses kann uns nur gegeben werden — entweder durch die Erfahrung, oder durch die Aussprüche der Vernunft und des Bewußtseyns. Die Erfahrung ertheilt uns Kunde von der sichtbaren Welt. Vernunft und Bewußtseyn offenbaren uns die höhere. Von ihnen kommen uns die Ideen der Gottheit, der Unsterblichkeit, einer unsichtbaren Ordnung der Dinge und die Gesetze der Tugend. Diese und die Thatsachen der Erfahrung sind daher gewiß an sich selbst und über allen Zweifel erhaben; sie können durch bloßes Denken, welches nur ihren Ursprung und ihre unmittelbare Gewißheit nachzuweisen vermag, eben so wenig erschüttert als befestigt werden. Der Gedanke, der ohne sie alles Inhaltes entbehren würde, muß immer wieder zu ihnen zurück, um nur sein eigenes Leben zu retten. An der Uebereinstimmung und dem Zusammenhange mit ihnen wird zuletzt alle Wahrheit erprobt.

Endlich ist es das Geschäft des Denkens, was durch Verdeutlichung, Prüfung und Begründung gewonnen worden ist, mit einander nach den Gesetzen des Geistes, in Verbindung zu bringen, und so ein System der Ueberzeugung zu bilden, in welchem alles an Einem höchsten Punct befestigt ist, zwar nicht so, daß auf diesem höchsten Puncte alles entwickelt werden könnte, aber doch so, daß auf ihn alles hingeleitet werden muß. Er ist die Einheit unsers Wissens und das Band, welches dieses an die Einheit unsers Geistes knüpft. Durch sein Gemeinschaftliches hängt alles in ihm

zusammen, aber durch seine Verschiedenheiten liegt es außer ihm. Er ist das Höchste im Denken, aber nicht das an sich Wahre, worauf alles Denken sich gründet. Dies ist vielmehr auf der ganz entgegen gesetzten Seite zu finden. In jenem vollendet der Geist die ideelle Welt, in diesem besitzt er die wirkliche, von welcher jene ihren Gehalt und ihre Bedeutung empfängt.

Das Zusammenbilden unserer Ueberzeugungen zu einem System ist nicht ein Geschäft, das sich bald, und am wenigsten ein solches, das sich in den frühern Jahren des Lebens beendigen läßt. Man muß sich schon im Einzelnen deutliche und vielgeprüfte Ueberzeugungen erworben, man muß schon seine sämmtlichen höheren Angelegenheiten und Verhältnisse ins Auge gefaßt, und zur Klarheit des Gedankens erhoben haben, ehe man sich daran wagen darf. Ueberdies setzt dieses Geschäft auch eine Reife, eine Gewandtheit und Stärke im Denken voraus, die nur das Werk langer Uebung seyn kann.

Der Drang des jugendlichen Gemüthes, alles in ein System zu bringen, ehe die Materialien hinlänglich verarbeitet sind, erzeugt jene einseitige und wunderliche Ansicht der Dinge, woran die letzte Zeit so reich gewesen ist. Es ist nicht schwer, einige fragmentarische Kenntnisse durch irgend ein loses Band zusammen zu binden, und was sich dahin nicht fügen will, für Schein und Lüge zu erklären, oder so lange zu modeln, bis es sich fügt. Wie die Einsicht sich vermehrt, wie das Einzelne nach seinen mannigfaltigen Beziehungen besser erkannt wird, steigt auch die Schwierigkeit.

Die reichsten und fähigsten Köpfe kommen erst spät mit ihrem Systeme zu Stande, wenn sie nicht genialische Glücksgriffe thun. Aber diese Glücksgriffe sind Kinder des Augenblickes, die sich gewöhnlich nur eines flüchtigen Lebens zu freuen haben.

Das Bestreben, seine Ueberzeugungen in denjenigen Zusammenhang zu stellen, der zuletzt an Einem Puncte befestigt ist, ist die kühnste Anstrengung der Philosophie, und kann darum nicht jedermanns Sache seyn; Trieb, Kraft und Zeit müssen dazu den Beruf ertheilen. Aber jeder denkende Mensch soll dieselben wenigstens in eine solche Verbindung setzen, daß ihre Uebereinstimmung und Verwandtschaft einleuchtet, und die Eine über die andere Licht verbreitet; in so fern soll also auch jeder, der auf Bildung Anspruch macht, Philosophie haben.

Die Philosophie besteht in demjenigen Selbstdenken, welches die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist, diese Beziehungen aufzuklären, sie im Gedanken richtig und vollständig darzustellen. Die Philosophie kann nur denken — nicht hervorbringen. Sie setzt daher immer etwas Gegebenes voraus; sie muß gegebene Verhältnisse und Gesetze anerkennen, mögen diese übrigens von außen oder aus unserm Innern kommen. Darum kann die Philosophie auch wohl alles in Einem zusammenfassen, aber nicht aus Einem alles herleiten, wenn dieses Herleiten mehr seyn soll, als ein Herausnehmen dessen, was man herein gelegt hat. Sie

kann die höchsten Beziehungen nur finden, wie Erfahrung und Vernunft sie offenbaren, nicht aus sich selbst entwickeln.

Die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen, womit sich die Philosophie beschäftigt, sind: das Wahre, das Schöne, das Gute und das Heilige. Darum ist die Philosophie entweder Philosophie der Natur, oder der Kunst, oder der Sittlichkeit und des Rechtes, oder der Religion.

Da die Philosophie ihr Wesen im Denken hat: so kann sie nicht, wie andere Wissenschaften, welche mehr in Kenntnissen bestehen, erlernt werden. Die Philosophie eines jeden muß sich aus seinem Innern selbstthätig hervorbilden. Nur was wir selbstdenkend über unsere höchsten Angelegenheiten begriffen haben, gehört der Philosophie an. Was andere uns mittheilen, sind Meinungen und Ansichten, die allerdings dem eigenen Denken oft trefflich zu Hülfe kommen, und nicht selten in dasselbe herübergezogen werden mögen, die aber bey uns allein in so fern den Rahmen der Philosophie in Anspruch nehmen können, als sie, von uns verarbeitet, unser Eigenthum geworden sind. Der denkende Mann muß allem seine Aufmerksamkeit schenken, was von Selbstdenkern über unsere höchsten Angelegenheiten Vorzügliches ist geforscht und gesagt worden — nicht um sich davon leiten zu lassen, sondern um seine Umsicht freyer und weiter zu machen, um das Gute zu benutzen, und um an dem, was andern widerfahren, zu lernen, wie man Verirrungen zu vermeiden hat.

Mögen auch Sie denn die ernsten Bestrebun-

gen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit werth achten! Mögen Sie die Weisen alter und neuer Zeit mit Unbefangenheit studiren, und sich vor allen mit denen beschäftigen, welche die würdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit, Freyheit und Gründlichkeit, mit Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens, und in einer Stimmung des Gemüthes, wie sie diesen Gegenständen angemessen ist, untersucht haben! Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man alles aus sich selbst schöpfen, oder sich an einige wenige, die sich rühmen, wo nicht die Einzigen, doch die Besten zu seyn, halten müsse; wahrlich die letzten Decennien sind nicht allein weise gewesen! Mögen Sie dem Wahren überall nachfragen, und es freudig aufnehmen, wo Sie es finden! Jeder werde Ihr Lehrer, von dem Sie lernen können; von jedem nehmen Sie das gerne an, worin er vorzüglich ist.

Vergessen Sie dabey nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist und tiefer liegt, als das Interesse der Speculation, dem diese selbst dient, und von welchem sie ihren ganzen Werth erhält. Eine Lehre ist gewiß falsch, welche die Erfahrung Lügen straft, das Schöne herabwürdigt, dem Guten und Heiligen Hohn spricht. Das vernünftige Denken muß am Ende mit dem zusammentreffen, worauf es sich gründet, und was von ihm unabhängig, in ursprünglicher, ewiger Wahrheit, fest steht.

All' Ihr Forschen müsse von einem edeln und frommen Gemüthe und von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet werden. Nur das kann auf dem weiten

Meere menschlicher Meinungen, Träume und Irrthümer, sicher in den Hafen richtiger und friedevoller Ueberzeugungen führen.

Haben Sie Zuversicht zu sich selbst, aber bleiben Sie auch bescheiden; beydes geziemt dem Manne, der sich selbst kennt, beydes ist nothwendig, damit Sie Ihren Zweck erreichen.

Zum Selbstdenken gehört Kraft des Geistes. Diese müssen Sie sich bewahren — diese durch Uebung erhöhen und verstärken. Wer selbst denken will, muß Zerstreuungen von sich entfernen, seiner Phantasie gebiethen, und der Gewalt der Empfindungen widerstehen können. Streben Sie unverdrossen, diese Fertigkeit, die auch um ihrer selbst willen dem Manne nicht fehlen darf, zu gewinnen. Wer selbst denken will, muß im Stande seyn, sich der äußern Welt zu entreißen, für sich und in sich kräftig zu leben. Lernen Sie schon frühe die Seligkeit dieses hohen Vermögens kennen; werden Sie sich der selbstthätigen Kraft bewußt, wodurch der Mensch mehr ist, als vorübergehende Erscheinung, und suchen Sie sich derselben durch Anwendung immer mehr zu versichern. So betreten Sie den rechten Weg, um einst als Männer das herrliche Gebieth der Wahrheit zu erweitern, und sich selbst zu befriedigen.

Es darf Sie nicht befremden, noch muthlos machen, daß unter den denkenden Freunden der Wahrheit sich immer Widerspruch gefunden hat. In Vielem und im Wichtigsten sind sie eins gewesen, das Uebrige hat sich ihnen in der Form ihrer Individualität dargestellt. Ihre abweichenden Meinungen sind der Welt nützlich geworden. Und je mehr

überall ernstlich gedacht wird, desto mehr nähert man sich der allgemeinen Uebereinstimmung in der Wahrheit, die das erhabene Ziel der Menschheit ist. Möge auch Ihr Leben hier reich an Verdiensten seyn!

III.

Menschen- und Weltkenntniß.

Es ist noch nicht lange her, daß man für die Bildung des Menschen nichts dringender zu fordern hatte, als einen möglichst großen Vorrath von Kenntnissen. Von allen Seiten wurde zusammen getragen für den künftigen Gelehrten und für die elegante Welt. Alle Fächer des menschlichen Wissens mußten hergeben, was sich davon dem lüsternen Geschmacke genießbar machen ließ. Man hoffte nun bald jedes Vorurtheil verschwinden, das Licht der Aufklärung sich über ganz Europa verbreiten, und die sanften Strahlen der Humanität bis in die Hütten der Bettler dringen zu sehen. Wenn dabey der Verstand nicht ganz leer ausging, wenn es vielmehr auf die Erweiterung seines Blickes vorzüglich angelegt zu seyn schien: so spielte er dabey doch in der That, eine sehr untergeordnete Rolle. Er hatte fast gar nichts weiter zu thun, als aufzunehmen, was ihm zerrissen und bunt durch einander geworfen, dargebothen wurde. Es gab so viel Belustigendes zu sehen und zu hören, daß zum Denken keine Zeit übrig blieb. Jede höhere Anstrengung des Geistes,

jeder freye Aufschwung des Gedankens wurde als Schwärmerey verspottet, und als ein gefährliches Hinderniß der beliebten Gemeinnützigkeit verfolgt. Mit etwas populärer Naturkunde und Technologie war man hoch erleuchtet, und belachte mitleidig die alte Zeit, wo die Menschen so einfältig waren.

Die Früchte dieser Bestrebungen haben wir gesehen. Diejenigen, an welchen das Werk am besten gelungen, wissen viel und nichts recht. Sie können über alles sprechen, und sind in nichts eingedrungen. Sie können alles erklären, und ihnen ahnet nichts von dem lebendigen Geiste der Natur und ihrem großen Zusammenhange. Die Erfahrung liegt in einzelnen Bruchstücken vor ihnen offen, und die Tiefen des Gemüthes sind ihnen gänzlich verschlossen. An die Stelle des ernsten Denkens und Forschens ist ein ergetzliches Spiel mit Bildern und flachen Begriffen getreten. Man wird aufgeklärt auf die allerbequemste Weise, indem man sich die Zeit vertreibt. Der Enthusiasmus für Wissenschaft hat sich in Eitelkeit aufgelöst. Die Gewohnheit des passiven Hingebens hat die Kraft der Selbstthätigkeit gelähmt, und eine Weichlichkeit erzeugt, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Charakter bleiben konnte.

Von diesen Verirrungen scheint man zurück zu kommen, um auf der andern Seite abzuschweifen. Viele glauben jetzt den Weg gefunden zu haben, auf dem man, die Weitläufigkeiten des Beobachtens und Erlernens vermeidend, geradezu zum Gipfel der Weisheit gelangt. Das Denken leistet, nach ihrer Meinung, alles aus sich selbst, und wenn die Erfahrung nicht mit ihm zusammen stimmt, so

darf es sie Lügen strafen. Die Aufklärung, welche sich auf Kenntnisse gründet, ist erbärmliche Gemeinheit, und nur durch die Verachtung, die man gegen sie hägt, kann man beweisen, daß man zu den Vortrefflichen gehört. Die Vernunft ist die lebendige Quelle, der alles entströmt, und in der alles auf ewige Weise vorhanden ist. Wer in ihr Licht geschaut hat, der entbehrt, schwelgend im innern Reichthume, gerne das Schlechte, das ihm von außen her mitgetheilt werden könnte; er kann das alles selbst viel besser machen.

Sonderlicher Weisheit bedarf es dazu nun eben nicht; die Phantasie hat das immer gekonnt. Der Verstand, wenn er nicht von Kenntnissen unterstützt ist, bringt es nie weiter, als zu einem methodischen Träumen, das sich von jedem andern Träumen höchstens durch täuschenden Schimmer, durch den gränzenlosen Dünkel, welchen es einflößt, und durch die Einseitigkeit, die es dem Geiste gibt, unterscheidet. Aus dem Leeren kann nie das Leben kommen. Blauer Dunst genug ist in dem geheimnißvollen Worte, aber des echten Gehaltes nicht viel.

Sie werden sich eben so wenig durch den vornehmen Ton, womit man jetzt über die Kenntnisse, welche in der Erfahrung ihren Grund haben, spottet, als durch die übertriebenen Lobsprüche, womit man sonst dieselben zu empfehlen suchte, irre machen lassen. Durch Kenntnisse allein wird man bey weitem noch kein gebildeter Mann, wobey es weit weniger auf das ankommt, was man hat, als auf das, was man ist. Geübte und geordnete Kraft ist das Wesentliche der Bildung. An Kenntnissen aber muß die Kraft sich üben, in der Verarbeitung derselben muß sie sich

ordnen. Der Kenntniß entsteigt der Gedanke; das Denken kann sich nicht anders erweisen, als an Kenntnissen; Kenntnisse sind der Stoff, der von der Denkkraft geformt wird. Je vielseitiger jene sind, desto glücklicher wird sich diese entwickeln und erweisen; ohne jene kann diese nichts als Hirngespinste hervorbringen. Der Mann muß die Welt kennen, die er gestalten soll; er muß sich im Gedanken über sie erheben, damit er das Ideal finde, nach welchem er gestalten soll. Mannigfaltige Kenntnisse und ein kräftiger Verstand sind im gebildeten Manne glücklich vereinigt.

In was für einer Sphäre Sie, meine Jünglinge, künftighin wirken werden: in keiner darf es Ihnen an Kenntnissen fehlen; in jeder werden Ihnen Kenntnisse zum Nutzen und zur Ehre gereichen. Mit je mehr Kenntnissen Sie ausgerüstet sind: mit desto mehr Erfolg und mit desto mehr Geist und Ernst werden Sie thun, was Ihnen obliegt.

Daß Ihnen nicht unbekannt seyn darf, was unmittelbar zu Ihrem Berufe gehört, versteht sich von selbst. Aber es wäre traurig, wenn Sie sich bloß auf das Unentbehrliche beschränken wollten. Dessen dürfte vielleicht wenig seyn. Dafür bliebe Ihnen denn auch nichts, als ein gedankenloses Treiben, wobey sie allenfalls, was die Menge allein will, Ihren Unterhalt recht bequem fänden, aber auf das echt Menschliche der Wirksamkeit Verzicht leisten müßten. Ein besonnenes Wissen um das, was man thut, gibt unsern Verrichtungen das Gepräge der Menschlichkeit. Dies ist aber nicht möglich ohne Kenntniß dessen, was auf irgend eine Art mit unsern Berufsgeschäften zusammen hängt, und ohne ein

deutliches Bewußtseyn unserer menschlichen Verhältnisse und Umgebungen.

Selbst diejenigen unter Ihnen, die sich dem gelehrten Stande widmen, dürfen sich mit den Kenntnissen, welche ihr künftiger Beruf von Ihnen fordert, wie zahlreich und mannigfaltig diese auch seyn mögen, und wie gründlich Sie sich dieselben anzueignen suchen, nicht begnügen. Sie gerade am allerwenigsten. Nur durch vielseitige Bildung können Sie die Würde Ihres Standes behaupten, und Ihrer großen Bestimmung entsprechen. Der Gelehrte, der bloß in seinem Fache zu Hause ist, wird mit der Zeit ein unerträglicher Pedant, um so mehr, je mehr er sich in demselben eingewohnt hat. Durch ihn sinkt das edle Geschäft zum Handwerke herab, und die Wissenschaft wird dem Spotte und der Verachtung der Welt Preis gegeben. Weit entfernt, auch ihn, was sie doch immer soll, in geistiger Ausbildung, der den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, zu fördern, kann sie nur Verschrobenheit bey ihm erzeugen, und ihn von dem Ziele aller echt menschlichen Bildung immer mehr abführen.

Es ist hier der Ort nicht, die verschiedenen Kenntnisse nahmhaft zu machen, wodurch der gebildete Mann sich auszeichnen muß. Sie finden darüber auch leicht anderwärts Belehrung. Nur über Eine, die für die Bildung des Geistes, für den Charakter und für das Handeln in der Welt vorzüglich wichtig ist, wünsche ich mich etwas ausführlicher zu erklären; es ist die Kenntniß des Menschen.

Wir nehmen diese zunächst im practischen Sinne,

als Kenntniß des Menschen, wie er im Leben sich zeigt — hervorgegangen aus Erfahrungen über die Aeußerungen menschlicher Vermögen, Kräfte, Gefühle, Neigungen, Bestrebungen und Handlungsweisen. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit dieser Aeußerungen bey einzelnen Menschen, gibt es doch noch Puncte genug, worin sie fast überall, wenigstens in denselben Verhältnissen zusammentreffen. Auch da, wo wir schon außerhalb des Gebiethes jener allgemeinen Gesetze stehen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nehmen wir in großer Zahl Erscheinungen wahr, die wir, wo nicht bey allen, doch bey gewissen Classen von Menschen, und unter gewissen Umständen, als die gewöhnlichen ansehen dürfen, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen läßt, sie hier im Einzelnen wieder zu finden. Diese sind dem Menschenkenner klar geworden. Er weiß, unter welchen Bedingungen sie eintreten, und wie sie sich dann weiter entwickeln; und wenn er es weit genug in seiner Kunde gebracht hat, ist er auch im Stande, den Einfluß zufälliger Ereignisse auf dieselben zu bestimmen.

Kennen wir die Menschen: dann ist es uns kein Geheimniß, wie ihre Gedanken entstehen und sich beleben, wie gewisse Vorstellungen in ihnen geweckt und befestigt werden, wie ihre Meinungen sich bilden, wie ihre Ideen mit einander zusammenhangen, wie man sie zur Ueberzeugung bringt, wie man dieses oder jenes Gefühl bey ihnen erzeugt, welche Grundsätze oder Vorurtheile ihre Schätzung der Dinge und ihre Bestrebungen leiten, was sie vorzüglich bewegt, welche Triebfedern am meisten auf sie wirken, welche Handlungsweisen sich am zuver-

sichtlichsten von ihnen erwarten lassen, welche Gesinnungen man ihnen zutrauen darf, und von welchen Zuständen ihres Gemüthes ihre Worte, ihre Mienen und ihr Betragen die Zeichen sind.

Die Hauptsache indeß ist, daß wir im Stande sind, von dem allein in einzelnen Fällen richtigen Gebrauch zu machen. Dazu ist nicht immer nöthig, daß man sich jener allgemeinen Regeln deutlich bewußt sey, wohl aber, daß man die Erfahrungen gemacht habe, welche auf dieselben führen. Es gibt große Menschenkenner, die sich in der Behandlung Anderer selten verrechnen, und doch nicht fähig seyn würden, die Gründe ihres Verfahrens genau anzugeben.

So verhält es sich insbesondere mit der gerühmten Menschenkenntniß der Frauen. Sie wissen wenig über den Menschen zu sagen, aber sie verstehen ihn nach ihrem Sinn und zu ihren Zwecken zu leiten, und täuschen sich nicht leicht, wenn nicht irgend eine Leidenschaft bey ihnen selbst mit im Spiele ist. Ein eigenthümliches Talent kommt ihnen allerdings dabey zu Statten. Gleichwohl ist es kein Instinct, dem sie dabey folgen; es sind glücklich aufgefaßte Erfahrungen, die sich weniger dem Verstande als dem Gemüthe eingeprägt haben.

Männer müssen sich in der Regel die Menschenkenntniß in absichtlicher und vielfältiger Beobachtung mühsamer erwerben; sie fehlen leichter in der Anwendung auf die kleinen Fälle des täglichen Lebens. Aber dafür steht sie ihnen auch in der größern Sphäre, die ihrem Wirken angewiesen ist, zu Gebothe, wo die Menschenkenntniß der Frauen fast immer zu Schanden wird, wenn sie sich darin zu versuchen

wagt. Hier und da wird vielleicht ein schlauer Betrüger sie hintergehen, oder eine ungewöhnliche Erscheinung sie verwirren; aber im Ganzen werden sie die Menschen desto richtiger behandeln. Wer auf das Ganze wirken will, der muß sich schlechterdings allgemeine Maximen der Menschenkenntniß gebildet haben.

Aus Büchern gewinnt man keine practische Menschenkenntniß. Einzelne Züge derselben lassen sich wohl mittheilen, aber nicht so, daß man im Stande wäre, sie auch richtig anzuwenden. Es sind hier unzählige Einschränkungen und nähere Bestimmungen nothwendig, die sich nicht in Worte auffassen lassen. Wer die Menschen recht kennen lernen will, muß sie im Leben sehen. Er muß sie in mancherley Lagen beobachten. Er darf nicht bey dem stehen bleiben, was sich dem ersten Blicke darstellt. Er muß im Aeußern das Innere wahrnehmen — auch dann, wenn dieses mit jenem im Widerspruche steht. Man weiß, wie die Menschen sich verstellen; wehe dem, der sie sofort für das nimmt, was sie zu seyn scheinen! Nur dadurch, daß man sie lange genug im Auge behält, daß man vorzüglich da auf sie aufmerksam ist, wo sie fast nicht umhin können, sich zu zeigen, wie sie sind, ist es möglich, den Betrug zu entdecken, und mit den Verhüllungen selbst bekannt zu werden.

Viele Züge der menschlichen Natur kommen nur im vertrautern Verkehre zum Vorscheine. Um es in der Menschenkenntniß weit zu bringen, muß man daher wenigstens mit einigen in näherer Berührung stehen. Doch hat man sich dabey sehr zu hüthen, daß nicht irgend eine Eingenommenheit des

Gemüthes, freundlicher oder feindlicher Art, die Beobachtung irre leite, oder die Phantasie veranlasse, uns etwas vorzuspiegeln, was nicht da ist. Man sieht nur dann recht, wenn man mit ruhiger Besonnenheit sieht. Die leidenschaftlosesten waren immer die größten Menschenkenner.

Eben so nothwendig ist, daß wir von Vorurtheilen frey sind. Haben wir über das Wesen und die Art der Menschen schon in unsern Gedanken etwas festgestellt: so legen wir es auch bey unsern Beobachtungen immer nur darauf an, hiervon die Bestätigung zu finden, wo wir dann, da die Aeußerungen der menschlichen Natur, mehr als irgend etwas Anderes, verschiedene Deutungen gestatten, je nachdem man die eine oder die andere Seite allein oder doch stärker in das Auge faßt, irgend einen Umstand mehr oder weniger beachtet, leicht das auch antreffen, was wir suchen. Nur die freye Ansicht, welche die Sache von allen Seiten betrachtet, und allen Umständen eine gleichmäßige Beachtung schenkt, vermag uns das Wahre zu geben.

Nicht selten sind wir geneigt, dasjenige, was wir an einigen wenigen wahrgenommen, während es uns noch an Gelegenheit gefehlt hat, andere in dieser Hinsicht zu beobachten, zum allgemeinen Charakterzuge der Gattung zu machen, da es ja auch in dem Eigenthümlichen jener wenigen begründet seyn kann. Dagegen müssen wir sorgfältig auf unserer Huth seyn. Nur das sey uns Handlungsweise des Menschen, was wir an den Meisten, die wir kennen lernten, wieder gefunden haben, oder was mit etwas Anderem, das wir überall antreffen, nothwendig zusammenhängt. Dabey ist indeß wohl zu

erforschen, ob es nicht etwa das Eigenthümliche unserer Lage oder unserer Schicksale sey, was uns zufällig mit Menschen einer gewissen Art zusammenbrachte, von denen man nicht auf alle schließen darf.

Sind wir erst zu richtigen Resultaten allgemeiner Menschenkenntniß gelangt: dann kann es nicht mehr schwer fallen, auch das Individuelle glücklich aufzufassen und zu durchschauen. Wir sind in der Menschenwelt orientirt; unser Blick hat durch Uebung, Sicherheit und Gewandtheit erlangt; wir wissen, wohin wir zu sehen haben, und werden bald das Rechte treffen. Dies alles wird um so mehr bey uns der Fall seyn, je mehr unsere Menschenkenntniß, im Verkehr mit mancherley Menschen, aus reicher und vielseitiger Erfahrung hervorgegangen, und sich aus dem Leben herausgebildet hat; weßhalb denn auch das weibliche Geschlecht, dessen ganze Menschenkenntniß in der Anschauung wurzelt, hierin vorzüglich glücklich ist.

Es gibt gewisse Charakterzüge, von denen man, wenn nicht etwa der Geist der Zeit sie begünstigt, schon vorab gewiß seyn kann, daß sie nicht zu den allgemeinen gehören, weil sich in den ursprünglichen Trieben der menschlichen Natur kein Grund dazu findet, und sie daher ganz von dem Besonderen der Lage, der Zwecke und der Bedürfnisse abhangen. Darum ist nöthig, daß, wer es in der Menschenkenntniß zur Vollkommenheit bringen will, seine Beobachtung zum eigentlichen Studium der menschlichen Natur steigernd, bis zu den ursprünglichen Kräften und Gesetzen derselben vorzudringen suche. Erst hier finden die einzelnen Wahrnehmungen ihre befriedigende Erläuterung, indem sie zu

Einem Ganzen sich ordnen; und nicht selten werden wir hier veranlaßt, unsere Beobachtungen zu berichtigen. Von hier aus erweitert sich unser Blick über die mannigfaltigen Erscheinungen des menschlichen Wesens, um uns dieselben in ihrer Begränzung und in ihrem Zusammenhange zu zeigen. Unsere ferneren Beobachtungen lassen sich nun einfacher und zweckmäßiger einrichten; an das schon Bekannte läßt sich das Unbekannte vortheilhaft anknüpfen; von dem Allgemeinen fällt Licht auf das Besondere. Wer von den Menschen bloß das kennt, was die Beobachtung im wirklichen Leben von ihnen erfährt, der möchte wohl nicht geeignet seyn, ihnen eine gerechte Würdigung zu Theil werden zu lassen. Denn nur zu oft begegnen wir hier den Maximen des Eigennutzes, der Gemeinheit und der raffinirten Heucheley, der Erscheinungen des Wahnes, der Thorheit und der Leidenschaft. Was in der menschlichen Natur Herrliches ist, was der Edle sich Vortreffliches angebildet hat, das kommt selten zum Vorscheine. Das eigentliche Wesen davon liegt im Gebiethe des Unsichtbaren, und wo die Strahlen desselben in die sichtbare Welt hereinbrechen, da bleibt es fast immer zweifelhaft, ob sie echtes Licht oder täuschende Blendung sind. Wer gewohnt ist, nur Schlechtes von dem Menschen zu erwarten, der fühlt sich leicht versucht, dem Guten auch eine schlechte Deutung zu geben. Und wo ist eine große That, die sich nicht sehr scheinbar aus dem Eigennutze erklären ließe? Das Studium der menschlichen Natur muß uns mit den Menschen wieder aussöhnen, die die Erfahrung uns verhaßt gemacht hat, indem es uns offenbart nicht bloß, was im

Innersten des Menschen zu seiner Erhebung, wie zu seiner Erniedrigung arbeitet, welche Antriebe seine Tugenden und seine Laster bestimmen, sondern auch, was er seyn kann, was er seyn soll, und uns Anlagen und Kräfte in ihm zeigt, wodurch er des Würdigsten und Erhabensten fähig ist, und die uns nie den Glauben an die Menschheit aufgeben lassen. Fast alle, die den Menschen aus Erfahrung kannten, ohne seine Natur ergründet zu haben, sind Menschenverächter geworden. Sie glaubten sich berechtigt, den Menschen durch und durch für das verächtlichste Geschöpf zu halten, das sich im gemeinen Leben so oft darstellt, für ein Geschöpf, das man nicht mißhandle, wenn man sich seiner bediene, so gut man könne.

Daß die Kenntniß des Menschen dem Manne, der seinen Charakter behaupten und seiner Bestimmung genügen will, sehr wichtig ist, das bedarf keines ausführlichen Beweises. Das Geschlecht, das sich durch Kenntnisse und Bildung des Verstandes vorzüglich auszeichnen muß, darf doch wohl am wenigsten derjenigen Kenntniß ermangeln, die ihm am nächsten liegt, und deren Gegenstand schon durch seine ursprüngliche Würde und die Größe seiner Bestimmung mehr als alles andere die Aufmerksamkeit anzieht. Das Leben des Mannes ist in allen seinen Theilen ein Wirken auf Menschen im Großen und Ganzen, daher er sich auch überall mit Menschen im Verkehre findet. Menschliche Wohlfahrt und menschliche Vollkommenheit sind das höchste Ziel seiner Thätigkeit; wie möchte er für diese mit Erfolg sich anstrengen, ohne die menschliche Natur erforscht zu haben? Durch Menschen oder an Men-

schen muß er in den meisten Fällen seine Absicht erreichen; wie könnte ihm das gelingen, wenn die Motive ihrer Ueberzeugungen und Handlungen ihm unbekannt sind? Vielfältig muß er Menschen auf sich wirken lassen; wird er nicht das Opfer ihrer Absichten, das Spiel ihrer Künste werden, wenn er diese Absichten nicht zu ergründen, dieses Spiel nicht zu durchschauen vermag? wird er im Stande seyn, aus ihrem Einwirken alle Vortheile zu ziehen, die es ihm darbiethet, wenn die Triebfedern und der Zusammenhang desselben ihm verborgen sind? Man muß wissen, wessen man sich zu den Menschen zu versehen habe, welche Zwecke sie verfolgen, auf welchen Wegen sie dieselben zu erreichen suchen, und auf welche Weise man sich am sichersten bey ihnen Einfluß verschaffe, um sich nicht überall in Mißverständnisse zu verwickeln, sich selbst zu betrügen, sich von andern betrogen zu finden, und seine heiligsten Verhältnisse oft den traurigsten Zerrüttungen Preis gegeben zu sehen. In keiner Lage des Lebens wird der Mann der Menschenkenntniß ohne großen Nachtheil entbehren.

Doch soll uns Menschenkenntniß wahrhaft nützlich werden: dann muß sie zugleich Selbstkenntniß seyn. Von uns selbst geht all unser Thun aus, und in uns selbst kehrt es wieder zurück. Nie wird der die Menschen zweckmäßig behandeln, der sich selbst nicht zu behandeln versteht. Selten wird der seine Zwecke erreichen, der nicht auf sich selbst rechnen kann.

Aber auch die Beherrschung der Affecten und

Leidenschaften, die zu dem Vornehmsten im Charakter des Mannes und zu den ersten Erfordernissen eines erfolgreichen Wirkens in der Sphäre desselben gehört, setzt voraus, daß man sich eine genaue Bekanntschaft mit sich selbst zu erwerben habe. Ueberdies ist die Selbstkenntniß der Schlüssel zur Menschenkenntniß. Vergebens sieht man sich in der Menschenwelt um, wenn man sich nicht im eigenen Gemüthe orientirt hat. Mehr oder weniger liegen immer die Gründe in uns selbst, durch welche uns die Sinnesart und das Benehmen anderer erklärbar wird. Wo tritt uns zudem der Mensch so nahe vor die Augen, wo stellt er sich uns so lebhaft und so vielseitig dar, wo können wir ihn so anhaltend beobachten, als in uns selbst? wo enthüllt sich uns mehr das verschlungene Gewebe menschlicher Gedanken, Empfindungen und Begierden, wo wird der mannigfaltige Betrug des Herzens mehr offenbar, wo kommt das Verdeckte und Entstellte mehr in seiner wahren Gestalt zum Vorscheine als hier? Mit dem scharfsichtigsten Blicke werden Sie wenig Lehrreiches an dem Menschen wahrnehmen, wenn Sie nicht die menschliche Natur vorzüglich in sich selbst belauschen.

Zur echten Weisheit, welche in der richtigen Würdigung menschlicher Dinge nach ihrem Einflusse auf die Bedürfnisse des Herzens besteht, ist eine gründliche Erkenntniß seiner selbst, das erste Erforderniß. Wer diese gewonnen, dem kann es nicht schwer fallen, allem, was mit ihm in Verbindung kommt, seinen wahren Werth zu bestimmen.

So sey es denn Ihr ernstes Bestreben, in besonnener Aufmerksamkeit auf jede Regung in Ih-

rem Innern und in sorgfältiger Erforschung alles dessen, was dazu mitgewirkt, mit dem eigenen Herzen recht vertraut, und dadurch Ihrer selbst, zur Begründung eines edeln männlichen Charakters und zur Sicherheit im Leben, gewiß und mächtig zu werden.

Die Menschenkenntniß wird Weltkenntniß, wenn sie sich über das Wesen und die Verhältnisse der Menschen im Ganzen verbreitet. Das bürgerliche und gesellschaftliche Leben ist die Sphäre der Weltkenntniß. Die mancherley Einrichtungen des Menschenvereines, die verschiedenen Stände, welche sich darauf gründen, die verschiedenen Abstufungen der Cultur, die stillschweigenden Voraussetzungen, wornach man sich immer gerichtet, die Bedeutung, welche der Gebrauch des Lebens, gewissen Worten und Redensarten — in Abweichung von ihrem ursprünglichen Sinne, oft im Widerspruche mit demselben — gegeben, die Gesetze, welche er dem gesellschaftlichen Umgange — nicht selten der Natur entgegen — vorgeschrieben, die künstlichen Formen, die er ihm aufgeprägt, die Denkungsart und die Sitten, die jedem Stande eigenthümlich sind, der Geist der Zeit und des Ortes, die practischen Grundsätze, die man befolgt, die Rücksicht, welche der herrschende Ton auf Sittlichkeit nimmt, die Maximen, durch welche man im Allgemeinen seine Absichten zu erreichen sucht, die künstlichen Hüllen, in die sich die Selbstsucht kleidet, der wahre Gehalt der Bestrebungen, die mit den Nahmen Patriotismus, Gemeingeist, Humanität, Liberalität, Großmuth,

Aufklärung u. s. w. Gepränge treiben: das sind die vorzüglichsten Gegenstände der Weltkenntniß.

Wenn man die Menschen nur schlecht aus Büchern kennen lernt: so ist aus denselben für Weltkenntniß noch weniger Ausbeute zu erlangen. Die Menschen bleiben sich gleich; die Welt gestaltet sich immer anders. Was an den Menschen Kunst ist, das hat doch in ihrer Natur seinen Grund; die Welt wird durch ein Zusammenwirken von Ereignissen gebildet, deren Gesetze uns größtentheils unerforschlich bleiben, sie trägt überall Formen, welche der Zufall und die Willkühr hervorgebracht haben. Zudem ist die Welt immer sorgfältig bemüht gewesen, den Verrath ihrer Geheimnisse zu verhüthen. Nur allgemeine Andeutungen, die mehr verhüllen als sie offenbaren, öfter irre leiten, als über ihr Wesen verständigen, enthalten die Schriften, in denen sie sich über sich selbst ausgesprochen, während wir doch von Einzelnen sehr offenherzige Selbstbekenntnisse besitzen. Man muß in der Welt leben, um die Welt kennen zu lernen. Darum ist die Kenntniß derselben mehr Sache des Mannes als des Jünglings.

Von allen Seiten mögen wohl wenige mit ihr bekannt werden. Es ist auch genug, wenn man sie von derjenigen Seite kennt, durch welche man mit ihr zusammenhängt. Dahin zu gelangen wird es Ihnen nicht an Gelegenheit mangeln, besonders in den höhern Kreisen, für welche Sie sich bilden wollen. Möge es Ihnen denn auch nie an offnem vortheilsfreyem Blicke fehlen. Groß ist der Betrug der Welt, in hohem Grade täuschend sind ihre Masken; viel kann man an sie verlieren. Nur zu

oft erfährt man erst dann, woran man mit ihr ist, wenn man nichts mehr von ihr zu retten hat.

Tief liegt im Charakter der Welt, wenn man ihm den erborgten Schimmer nimmt, die Gemeinheit und das Schlechte. Das Edle hat sich immer über sie erhoben; im Kampfe mit der herrschenden Denkart, in der Verachtung der abgeschliffenen Sitte und der lügenden Glätte, in der Behauptung freyer Kraft und Selbstständigkeit hat es seine Würde bewährt. Alle, die sich in wahrer Größe und Trefflichkeit behauptet, müssen wir in gewissen Beziehungen, da, wo es eben ihr Herrliches gilt, außer der Welt suchen. Darum steht die richtige Kenntniß der Welt, zumahl der feineren nicht ohne Gefahr für das Herz zu erwerben. Größer noch als bey der Kenntniß des Menschen ist hier die Versuchung, den Glauben an die Menschheit oder gar alles Beßre, was man besitzt, einzubüßen. Wehe dem, der die Welt nur kennt, wie sie ist, nicht auch, wie sie seyn sollte! Der Grundriß eines würdevollen und schönen gemeinsamen Menschenlebens ist in unser Inneres gelegt. Für den Staat, für den Umgang, wie für das Familienleben gibt es ewige Normen, nach denen jede Einrichtung und jede Sitte beurtheilt werden muß. Sie sind die Ideen des Rechtes, der Humanität, der Freundschaft und der Liebe. In ihnen lebt der heilige Geist der Welt, dem ihr vereiteltes Treiben immer entgegen wirkt. Diesen Geist müssen wir verstanden und in uns aufgenommen haben, um die Welt ohne Nachtheil für das höchste Interesse des Herzens begreifen zu können.

Ein treffliches Mittel, die Kenntniß der Welt und des Menschen zu befördern, ist die Geschichte. Aber sie zeigt uns mehr als Welt und Menschen, sie zeigt uns die Menschheit in ihrem lebendigen Organismus, in ihren vielfachen Umwandlungen, in ihren mächtigen Fortschritten, in ihren herrlichen Kräften. In großen Gestalten stellt sie die Menschheit vor uns hin. Nur was in ihr hervorragt, was die bedeutendern Momente ihrer Entwickeluug bezeichnet, was ihren Geist ausspricht, hat die Geschichte uns aufbewahrt. Der einzelne Mensch kann in ihr oft verächtlich erscheinen; von der Menschheit gewinnt man große Gedanken, wenn man sie in der Geschichte sucht. Die Geister und die Thaten der Vorzeit, erheben uns über das Gemeine, das unter dem Firniß der Welt so oft verborgen liegt. Wenn die Kenntniß der Welt und des Menschen den Muth und die Kraft lähmt: dann befeuert sie das Studium der Geschichte. Wenn die erstarrte Gegenwart kaum noch eine Sprache hat: dann redet die Vergangenheit dem Jünglinge Feuerworte ins Herz.

Wollen Sie der Verweichlichung des Zeitalters entgehen; soll der Frost und die Oberflächlichkeit der Abgeschliffenheit nicht die bessern Anlagen der Natur tödten: dann studiren sie mit Ernst die Geschichte. Männer werden nur in ihrer Schule gebildet. Und wie sehr die Männer, die in ihrer Schule gebildet werden, jetzt nöthig sind, daran darf ich Sie nicht erinnern. Ueberall drückt die Menschheit ein großer Schmerz. Möge Sie das tief im Innern ergreifen; möge der Drang, einst unter ihren Rettern zu seyn, sich Ihres ganzen Wesens bemächti-

gen; mögen von diesem Drange alle Ihre Bemühungen in der Vermehrung Ihrer Kenntnisse geleitet werden, und möge jede Bereicherung derselben ihm Nahrung geben.

Doch auch in der Geschichte findet das sittliche Gefühl sich häufiger verletzt als getröstet. Das Große ist nicht immer das Gute. Oft stand die siegende und zermalmende Kraft im Dienste der gefährlichsten Leidenschaft. Das Studium der Geschichte wird nur dann im Stande seyn, Ihre Gesinnungen zu erheben und zu läutern, wenn Sie bey demselben überall die Idee der Menschheit, wie sie, in der Vernunft gegeben, im reinen Herzen sich offenbart, und dem, der sie erkannt hat, in allen Ereignissen mehr oder weniger hervorbricht, verfolgen, und ihre Forschungen stets von einem frommen Gemüth, das in dem Sichtbaren das höhere Unsichtbare ahnet, das Unheilige dem Heiligen unterworfen und dienstbar weiß, und den Zwecken, die ihm in das Innere geschrieben, wie dem Gange der Weltregierung, auch in seiner Unerforschlichkeit vertraut, beseelt sind.

Dabey darf man denn auch nicht besorgen, daß die Erweiterung Ihrer M e n s c h e n k e n n t n i ß Ihrer M e n s c h e n l i e b e zur Beeinträchtigung gereichen werde, wie es so vielen begegnet ist, und auch Ihnen ohne dies leicht begegnen könnte. Die Liebe wohnt frey und fest, das Erzeugniß eines, der Erfahrung unzugänglichen Glaubens und echter sittlicher Bildung in Ihrem Herzen; und die Wahrnehmungen, welche dieselbe bey andern vermindern, dienen bey Ihnen nur dazu, Sie nachsichtiger, schonender, duldsamer zu machen, und den Eifer in

der Verbesserung des Schlechten zu erhöhen. Noch weniger wird dieses Schlechte sich Ihnen selbst mittheilen oder allmählig befreunden können. Dagegen sichert Sie eine, in der Selbstständigkeit eines unerschütterlichen Willens gegründete Tugend.

IV.

Ueber die Behandlung der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft hat sehr großen Einfluß auf den Geist, den Charakter und das Leben des Mannes. Nicht genug, daß sie einen bedeutenden Theil seiner Freuden und seiner Leiden bestimmt; sie kann auch den Verstand erleuchten und verwirren, das Gemüth stählen und verweichlichen, die Gefühle läutern und verunreinigen, die Thätigkeit unterstützen und hemmen; sie kann ihm seine Bestimmung lebhafter vergegenwärtigen, und sie ihm aus den Augen rücken; sie kann ihn für die Tugend und für das Laster befeuern; sie kann Versuchungen herbeyführen, und ihn gegen die stärksten Versuchungen waffnen; sie kann sein Leben erheitern und ihn elend machen. Lassen Sie mich daher über diejenige Behandlung derselben, wodurch sie der Bildung eines echt männlichen Sinnes und Thuns möglichst förderlich wird, jetzt einige Winke geben.

Auf keine Weise darf die Einbildungskraft zum Vortheile anderer Kräfte des Geistes unterdrückt oder ge-

schwächt werden. Die Natur hat nichts hervorgebracht, dessen sie nicht bedurfte. Auf die Einbildungskraft mußte sie, bey dem, was sie mit dem Menschen überhaupt, und mit dem Manne insbesondre beabsichtigte, vorzüglich rechnen. So lange sie nicht aus dem Verhältnisse tritt, in welchem sie zu den übrigen Kräften des Geistes stehen soll, ist sie ein herrliches Vermögen, in welchem der Adel des menschlichen Wesens mächtig hervorstrahlt, und das zu keiner wahrhaft menschlichen Verrichtung entbehrt werden kann.

Von der Einbildungskraft empfängt der Verstand die meisten Stoffe, an welchen seine Thätigkeit im Bilden von Begriffen und Urtheilen sich äußert. Muß sie gleich selbst alles von den Sinnen entnehmen: so würde uns doch der bey weitem größte Theil von dem, was sich unsern Sinnen darstellt, verloren gehen, wenn uns nicht die Einbildungskraft im Bilde wieder vergegenwärtigte, was jenen bereits entrückt worden. Nur selten ist dem Verstande, was er verarbeiten soll, in unmittelbarer Anschauung gegeben; fast immer muß jene ihm vorhalten, was sie aus diesen sich zu eigen gemacht. Wenn andre uns ihre Gedanken mittheilen: so ist sie es, die uns in den Stand setzt, dieselben aufzufassen, indem sie dem gehörten Worte seinen Begriff zugesellt, und diesem den Gegenstand unterlegt. Sie führt den Verstand von Einem Gedanken zum andern hinüber, und wenn sich dieser zwar in den meisten Fällen genöthigt sieht, mit denselben ganz andre Verknüpfungen vorzunehmen, so findet er sich doch nicht selten von ihr durch die glücklichsten Combinationen überrascht. Ihr verdanken wir die

Einfälle, in denen oft die Keime großer Entdeckungen verborgen liegen.

Zu unsern feinsten und stärksten Gefühlen wirkt die Einbildungskraft mit; und das viel gestaltete innere Leben, das sich in den menschlichen Stimmungen offenbart, das im Gemüthe eine so große und wunderbare Welt entfaltet, und sich wie ein mächtiger Strom in die Thaten des Mannes ergießt, würde gar nicht seyn, wenn die Phantasie nicht wäre.

Mittelst der Einbildungskraft halten wir die Zwecke fest, die wir in unsern Bestrebungen verfolgen; durch sie enthüllen sich uns die Dinge, aus welchen wir die zur Erreichung derselben erforderlichen Mittel wählen. Ihr gehört zu einem nicht geringen Theile der Enthusiasmus an, mit dem der Mann erfüllt seyn muß, um sich an das Große und Schwere zu wagen, um der Gefahr Trotz zu biethen, und zu verachten, was das Vorurtheil und der kleine Sinn der Welt immer hoch hält.

Soll das, was über die sichtbare Welt hinaus liegt, dem sich aber doch das Gemüth gläubig und sehnend zuwendet, wornach der Wille greift, damit er sich halte im Sturme, für das Herz Bedeutung gewinnen, und sich des Lebens bemächtigen: dann muß es die Phantasie im Symbole zeigen. Sollen die Ideen der Vernunft auf unser Thun Einfluß erlangen: dann müssen sie, in das Gewand der Phantasie gekleidet, als freundliche Ideale vor uns hintreten. Und was sind die Werke, wodurch die Kunst uns entzückt, andres, als Erzeugnisse der Phantasie, vom Geiste gestaltet, in den Formen der Vollendung?

Endlich darf auch nicht vergessen werden, wie die Phantasie oft das enge Leben erweitert, über seine Noth tröstet, in seine Dunkelheit Licht sendet, seine Bitterkeiten versüßt, und seine Täuschungen vergessen macht.

Wir haben deswegen zunächst Sorge zu tragen, daß wir die Einbildungskraft bereichern, und zwar, so viel als möglich, mit wahren, edlen und fröhlichen Bildern. Sie kann nichts geben, was sie nicht empfangen hat, und soll doch viel geben. Was sich in ihr gesammelt, ist freylich noch eben so wenig Gedanke, als es die Gewandtheit und das Leben des Verstandes verbürgt; aber aus ihm bildet sich der Gedanke, von ihm muß die denkende Kraft Stoff, Reiz und vielfältige Hülfe erhalten. Reichthum der Phantasie ist wenigstens eine Bedingung des Gedankenreichthums. Menschen, deren Einbildungskraft leer ist, verstehen sich eben so schlecht darauf, von andern Belehrung anzunehmen, als selbst Gedanken zu erzeugen. Die Einbildungskraft muß aus dem, was sie sich angeeignet, dem Witze das Aehnliche, der Ueberlegung das Zutreffende, der Wahl die Gegenstände mit ihren Eigenschaften darstellen. In einer reichen Phantasie entstehen oft zufällig die Reibungen der Ideen, aus welchen große Wahrheiten, glückliche Plane und herrliche Werke hervorgehen. Je reicher die Phantasie ist, desto besser kann sie uns schadlos halten für die Armuth der Welt, und desto mehr findet man in sich selbst, wenn man sonst überall leer ausgeht.

Die Bilder aber, womit Sie Ihre Einbildungskraft bereichern, seyen wahr, d. h. der Natur

getreu. Nur in einer gewissen Sphäre ist ihr verstattet, zu verschönern, und auch in dieser erst dann, wenn sie schon hinlänglich gesammelt, und sich des Wirklichen gehörig versichert hat. Das Leben hat Zwecke, welche verlangen, daß es sich, auch in der Phantasie, finde, wie es ist. Aus dem Wahren erzeugt sich das Schöne; aber ungetrübt gehe das Wahre erst in uns ein, damit es sich auch in seiner Wahrheit geltend machen könne. Wo die Phantasie den Stoff zu Kenntnissen hergeben soll, da liegt alles daran, daß sie jedes in seiner echten Gestalt zeige. Zu verhüthen ist deswegen, daß irgend ein Interesse zu sehr hervor hebe, was ihm zusagt, und dagegen verdunkle, was mit ihm in keiner Berührung steht.

Mit der Wahrheit jedes besondern Bildes verträgt sich indeß wohl das Bestreben, der Einbildungskraft vorzüglich edle und fröhliche Bilder zuzuführen.

Aus der Einbildungskraft zieht das Herz größten Theils seine Nahrung. Ist in ihr wenig des Großen und Würdigen: so werden auch die Gefühle selten seyn, die den Sinn für das Große und Würdige beleben. Ist sie mit Gemeinem, Ekelhaftem, Verächtlichem angefüllt: so ist schwer zu vermeiden, daß die Gesinnung nicht davon angesteckt werde; das Zartgefühl wird auf keinen Fall unverletzt bleiben. Sind es Gedanken des Vortrefflichen, was sie, so oft sie in freyen Spielen sich äußert, dem Geiste vergegenwärtigt: dann wird die Liebe zum Vortrefflichen, durch jede freye Regung derselben gestärkt, und das Vortreffliche selbst dem Gemüthe immer mehr eingewöhnt.

Haben Sie Ihrer Einbildungskraft viele fröhliche Bilder gewonnen, und alles, was sie aufgenommen, so viel als möglich fröhlich gestaltet: dann werden Sie sich immer mit Wohlgefallen den Beschäftigungen des Geistes, bey welchen sie vorzüglich wirksam seyn muß, hingeben können, die Erweiterung Ihrer Kenntnisse und die Anstrengungen des Nachdenkens werden sich immer mehr zur leichten und frischen Thätigkeit stimmen, der Ernst des spätern Lebens wird sich mildern, und es wird Ihnen nie an Mitteln der Erheiterung fehlen. Eine trübe Phantasie vergiftet die Quelle des innern Lebens. Finstere Bilder, die sich ihr eingedrückt haben, verlieren sich nie ganz aus dem Gemüthe, und theilen diesem fast immer eine bleibende unglückliche Stimmung mit. Aber alles Traurige gewinnt eine gefällige Gestalt, wenn es vom Schimmer einer fröhlichen Phantasie beleuchtet wird, besonders wenn dies der Morgenschimmer des Lebens ist.

Darum soll es sich schon die Erziehung eine wichtige Angelegenheit seyn lassen, die Einbildungskraft mit edeln und fröhlichen Bildern zu bereichern, wie denn auch *sie* hierin das Meiste zu leisten vermag. Willig und frey öffnet sich der jugendliche Sinn den Dingen, die sich ihm darstellen, leicht entfernt man von ihm, was widrige Eindrücke machen würde, und bringt ihm nahe, was man zuträglich findet, und am liebsten eignet sich das jugendliche Gemüth das Edle und Fröhliche an, weil dies seiner Stimmung in höherm Grade zusagt, während mit den Jahren für so manches der Sinn sich verschließt, manches andere

sich uns mit einer Gewalt aufdringt, welcher zu widerstehen schwer fällt, und die Seele oft, mit Ernst und Trauer erfüllt, von dem, was ihr das Wohlthätigste ist, sich wegwendet. Doch müssen eigene Bemühungen das Angefangene fortsetzen; und sie können viel des Versäumten nachhohlen.

Hier darf aber nicht vergessen werden, daß es etwas Anderes ist die Phantasie — und etwas Anderes das Gedächtniß bereichern. Die Phantasie ergreift das Bild im Leben, und trägt es über in das eigenste Leben. Das Gedächtniß faßt es auf in seinem Schatten; es bleibt ihm immer etwas Todtes — und behält immer dieselbe Gestalt, in welcher es von ihm aufgenommen wurde. Eine reiche Phantasie bringt von neuem hervor, ein reiches Gedächtniß gibt nur wieder. Wer das Wahrgenommene oder sonst ihm Mitgetheilte bloß seinem Gedächtnisse einprägt, gewinnt wohl allerley Kenntnisse, ohne jedoch dadurch in seinem Innern vermögender zu werden.

Die Einbildungskraft wird nicht anders bereichert, als durch den freyen, vielseitigen Blick in die Welt. Man muß indeß nicht sehen, um etwas Besonderes von ihr zu erfahren, sondern um sie selbst sich anzueignen, nicht um Kenntnisse zu sammeln, sondern um Gestaltungen in sich aufzunehmen, nicht mit der Aufmerksamkeit der Wißbegierde, sondern mit Innigkeit des Gemüthes, mit Anregung des Interesses, welches jede rein gestimmte Menschenseele an die Natur fesselt.

Dabey ist noch zu bedenken, daß die Bereicherung der Phantasie nur Mittel zu höhern Zwecken ist, und daher diese nicht hindern soll. Am wenig-

sten darf sie dem denkenden Verarbeiten, der Bildung des Lebens und einer weisen Thätigkeit in den Weg treten, die von ihr vielmehr Unterstützung und Förderung erwarten. Weder der Verstand noch das Herz wird von einer reichen Phantasie Gewinn ziehen, wenn über der Bereicherung derselben eine andere Kraft versäumt worden ist.

Nächst der Bereicherung der Einbildungskraft nimmt die Art, wie sie sich thätig erweist, die für die Geistescultur und den Charakter des Mannes von gleich großer Wichtigkeit ist, unsere Sorge in Anspruch. Hier haben wir insbesondere die Reizbarkeit und Beweglichkeit, die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Stärke und die Kühnheit derselben zur nähern Betrachtung zu ziehen.

Reizbarkeit und Beweglichkeit der Einbildungskraft sind nahe mit einander verwandt. Die Einbildungskraft ist reizbar, wenn sie leicht angeregt wird; sie ist beweglich, wenn sie die angeregte Thätigkeit schnell und anhaltend fortsetzt. Die reizbare Einbildungskraft vergegenwärtigt uns fast bey allem, was sich uns in der Anschauung darstellt oder unser Nachdenken beschäftigt, irgend ein Bild, das, nach ihren Gesetzen damit zusammenhängt. Die bewegliche Einbildungskraft eilt von einem Bilde zum andern, immer biethen sich ihr neue Verknüpfungen dar, und sie muß mit Gewalt zu dem Zwecke der jedesmahligen Geistesbeschäftigung zurück gelenkt werden.

Allerdings sind dies schätzbare Vorzüge. Durch

sie wird der Reichthum der Einbildungskraft erst etwas werth. Das Talent, eine Sache ganz zu übersehn und zu durchdenken, jeden Gegenstand nach seinen verschiedenen Beziehungen zu fassen, die Gabe, schnell ein richtiges Urtheil zu fällen, und in Verlegenheiten schnell das Zweckmäßige zu treffen, die Fertigkeit, sich mitzutheilen und das von andern Mitgetheilte gleich zu verstehen, und vorzüglich der das Verschiedene in seinem Aehnlichen zusammenfügende Witz hangen hauptsächlich von einer reizbaren und beweglichen Einbildungskraft ab.

Doch ist es von großem Nachtheil, wenn die Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ihr Maß übersteigen, sie gestatten uns dann nicht, eine Sache scharf in das Auge zu fassen, und bey ihr lange genug zu verweilen, sie ziehen unaufhörlich unsere Aufmerksamkeit von dem ab, was uns jetzt eben beschäftiget — und in mancherley Zerstreuungen umher, und lassen uns keiner Untersuchung auf dem geraden Wege nachgehn; sie erfüllen den Geist mit einer Unruhe, bey welcher nichts mit Sammlung und Energie betrieben wird, und bringen in das ganze Wesen eine Getheiltheit und Flüchtigkeit, bey welcher es nie zu einem ernstlichen Wollen kommt. Tiefes Eindringen und Festigkeit des Charakters wird man bey einer zu reizbaren und beweglichen Einbildungskraft wohl immer vergebens suchen.

Reizbarkeit und Beweglichkeit der Phantasie kann man sich zwar nicht verschaffen; sie sind Geschenke der Natur. Aber man kann sie, wo sie zu stark sind, schwächen; und das ist wichtiger, darauf haben alle zu denken, die nach einem männli-

chen Charakter streben. Nichts wirkt sicherer dahin, als daß man es sich mit jeder Sache, mit welcher man sich beschäftigt, Ernst seyn läßt, und ein möglichst lebhaftes Interesse für sie in sich erweckt, daß man sich hüthet, der Trägheit, welche die Spiele der Phantasie so ergötzlich findet, nachzugeben, und daß man nur die Gewalt, die man über seine Gedanken besitzt, welche die größte ist, die dem Menschen verliehen ward, und seine Freyheit am meisten verherrlicht, gehörig anwendet. Die Gewohnheit bringt es endlich dahin, daß sich die Thätigkeit der Phantasie den Befehlen des Verstandes unterwirft, und die Nachtheile ihrer Reizbarkeit und Beweglichkeit vermeidet, ohne uns von den Vortheilen derselben etwas zu entziehen.

Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft äußert sich dadurch, daß uns diese jedes Bild mit großer Anschaulichkeit vergegenwärtigt. Eine lebhafte Einbildungskraft stellt den abwesenden Gegenstand so dar, daß er beynahe dieselbe Gewalt über uns übt, als wenn er gegenwärtig wäre. Sie erreicht dieses entweder durch Klarheit und Bestimmtheit des Bildes, oder durch starkes Ausmahlen der interessantesten Züge, und durch Anregung derjenigen Gefühle, wodurch er sich am leichtesten des Herzens bemächtigen kann. Im ersten Falle verträgt sie sich recht gut mit Besonnenheit des Geistes, und befördert sehr das bestimmte Denken, das sichere Rechnen auf die Zukunft, die Weisheit der Maßregeln und die glück-

liche Darstellung. Von einem richtigen Geschmacke und reinen Idealen geleitet, erzeugt sie die herrlichen Werke der Kunst. Im andern begünstigt sie zwar die sanftern und feinern Empfindungen des Herzens, das Auffassen des Lebens in seinen edlern Momenten, und läßt uns auch in der wenig reizenden, selbst in der traurigen Umgebung Anziehendes finden; aber neben einzelnen köstlichen Freuden bringt sie auch manchen zerreißenden Schmerz, und leicht versetzt sie den Geist in eine Verfassung, in der es schwer hält, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden; sie verwirrt nicht selten seine Ansichten, indem sie ihm das vor die Augen rückt, wovon wegzusehen, der gegenwärtige Zweck verlangt. Menschen, in denen die Einbildungskraft auf diese Weise, nähmlich durch das Gefühl, sich lebhaft äußert, pflegen an den Dingen, die sich ihnen darstellen, mehr, was ihrer Stimmung entspricht, als was eine partheylose und vollständige Untersuchung ins Auge fassen müßte, wahrzunehmen. Ihre Betrachtungen sind fast immer einseitig, und ihr Glaube ist gewöhnlich der Wiederschein ihrer Gefühle und Neigungen. Die Vorspiegelungen der Einbildungskraft dringen sich ihnen nicht selten unwiderstehlich mit dem Gefühle der Wirklichkeit auf; und das Interesse des Verstandes und der reinen Wahrheit muß in ihnen sehr mächtig seyn, wenn sie nicht Schwärmer werden sollen. Der Antheil, den das Herz an den Erzeugnissen der Einbildungskraft hat, macht es begreiflich, warum dieselben bey dem vollendeten Schwärmer in größerm Ansehen stehen, als das Zeugniß der Sinne; die Einbildungskraft zeigt sich

dem Herzen immer fügsam, dem die Sinne so oft widersprechen.

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft gehört zu den Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, und ist für die Bildung eines schönen weiblichen Charakters, wie für die Bestimmung des weiblichen Lebens, von großer Wichtigkeit. Aber hier ist die Klarheit des Bildes mit der Anregung des Herzens so innig verschmolzen, daß keines durch das Andre leidet. Die weibliche Natur kennt nicht die Einseitigkeit des Interesses und die hervorbrechende Gewalt einzelner Gefühle, wodurch in der männlichen so große Zerrüttungen angerichtet werden. Die ganze Wirklichkeit geht in der weiblichen Seele verklärt als liebliche Anschauung und inniges Gefühl zugleich auf. Die weibliche Schwärmerey hält sich immer nahe an das Leben und schwebt nur über demselben wie Blüthenduft. Darum ist auch die lebhafte Phantasie der Frauen so sehr dazu geeignet, ihnen die Verschönerung des Lebens zu erleichtern, und sie über die Mängel desselben trösten, ohne damit das innere Gleichgewicht zu stören, das nur in der Befreundung mit der Wirklichkeit erhalten wird.

Bey dem Manne muß die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mehr in Schranken gehalten werden, welches durch nichts besser zu bewirken steht, als durch eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung, ernste Anstrengung des Verstandes, eifrige Thätigkeit in der Welt, und sorgfältige Beachtung der Erfahrungen, welche diese uns täglich zuführt. Doch soll auch der Mann sich dieselbe in dem Maße bewahren, daß er sich durch ihre Hülfe retten könne,

wenn es ihm in der Welt zu enge und zu düster wird.

Die lebhafte Einbildungskraft stellt alles in individueller Bestimmtheit — oder doch in individueller Beziehung, die feurige hingegen alles in großen Umrissen und ergreifenden Verhältnissen dar. Jene vergegenwärtigt den Gegenstand selbst in anschaulicher Klarheit oder Innigkeit des Gefühles; diese deutet ihn nur an in einzelnen, aber kräftigen, bedeutungsschweren Zügen. Jene verweilt bey ihm in stiller Betrachtung, diese strömt gewaltig dahin — an allem, nur berührend vorüber. Jene führt ins Leben herab, diese über das Leben hinauf.

Feuer der Einbildungskraft ist für die männliche Natur eben so charakteristisch, wie die Lebhaftigkeit derselben für die weibliche. Zum Entwerfen großer Plane, zum Fassen großer Ideen und zum Bilden erhabener Entschließungen muß die meisten eine feurige Einbildungskraft in den Stand setzen. Bey wenigen wird der Verstand ihrer Unterstützung entbehren können, nie aber darf er ihre Vorbereitungen verschmähen. Was die bewegliche Phantasie für die gewöhnliche Thätigkeit, das ist die feurige für das schöpferische Wirken. Auf den Grad der Erhitzung kommt wenig an — mehr auf das lebendige Ergreifen, auf das gedankenvolle Hinstellen, auf das rasche und doch kräftige Fortschreiten. In diesem Sinne muß die lebhafte Phantasie sich zur feurigen erheben, um die Genialität der echten Kunst zu erreichen. Selbst der philoso-

phischen Forschung sind die Andeutungen einer feurigen Phantasie nützlich; indem sie bald derselben einen höhern Schwung geben, bald sie auf bisher unbekannte Gebiethe leiten, bald sie mit wirklich wahren Ideen bereichern: daß sie nur nicht die Vernunft aus ihrem Rechte verdrängen, Entscheidungen sich anmaßend, welche dieser allein gebühren, und mystische Sprüche ausbiethend für gediegene Weisheit!

Ueberhaupt ist eine feurige Phantasie nicht ohne Gefahr für den intellectuellen und sittlichen Charakter. Leicht tritt sie dem ruhigen Denken in den Weg; leicht begnügt sie sich mit einem dunkeln Ahnen, wo ein deutliches und genaues Wissen möglich und nöthig ist; leicht verleitet sie, Schimmer der Bilder mit Gehalt der Gedanken zu verwechseln; leicht drängt sie in wilden Stürmen den Menschen aus der Einheit seines Wesens; leicht läßt sie in brausendem aber schnell niedergeschlagenem Streben die Kraft erschöpfen; nicht selten exaltirt sie einzelne Gefühle zur zerstörenden Gewalt; nicht selten endlich stürzt sie in die wildesten Ausschweifungen.

Es ist ein großer Unterschied, ob das Feuer der Phantasie vom Temperamente oder von irgend einer Leidenschaft entzündet sey. Im ersten Falle ergreift es mehr gleichmäßig den ganzen Menschen, und hat noch mancherley Kräfte der Mäßigung in sich selbst. Im zweyten stürzt es auf die Leidenschaft zurück, von der es ausging, und treibt sie über alle Gränzen hinaus.

Oft erglüht auch die Phantasie von einer großen Idee. Dann ist vor allen der sittliche und der

rein menschliche Gehalt dieser Idee zu untersuchen, damit man bey Zeiten traurigen Verirrungen zuvor komme, und im übrigen diese Idee mit den andern Zwecken des Lebens in Harmonie setze.

Nie bedarf die feurige Phantasie mehr der sorgfältigen Bewachung als im Jünglingsalter. Hier lodert ihr Feuer am stärksten; hier bekommt es die gefährlichste Nahrung; hier greift es so leicht verwüstend um sich, und hindert so oft die wohlthätigsten Bestrebungen. Die edelsten Gefühle und Regungen werden nicht selten von der Gluth einer wilden Phantasie verzehrt. Die Beschäftigung mit solchen Wissenschaften, welche die Anschauung und den Verstand in Anspruch nehmen, das Lesen solcher Schriften, die zum Nachdenken nöthigen, strenge Selbstgewöhnung alles scharf zu bestimme.., genau zu prüfen und bis auf den Grund zu erforschen, sorgfältige Pflege der sittlichen Anlagen, ernste Blicke auf das Leben, und eifriges Bemühen, sich für seine Bestimmung tüchtig zu machen, sind die besten Mittel, dies zu verhüthen — Mittel, deren Anwendung nicht selten auch in spätern Jahren noch erfordert wird, das zu starke Feuer der Einbildungskraft zu dämpfen, damit ein gediegener, in sich abgeschlossener und in seinem Gleichgewichte ruhender Charakter zum Vorscheine komme.

Eine starke Einbildungskraft bedarf wenig der Unterstützung von außen. Zwar muß auch sie von der Erfahrung ihren Stoff haben, wie den ersten Reiz; aber mit jenem bereichert und von diesem berührt, bewegt sie sich fest und frey auf eige-

nem Boden, und bildet sich aus dem, was sie empfangen hat, ihre eigene Welt. Einmahl von der Erfahrung losgerissen, hält sie ihr Leben über derselben empor, und gießt es aus in wunderbare, große, gewaltige Schöpfungen, während die schwache jeden Augenblick zu ihr zurück muß, und nichts zu Stande bringt, wozu sie nicht von ihr die Umrisse und die schon zubereiteten Materialien empfing. Menschen von starker Einbildungskraft sind es, die eine Idee lange fest halten, von allen Seiten ausgestalten und sich ganz in sie verlieren können.

Eine starke Einbildungskraft gehört dazu, um die Vernunft in ihrer Selbstständigkeit mit dem Leben zu erreichen, und sich dem hinzugeben, was das Höchste des Menschen ist. Sie ist aber auch nöthig, wo mehr als Gemeines zum Vorscheine kommen — und unentbehrlich, wo dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ein bedeutender Umschwung gegeben werden soll. Nur seyen die übrigen Kräfte des Geistes ihr gewachsen; nur stehe mit ihr im Bunde der helle Gedanke, festes Einwurzeln im wirklichen Leben, offener Sinn für seine Angelegenheiten und Trieb zum Handeln. Ohne das führt sie entweder zu leeren Grübeleyen oder zu phantastischen Träumen.

Wehe dem Zeitalter, wo körperliche und geistige Erschlaffung eine größere, unnatürliche Stärke der Einbildungskraft erzeugt hat! Diese Stärke ermangelt des echten Lebens, weil der gute Mensch seiner ermangelt; und es bleibt ihr nichts übrig, als in wenigen mißgestalteten Formen zu erstarren. So sinkt sie von ihren ohnmächtigen Flügen bald als roher Aberglaube zu Boden.

Auf Stärke der Einbildungskraft hat es die Natur in dem Manne angelegt; und sie findet sich hier freylich mit Unterschied des Maßes überall, wo nicht das Phlegma jede stärkere Regung ausgetrieben, oder frühe Verbildung sie unterdrückt hat. Es bedarf ihrer zu einem thatenvollen Leben.

Die Einbildungskraft wird kühn, wenn sie in ihrer Stärke über jede Schranke hinausdringt, welche ihr die Wirklichkeit anlegen will. Die kühne Einbildungskraft verschmäht auch die einengende Regel, unter welcher die Erfahrung ihr immer ihre Stoffe anbiethet; ihr gelten nur diejenigen Gesetze, welche aus dem höchsten Vermögen des Menschen stammen. Der Verstand kann ihr nicht folgen, weil er an den Fesseln der Sinne liegt; dafür meistert er sie denn ohne Ende. Es ist die Idee des Unendlichen, was ihr immer vorschwebt, und ob sie sich gleich bewußt ist, dieses nie erreichen zu können, so strebt sie doch in beständigen Erweiterungen des Endlichen, sich ihm zu nähern, oder es in Symbolen anzudeuten.

Sie kann aber eben sowohl das Gefühl zerreißen, als den Geist erheben. Das erste vorzüglich dann, wenn sie im Dienste einer düstern Stimmung steht. Der Künstler bedarf ihrer; aber in ihm wird sie vom Genie beseelt und geregelt, daß sie nur in schönen und großen Gestalten, die zugleich in ihrer Schönheit und Größe wahr sind, darstellen kann. Wo es hierin fehlt, da muß ihr aus allem Vermögen entgegen gearbeitet werden.

Die Kraft ist verderblich, wenn ihr nicht das Gesetz einwohnt.

Die kühne Einbildungskraft wird auf diese Weise eine regellose, eine Dienerinn roher Leidenschaft. Sie verachtet unter den Gesetzen der Erfahrung auch die Bildung der Vernunft. In allen Verhältnissen des Lebens richtet sie Zerrüttungen an; jede Ordnung der Dinge sucht sie zu verkehren. Der Seele raubt sie ihre Kraft, dem Gemüthe seinen Zusammenhang, dem Handeln seinen Zweck. Der Charakter geht gänzlich durch sie zu Grunde, und alles, was im Herzen Schlimmes ist, kann durch sie zu Ungeheuern gesteigert werden.

In gewisser Hinsicht ist die Einbildungskraft immer regellos: denn ihre Gesetze sind ganz andere, als die Gesetze der Vernunft. Es ist ihre Bestimmung, diesen unterworfen zu werden. In vielen besorgt das die Natur selbst; die meisten aber müssen es durch eigene Bemühung bewirken, und zu dem Ende vorzüglich das zu stärken suchen, was in das Leben Einheit und Maß bringt.

Noch ist übrig, daß wir uns für den Gebrauch der Einbildungskraft, weil dieser nicht von der natürlichen Beschaffenheit derselben allein bestimmt wird, und doch für das Leben und die Erreichung der Zwecke, die dem Manne angewiesen sind, von so großer Wichtigkeit ist, einige Regeln merken.

Vor allem hüthen Sie sich, daß Sie der Einbildungskraft nicht einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten

des Lebens gestatten. Sie darf, ja sie soll Ihnen zur Besorgung derselben und zur Verschönerung der Wirklichkeit, von der Vernunft geleitet, Ideale geben. Aber sie darf sich nicht in Ihre Ansichten, in Ihre Urtheile und in Ihre Erwartungen mischen. Die Welt, wie sie ist, nicht wie sie im Schmucke der Phantasie erscheint, empfängt Ihr Wirken, und gibt Ihnen zurück, was daraus entsteht. Jener gehören Ihre Zwecke an, jener sind die Bedürfnisse eigen, denen Sie abhelfen sollen, aus jener müssen Sie Ihre Mittel nehmen. So lange es Ihnen auch gelingen mag, sich in süßer Täuschung zu erhalten: einmahl wird sich Ihnen doch die Wahrheit aufdringen, sey es in verfehlten Absichten oder in bittern Erfahrungen, Sie werden kennen lernen die Güter, die Ihnen einen unbezahlbaren Werth zu haben schienen, die Verhältnisse, die Sie in einem so sanften Schimmer erblickten, die Menschen, denen Sie so herrliche Gesinnungen andichteten, die Schwierigkeiten, die Sie im Rausche des Entzückens übersahen, die Klüfte, die Sie in begeisterter Sehnsucht nicht gewahr wurden. Wie unglücklich werden Sie seyn, wenn Sie zu spät merken, daß Sie sich verrechnet haben, und nun vor der leisen Berührung der Wahrheit, die Stützen Ihrer Zufriedenheit zusammen sinken! Einmahl gewohnt, sich mehr von der Einbildungskraft als vom Verstande leiten zu lassen, wird es Ihnen schwer werden, nicht in das andere Extrem zu verfallen, und in düsterer unheilbarer Schwermuth allen Glauben und alle Hoffnung aufzugeben.

Ueber das Mittelmäßige kommt auf Erden we-

nig hinaus. So oft Ihre Urtheile und Erwartungen gegen diesen Grundsatz verstoßen: so oft haben Sie Ursache mißtrauisch zu seyn, und näher zu forschen, ob nicht Ihre Phantasie hier vergrößert habe. Denn meisten Theils geschieht dieses so unvermerkt, daß man ohne sorgfältige Prüfung nichts davon wahrnimmt. Die jugendliche Einbildungskraft verschönert so gerne. Es mag ihrem Herzen weh thun, den angenehmen Traum zu zerstören; aber es ist doch nothwendig, wenn Ihnen nicht der ganze Gewinn des Lebens verloren gehen soll. Der Schmerz kommt Ihnen doch; je später, desto herber. Geben Sie zur rechten Zeit dem Verstande sein Recht, damit er nicht einst das lange Vorenthaltne desto schrecklicher zurück fordere.

Doch dies nicht allein in den Angelegenheiten des Lebens, sondern auch in den Beschäftigungen des Nachdenkens. Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefaßt werden; nur dessen ist man sicher, was man durch ihn gewonnen hat. Auch hier maßt sich die Phantasie an, was ihr nicht gebührt. Schwankende, dunkle Bilder fließen in einander, sie regen das Gemüth mächtig auf, sie vereinigen sich zu einem starken Totaleindrucke; man ist davon ergriffen, und glaubt begriffen zu haben; man sieht dämmernde Umrisse, und glaubt die Sache selbst zu besitzen; man ahnet, und glaubt zu verstehen; man bildet sich ein zu denken, während man nicht einmahl träumt, und bald ist das allmächtige Zauberwort gefunden, das alles mit Einem Schlage hervor bringt.

Deutliche Begriffe führen allein zur echten Weisheit, und zum rechten Handeln. Die sichere Probe,

daß man diese besitzt, ist, wenn man sie in ihre Merkmahle zerlegen, und andern mittheilen kann. Was man deutlich geachtet hat, läßt sich auch verständlich bezeichnen. Das Vorgeben: man fühle wohl, wie etwas sey, aber man könne es nicht sagen, ist immer ein Beweis, daß man phantasirt.

Die Phantasie sucht oft auch durch sinnreiche Verknüpfungen den großen und ernsten Zusammenhang zu vertreten, den der Verstand in die Gedanken bringt. Was auf diese Weise entsteht, stimmt nicht selten wunderbar mit andern Erscheinungen und Gedankenverbindungen überein. Durch dieses Uebereinstimmen geblendet, unbekümmert um das viele, was doch nicht übereinstimmt, ohne Sorge, ob sich dies auch mit ausgemachten Wahrheiten vertrage, zimmert man solche Einfälle zu Systemen aus, denen es weniger an gläubigen Jüngern als an Grund und Boden fehlt. So ist das Wesen der Schwärmerey.

Lassen Sie sich nicht blenden durch den Glanz solcher Meteore, die jeder Tag auf-, aber auch wieder untergehen sieht. Die Wahrheit müßte sich trauernd von Ihnen wenden.

Vermeiden Sie nicht weniger sorgfältig jede einseitige Richtung der Phantasie. Sie folgt gerne irgend einem Zuge; rühre er von einem interessanten Gedanken, oder von einer besondern Stimmung des Gemüthes, oder von einer Neigung des Herzens, oder von der Gewohnheit einer besondern Beschäftigung her. So empfängt der Geist in seiner weitern Ausbildung, Gestalt und Richtung, die er aus seinem ursprünglichen Wesen nehmen sollte, von Zufälligem, die

Harmonie der Gemüthskräfte wird zerstört — die Klarheit der Seele, die das Licht des Lebens ist, wird getrübt. Ein oft sehr verkehrtes Interesse wird zum herrschenden erhoben, dem jede Thätigkeit des Geistes gehorchen muß. Die fixe Idee der Phantasie entscheidet über den Gedankenlauf und über den Charakter.

Ist es eine bestimmte Vorstellung, was ihr vorschwebt: so wird alles auf sie bezogen, alles mit ihrem Lichte beleuchtet, und jedes Dinges Werth nach dem Verhältnisse entschieden, worin es zu ihr steht. Zu den traurigsten Verirrungen des Verstandes führt dieser Weg.

Steht die Phantasie im Dienste einer düstern Stimmung: dann ist es unvermeidlich, daß diese immer düstrer werde, bis zum dumpfen Hinbrüten und zum gänzlichen Lebenshasse.

Hat eine Leidenschaft sich ihrer bemächtigt: so muß diese bis zu einer fast unbezwinglichen Stärke hinanwachsen. Ihre natürliche Kraft ist unbedeutend gegen die Vermehrung, welche dieselbe von der Phantasie erhält. Das Verlangen wird immer brennender, der Genuß in immer höherm Grade unersättlich, das Ziel immer weiter hinausgerückt. Jeder andere Trieb des Herzens weicht entweder dieser Leidenschaft oder wird ihr, die sich alles zu unterwerfen und anzueignen weiß, was uns sonst als wünschenswerth erscheinen möchte, dienstbar.

Die Gesundheit der Seele und die Vollstimmigkeit des Lebens verlangt, daß die Phantasie nach allen Seiten sich verbreite, jeden Reichthum des Lebens sich aneigne, und für die ganze Sum-

me menschlicher Gedanken, Gefühle und Neigungen thätig sey.

Nur werde sie rein erhalten vom Unsittlichen. Kein unlautres Bild müsse von ihr aufgefaßt, und mit Wohlgefallen unterhalten werden. Gefährlicher als was die Sinne zeigen, ist, was die Einbildungskraft ahnet — gefährlicher, als womit die Wirklichkeit reizt, was jene dichtet — gefährlicher, als das erhitzte Blut, die ruhige verschönernde Betrachtung. So süß ist die Sünde nicht, wie die Phantasie sie darstellt; sie hat überdies Häßlichkeiten, Verlegenheiten, Verstimmungen, Sorgen, Gewissensbisse, Qualen, die von diesen verhüllt werden. Was die Einbildungskraft gewonnen hat, das findet leicht den Weg zum Herzen; der lebhafte, zur Fertigkeit gewordene Gedanke reift leicht zur That. Der Versuchung, die schnell und gewaltig auf uns eindringt, biethet sich auch ein rüstiger Widerstand entgegen; aber mit nachgiebigen Unterhandlungen endigen sich gewöhnlich die stillen Kämpfe, in die wir uns selbst verwickeln. Durch die Phantasie faßt die Sünde den Menschen an seiner größten Schwäche.

Ist es Ihnen darum zu thun, ein reines Herz zu bewahren — und in einem reinen Herzen ruht ja das heitere Bewußtseyn, die Kraft und die frische That des Mannes —: dann bewachen Sie sorgfältig die Regungen der Einbildungskraft; dann unterdrücken Sie schnell, was das Gewissen verurtheilt; dann hüthen Sie sich, durch sie mit der Sünde in eine Gemeinschaft zu treten, die so bald ein unauflösliches Bündniß geworden ist.

Endlich wird es auch nöthig seyn, daß Sie sich nur selten und mit großer Vorsicht den müßigen Träumen der Phantasie überlassen. Schwer würden Sie bey dem Gegentheile von sich fern halten, was das Laster begünstigt. In der süßen Bethörung wird die Stimme des Gewissens überhört, und wo alles eine so gefällige Gestalt trägt, wo alles dem Herzen so angenehm schmeichelt, wer sollte da Arges vermuthen? Wird das Arge sich der Phantasie nicht oft erst dann in seiner wahren Gestalt zeigen, wann es das Herz schon gewonnen und gefesselt hat? Zudem ist der Mensch nicht zum Träumen geboren, sondern zum Handeln. All' sein Thun, vorzüglich das, wobey die edelsten Kräfte angestrengt sind, soll entweder in sich selbst Werth, oder einen vernünftigen Zweck haben.

So mag man sich denn wohl zur Erhohlung angenehmen Beschäftigungen der Phantasie überlassen. Aber stets seyen diese Beschäftigungen rein; nie seyen sie mehr als unterhaltende Spiele, denen man sich immer entreißen kann; nie müssen sie das Gemüth verstimmen oder verweichlichen; nie müssen sie den Traum an die Stelle der Wahrheit setzen, nie die Befreundung mit dem Leben stören, nie uns mit Menschen und Umgebungen in Mißverhältniß setzen, nie jene weiche, wehmüthige, schwärmerische Sehnsucht erzeugen, die den Muth erstickt mit der Kraft, die immer verlangt, und nie erreicht, weil sie nur betrachten, nie etwas thun will.

Dem höchsten Interesse des Lebens gehorche auch die Einbildungskraft. Sinn für das Wahre,

Schöne und Gute regle immer ihren Gebrauch, dann wird er nie Mißbrauch seyn.

V.

Ueber die ästhetische Bildung.

Die ästhetische Bildung beabsichtigt den reinen Geschmack; sie soll Empfänglichkeit geben für das lautere Gefühl und den Genuß des Schönen, vorzüglich des Schönen der Kunst. Die Kunst breitet eine große, heitere Welt vor uns aus; in ihr fremd seyn, auf sie sich nicht verstehen, ist entehrend für den Geist, dem die Anlage und der Trieb des Vernunftlebens verliehen werden. In der Kunst tritt das Herrliche der Menschheit in unendlich vielfacher Gestaltung vor den Beschauer hin; und was keine Forschung ergründet, das stellt sie im sinnvollen Gebilde dar; was dem Verstande immer ein Geheimniß bleibt, das offenbart sie in lebendiger Einheit dem Gemüthe. Das Tiefste und das Höchste in der menschlichen Natur, worauf Gedanke, Gefühl und Ahnung hindeuten, erscheint hier, dem Irdischen innigst verbunden, als Eintracht eines in sich vollendeten Daseyns.

Menschen ohne Sinn für die Kunst müssen auf den Ruhm und die Freuden echter Menschlichkeit Verzicht leisten. Ihnen bleibt nichts als das Leben hinzunehmen in seiner Mühseligkeit, oder zu schwelgen in seinen thierischen Genüssen. Selbst die Beschäftigung mit den Wissenschaften ist Taglöhner

Arbeit, wenn sich nicht der freundliche Sinn des Schönen mit ihr paart. Die Wahrheit, in ihrer Selbstständigkeit und Lebendigkeit, wie sie fähig ist, zu bilden und einen neuen Geist mitzutheilen, wird nur von denen gefunden, die in ihr auch die Schönheit sehen — und wiederum sie in der Schönheit; während diejenigen, denen diese Fähigkeit mangelt, in ihr nichts als ein freylich künstlich genug zusammengefügtes Gerippe, ohne eine Spur von der Fülle und Wärme des Lebens, erblicken.

Zwischen dem Wissen und Handeln stiftet das Schöne den wohlthätigen Bund. Auf das Herz kann das Wissen kaum anders wirken, als indem es das Gefühl des Schönen für sich zu gewinnen sucht. Durch das Schöne geht der Weg von der Wahrheit zur Tugend und vom weltlichen Treiben zur heiligen Stimmung der Seele. Der reine Geschmack bildet jene zarte Empfindung, die das Unsittliche schon dem sinnlichen Triebe zum Ekel macht. Die Anschauung des Schönen erhebt das Gemüth vom Zeitlichen zum Ewigen, und läßt im Endlichen das Unendliche ahnen.

Das Rauhe im natürlichen Charakter des Mannes kann nur durch ästhetische Bildung zur Humanität gemildert werden; und sein Wirken zeigt sich erst dann als ein geistvolles Handeln, ein sicheres Gestalten zum Bessern, wenn der Genius der Schönheit darüber waltet.

Die Natur hat in allen Menschen den Sinn für das Schöne angelegt; aber nicht so, daß er sich von selbst gehörig entwickelte, und gegen Verirrungen geschützt wäre. Die Erziehung soll ihn in ihre Pflege nehmen. Indeß vermag auch sie bey weitem

nicht alles zu leisten, was hier erfordert wird, das Meiste muß sie der eigenen Bemühung überlassen, da es eine Reife des Geistes voraussetzt, zu welcher wir erst in spätern Jahren gelangen, und dieser Sinn weich und fügsam, wie er ist, den Einflüssen eines falschen Geschmackes, der gerade in den Zeiten, wo das Interesse für das Schöne allgemeiner wird, die meisten und lautesten Ansprüche macht, immer offen bleibt.

Dabey beschränkt sich die Kunst nicht auf das einfache Schöne; sie will die Menschheit nach allen ihren Beziehungen darstellen, und in jedem Besondern auch auf besondere Weise das Schöne. Sie kann daher nur von denen verstanden werden, die sich selbst und das Leben in der reichen Mannigfaltigkeit seiner Gestaltungen und Andeutungen verstehen.

Doch dies wird der Erfolg noch einleuchtender darthun. Lassen Sie uns auf das Wesen der Kunst einige Blicke werfen; so werden wir am besten die Erfordernisse der ästhetischen Bildung kennen lernen.

Viele Werke der Kunst haben keinen andern Zweck, als durch die einfache Schönheit zu erfreuen. Hier fällt das Schöne der Kunst mit dem Schönen der Natur zusammen; nur daß die Kunst, welcher immer das Ideal vorschwebt, das Einzelne zu einer Vollendung zu erheben sucht, welche die Natur bloß im Ganzen aufweisen kann.

Die einfache Schönheit will nichts bedeuten; sie will durch sich selbst gefallen. Bey ihr wird gar nicht gefragt, was der Gegenstand sey, sondern

nur, wie er in seiner Form sich darstelle. Die Art, wie diese die auffassende Einbildungskraft und den verknüpfenden Verstand in Thätigkeit setzt, bestimmt die Lust des Schönen. In der Betrachtung des Schönen fühlt der Mensch sich vielfach angeregt, und doch in Harmonie mit sich selbst; die Mannigfaltigkeit und die Einheit des Lebens ist in ihm zum Gefühle geworden. Lebendigkeit und Reinheit der Gestalt, das ist es, was sich als Schönheit ausspricht; dadurch kündigt es sich an, als ein solches, das in sich geschlossen ist, und ein ungetrübtes Bestehen hat.

Um dieses Schöne zu empfinden, wird nicht mehr erfordert, als eine gesunde Stimmung des Sinnes, der Phantasie und des Verstandes und das rechte Verhältniß derselben zu einander. Beydes hat die Natur im Weibe glücklich zu bewahren gewußt; darum wird von ihm, auch ohne weitere Bildung, das Schöne fast immer schnell erkannt und treffend beurtheilt. Das Schöne im Leben zu bewachen, zu pflegen und zu vermehren ist seine Bestimmung. Es bedarf um so weniger des Begriffes, da das Gefühl in ihm so entscheidend zeugt. Dagegen ist aber auch der verdorbene Geschmack der Frauen schwer zu heilen; weil in ihm Verletzung — nicht der einzelnen Kraft, sondern des innern Lebens, selbst sich offenbart.

Bey dem Manne steht nicht wohl zu verhüthen, daß die Kräfte feindlich sich trennen, ihre Interessen einander entgegensetzen, und die Eine sich über die andere die Herrschaft zu erwerben suche. So wird nicht allein der Sinn für die Einheit durch mannigfaltigen Widerspruch erdrückt, sondern auch

ein einseitiges Streben erzeugt, das vom Schönen ablenkt, und nicht selten am Verzerrten Gefallen findet.

Bey diesem wird daher schon für das einfache Schöne eine eigenthümliche Bildung erfordert, wozu, nächst der Selbstverständigung über das Wesen der Schönheit, dem Anschauen trefflicher Werke und dem eindringendem Studium derselben, vorzüglich das gehört, daß man vor dem Streite, der auf dem Gebiethe des Willens und in den Kreisen des thätigen Lebens täglich geführt werden muß, wenigstens die Eine Seite des Gemüthes, die sich der Beschauung hingibt, zu retten sich bemüht. Die Kritik kann da, wo es die einfache Schönheit gilt, die sich keiner Regel unterwerfen läßt, wenig helfen, und führt fast überall nur zu leerem Geschwätz, wo sie darüber hinausgeht; auffallende Fehler bemerklich zu machen, und es sich herausnimmt, das Schöne selbst zu deuten und zu richten.

An menschlichen Wesen kann auch die einfache Schönheit nicht als bloße körperliche Gestalt erscheinen. Die Seele soll sich in ihr spiegeln. In der männlichen die Kraft und Würde, in der weiblichen die Sanftheit und die Güte. Adel und Grazie gesellen sich hier zur Schönheit, um ihre Lust zu verdoppeln, und das Gemüth in sich selbst einzuführen. Eine edle Stimmung, ein reines sittliches Gefühl und ein feiner Tact gehören dazu, sich den ganzen Genuß zu verschaffen. Auch darinnen begünstigt die Frauen ihr Talent. Ihnen ist es gegeben, das Innere im Aeußern zu erblicken, und das Treffliche in den feinsten Zügen, in welchen es sich ausprägt, wahrzunehmen. Der leidenschaft-

liche Sinn der Männer und ihre geringere Aufmerksamkeit auf das Individuelle im Leben machen mehr moralische Cultur und ein sorgfältigeres Studium nothwendig.

Die meisten Werke der Kunst haben einen zusammengesetzten Charakter. Bey ihnen ist es nicht auf die Darstellung des Schönen selbst, sondern auf die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes in der Schönheit abgesehen. Hier nun geschieht es, daß das Kunstschöne sich trennt von dem einfachen Naturschönen, und als ein doppeltes hervortritt, als Schönheit des Stoffes und als Schönheit der Form.

Eigentlich besteht die Schönheit immer in der Form. Der Stoff kann angenehm, rührend, groß seyn; schön wird er nur durch seine Gestalt. Aber dem Stoffe kommt doch an sich eine gewisse Form zu, wodurch er fähig wird, Theil eines ästhetischen Ganzen zu seyn — verschieden von der Form, die eben dieses Ganze zusammen hält. Durch jene wird an ihm das eigenthümliche Wesen der Kunst ausgedrückt, wodurch diese mehr ist als die schönste Natur.

Der Stoff der Kunst ist das, woran sie das Schöne darstellt. Dies können Gestalten, Gedanken, Gefühle, Situationen, Charaktere und Handlungen im Conflicte mit Ereignissen seyn.

Zur Schönheit des Stoffes gehören Idealität, Wahrheit, Tiefe und Einheit.

Jeder Stoff der Kunst muß Idealität haben; ohne sie gehört er nicht in das Gebieth der

Kunst, denn diese ist bestimmt, uns dadurch, daß sie über die Wirklichkeit erhebt, in eine freyere und edlere Stimmung zu versetzen, in der wir zu einer höheren Thätigkeit geschickt sind, und dem Willen vorzubilden, was er sich in andern Kreisen des Lebens zum Ziele seiner Bestrebungen machen soll. Wohl darf daher die Kunst ihren Stoff von der Natur entlehnen; aber sie darf ihn nicht so lassen, wie sie ihn hier findet, oder sie wird nie ein wahrhaft künstlerisches Interesse erwecken. Es reicht auch nicht hin, ihm größere Naturschönheit zu ertheilen, wofür mancher Stoff, den sich die Kunst erwählen darf, nicht einmahl Empfänglichkeit besitzt. Ihre Sache ist es, sich den Gegenstand in seinem Eigenthümlichen zu idealisiren. Er soll, der Gemeinheit entrücket, von dem Widrigen, das ihm in der Natur anklebt, so weit dieses unbeschadet seiner Eigenthümlichkeit möglich ist, befreyt, sich uns auf einer höheren Stufe des Daseyns und der Entwickelung zeigen. Wenn dazu vom Künstler idealische Kraft erfordert wird: so muß der Beschauer wenigstens idealischen Sinn mitbringen.

Unfähig zum Genusse der Kunst sind daher immer die Menschen, die sich nicht von der Wirklichkeit losmachen können, oder die sich bloß um sie zu zergliedern, zuweilen über sie erheben. Jene fordern von ihr Sinnenlust — diese Begriffe; und beyde verlangen, daß man sich genau an sie halte. Was nicht in ihren Fesseln geht, wird von ihnen verachtet. Die Bestrebungen der Kunst sind ihnen eitel Träumerey, denen man, zum Vortheil der Wahrheit und zum gemeinsamen Nutzen, nicht genug entgegen arbeiten kann. Wenn sie noch einige

Nachsicht dagegen zeigen: so ist es nur bis auf die Zeit, wo die Aufbrausungen der Jugend sich zu einer verständigen Besonnenheit werden niedergeschlagen haben, und unter der Bedingung, daß man sie möglichst unschädlich zu machen suche. Menschen, die einem ökonomischen Sinne ganz dahin gegeben, den Gewinn des Lebens auf bürgerliche Noth und bürgerliche Erwerbsamkeit genügsam beschränken, sind für alle ästhetische Bildung verloren. Eine Liebe und eine Sehnsucht, die sich durch das Vorhandene nicht befriedigt fühlt, ein Ahnen des Bessern und ein fortwährendes Deuten dahin im Gemüthe, ist das Erste und Wenigste, was zur ästhetischen Bildung verlangt werden muß.

Auch ist es nicht genug, daß man sich des Einen oder des andern Ideals ermächtiget habe, wobey der Sinn immer beschränkt bleibt und entfernt von der Allgemeinheit des Kunstgenusses. Idealisches Streben muß in uns seyn, und sich, in genauer Befreundung mit dem Leben, nach allen Seiten hin verbreiten, ein jedes in seiner Bestimmung erfassen, und die dieser Bestimmung angemessene Vortrefflichkeit anzuerkennen wissen.

Nicht immer entlehnt indeß die Kunst ihren Stoff aus der Natur; auch das Ueberirdische kann ein Gegenstand derselben werden. In der Darstellung der Idee vollzieht sie ihr würdigstes Geschäft. Hier leitet sie nicht aus der Natur zum Ideale hinauf, sondern führt die Idee in die Natur hinab; indem sie ihr sinnliche Gestalt und sinnliches Leben gibt. Wo sie idealisirt, verschönert sie die wirkliche Welt; wo sie Ideen darstellt, errichtet sie über derselben eine neue, höhere. Sie hat Ideen für das

Gefühl und den Gedanken, für den Charakter und für das Handeln.

Die Ideen bildet der Künstler frey in den Tiefen des Gemüthes, nach den höchsten Gesetzen des Geistes. Die Begeisterung regt sie an, und bringt sie zur Ausführung. Wer ihn verstehen will, muß im Stande seyn, aus der Gestalt das verborgene Wesen zu deuten, das geheimnißvolle Wirken seines Geistes auf der That zu ergreifen, und ihm innerlich nachzubilden. Das vermögen aber nur diejenigen, in welchen die Vernunft zum selbstständigen Leben gekommen ist. Nur der in seinem innersten Daseyn erwachte und erstarkte Geist kann den Künstler in seinen herrlichen Schöpfungen fassen.

Die Idealität darf indeß nie der Wahrheit nachtheilig werden. Diese ist ein eben so wichtiger Theil der Schönheit des Stoffes. Die ästhetische Wahrheit verlangt nicht, daß der Gegenstand so in der Natur vorhanden sey, wie die Kunst ihn darstellt, wohl aber, daß er so vorhanden seyn könne. Sein Gehalt, seine Kraft und sein Adel mögen alles übertreffen, was die Natur in dieser Art aufzuweisen hat; aber die Verknüpfung der Theile zu einem Ganzen, die Folge der Gefühle, die Anordnung der Situationen, die Züge der Charaktere, die Entwickelung der Handlungen und Ereignisse müssen sich den Gesetzen der Natur anschmiegen, und nicht allein nichts Widersprechendes enthalten, sondern auch mit dem, was die Erfahrung hiervon lehrt, in Uebereinstimmung seyn. Was zusammengefügt wird, muß zu einander sich schicken,

und sich aus einander erklären lassen. Dies gilt auch da, wo der Künstler Ideen darstellt: er soll sie darstellen in der irdischen Welt, und darum so, daß sie im Zusammenhange dieser Welt begriffen werden können.

Ein Kunstwerk ist wahr, wenn der Kenner sich genöthigt sieht, zu gestehen: hätte die Natur selbst so etwas hervorgebracht, es würde nicht anders gestaltet seyn. Hieran hängt die Täuschung der Kunst, mit welcher ihr mächtiger Zauber verloren geht. Aber dadurch, daß der Künstler der Idealität die Wahrheit zugesellt, hält er in süßer Bewunderung gefangen, die eben so sehr dem Werke als ihm selbst huldigt.

Wem für diese Wahrheit der Sinn fehlt, der wird zwar durch die Verletzung derselben nicht beleidigt werden, aber ihm wird auch ein großer Theil des Genusses entgehen, wo die Wahrheit gehalten ist. Das Kunstwerk, welches Wahrheit hat, ist eine reiche Quelle der Belehrung, aber nur der vernimmt sie, der diese Wahrheit beurtheilen kann. Ihm wird sie hier mit freundlicher Hand und in größerem Ueberflusse gebothen, als die Natur sie zu biethen pflegt.

Es fällt in die Augen, daß hiermit eine neue große Forderung an die ästhetische Bildung ergeht, die Forderung genauer Bekanntschaft mit den Sphären, worin der Künstler bildet, den Stoffen, in welchen er arbeitet, den Formen und Verknüpfungen, in welchen die Natur diese erzeugt hat. Nichts aber steht zum richtigen Urtheile über Werke der Kunst und zum feinen Empfinden der einzelnen Schönheiten in denselben weniger zu entbehren, als

Kenntniß des Menschen. Die Menschheit in ihren Gefühlen, Leidenschaften, Schicksalen, Thaten und Charakteren ist der wichtigste Gegenstand der Kunstdarstellung, und wo diese an andere Gegenstände sich wendet, da soll doch auf Menschheit gewirkt, in der menschlichen Brust etwas angeregt werden, worin der innere Sinn ein reiches und harmonisches Ganzes schaue.

Ein Werk der Kunst hat Tiefe, wenn in ihm eine große Menge von Gedanken beschlossen ist, die, oft nur leise angedeutet, dem ersten Blicke kaum bemerklich, der weilenden und wiederhohlten Betrachtung immer Neues anbiethen. Das tiefe Kunstwerk legt seine Hauptidee offen dar, aber es führt diese durch so viele Nebenideen aus, es erweckt so mancherley Gefühle, es ladet zu so mancherley Betrachtungen ein, daß es scheint, als ziehe sich der Geist in dem Maße zurück, als man sich bemüht, ihn zu erforschen. Wie viel auch bereits gefaßt worden; immer ist noch etwas zu ergründen, wovon nur die Ahnung eine dunkle Kunde hat.

Durch seine Tiefe setzt das Werk die Seele in ein angenehmes Erstaunen, und gewährt ein immer frisches Interesse. Was zur Bezeichnung eines Gedankens gebraucht wurde, schließt andere Gedanken in sich, welche die Gewalt des ersten verstärken, und den Blick ins Unendliche erweitern. Das flache Kunstwerk mag die Seele noch so hoch empor heben, und in seiner Gestaltung der Natur noch so getreu bleiben: man wird seiner doch bald satt, und das Gemüth empfängt von ihm nur die

flüchtige Lust. Die Natur hat den menschlichen Werken selbst das Vorbild der Unerschöpflichkeit gegeben. Der Mangel an Tiefe zeugt immer von Mangel an wahrer Kraft.

Aber das Tiefe in einem Kunstwerke zu empfinden, setzt auch im Beschauer Tiefe voraus, und neben ihr Ernst des Merkens und des Eindringens — was die Frucht seltener Bildung ist. Flache Gemüther lassen alles an ihrer Fläche abgleiten, und so wenig sie selbst andern Interesse einflößen, so wenig ist für sie das, was ein mächtiges Interesse, das immer in der Tiefe wohnt, anregen will.

An dieser Tiefe und diesem Ernste gebricht es zu allermeist unserer durch sinnliche Ueberverfeinerung, durch die Leerheit unsers geselligen Lebens, durch Abstumpfung des Gefühles in unmäßigen Genüssen, durch Weichlichkeit und Verdrossenheit zu allem, was Anstrengung fordert, verflochten, nur immer nach neuem Spielwerk begierigen Zeit, die uns mit ihrem unablässigen Geschrey von Tiefe und Ernst, das gerade im Munde der Flachsten und Leichtfertigsten am lautesten erschallt, über ihren Zustand nicht irre machen soll. Kräftige Ermahnung, allseitiges Einwirken auf das innere Leben, ein besonnener Blick in das Gemüth, und Gewöhnung zum weilenden Betrachten müssen hier helfen.

Zur Tiefe muß sich endlich die Einheit gesellen, wie zur Idealität die Wahrheit, um die Schönheit des Stoffes zu vollenden, die eben in ihr am meisten ihr Wesen hat. Durch sie wird ein Werk genau das, was es seyn soll, oder, wie man

zu sagen pflegt, es spricht sich aus. Sie soll dafür sorgen, daß jedes auf den darzustellenden Gedanken seine nothwendige Beziehung habe, daß auch die treffenden und bedeutungsreichen Nebenideen den Geist nicht zerstreuen und verhindern, sich die das Ganze beseelende Idee gegenwärtig zu halten, daß die verwandten Gefühle nicht von dem Gefühle ablenken, worauf es vorzüglich angelegt ist, daß nichts, was zur Ausführung gehört, ein Interesse gewinne, wodurch die Betrachtung zwischen ihm und der Hauptsache zum Schwanken gebracht wird, und daß Alles sich in die Ordnung füge, in welcher der herrschende Gedanke mit der meisten Klarheit hervor springt.

Wo Einheit im Stoffe ist, da mag das Werk noch so viel Tiefe besitzen: immer wird doch das Gemüth in der Betrachtung zusammen gehalten; es ist Ein Punct, von welchem aus sich alles in sanftem Verfließen entfaltet. Einbildungskraft und Verstand werden zwar an der Idee oder dem Gegenstande festgehalten; aber innerhalb dieser Gränze hat ihre Thätigkeit das freyeste Spiel. Mit den Bewegungen, welche der Stoff durch sich selbst und durch seine Idealität, Wahrheit und Tiefe erzeugt, durchdringt die reine Lust des Schönen das Gemüth in einem eben so mannigfaltigen als harmonischen Leben.

Nur wo diese Einheit gefunden ward, und das ihr eigenthümliche Gefühl erweckte, ist der Genuß dessen, was die Kunst aufgestellt hat, ein echter und vollständiger Kunstgenuß; nur da ist gebildeter Geschmack. Bey den wenigsten, die Liebe zur Kunst affectiren, ist es dahin gekommen. Die meisten ver-

danken ihr nichts mehr, als einige wollüstige Empfindungen, oder Spannung des Geistes für Augenblicke und das süße Nachlassen derselben in einer gemeinen Befriedigung. Sie kleben an den Einzelnheiten des Stoffes, und sind zufrieden, wenn sie dadurch in einen angenehmen Rausch versetzt werden. Das Gedicht soll durch das, was sie schöne Stellen nennen, sie rühren, erheben oder zum Lachen reizen, die Phantasie anregen, oder dem Herzen wohlthun. Das Gemählde soll sie durch Farben und liebliche Bilder ergetzen. Die Charakterdarstellung soll sie durch kühne Thaten und tragische Ereignisse erschüttern, und darin einige Abwechslung bringen durch pathetische Reden und kräftige Sentenzen. Der Roman soll Empfindungen schildern, rührende Situationen an einander knüpfen, Begebenheiten verwickeln, die Erwartung hinlänglich spannen, und endlich alles nach Wunsch ausgehen lassen. Daß in der Einheit eines Geistes, von der Begeisterung geboren, die Gefühle sich sammeln, daß um Einen Gedanken die Bilder sich anlegen, daß der Charakter als Ausdruck einer Idee gehalten, und in das Einzelne eines mannigfaltigen, in sich fest zusammenhangenden Lebens hineingeleitet ist, daß in der Begebenheit ein organisches Ganzes, dessen Theile sich gegenseitig bedingen und voraussetzen, sich enthüllt, davon ahnet ihnen kaum etwas. Sie genießen das Werk der Kunst, wie die gemeinste Nahrung der Sinne — höchstens mit einiger Exaltation der Einbildungskraft. Das Schöne bleibt ihnen fremd. Daher hat man sich gar nicht zu verwundern, wenn solcher Genuß, weit entfernt sie zu veredeln, sie nur mehr

verdirbt, und ihr Gemüth in traurigen Zerrüttungen aus einander treibt.

Der Stoff des Kunstwerkes nimmt auch für sich selbst vielfältig das Gefühl in Anspruch, indem er entweder, wie in der lyrischen Poesie, Gefühle darstellt, oder sie durch seine Darstellungen zu erregen sucht; und dies gehört mit zu der Natur des Werkes, es gibt diesem das vielseitige Leben, wodurch es fähig wird, den ganzen Menschen zu durchdringen. Hierhin gehören vorzüglich die Gefühle des Lieblichen, des Romantischen, des Rührenden, des Naiven, des Lächerlichen, des Großen, des Feyerlichen, des Neuen und des Contrastes. Um das Werk verstehen und genießen zu können, muß das Gemüth für solche Gefühle Empfänglichkeit haben, ihn müssen die Ideen vertraut und die Thätigkeiten geläufig geworden seyn, von welchen dieselben abhangen.

Aber immer bleiben diese Gefühle etwas Subjectives und Zufälliges. Natürliche Anlagen und Dispositionen machen darin einen so großen Unterschied, daß sich nie mit Zuversicht auf eine bestimmte Wirkung rechnen läßt. Auch sind sie nicht der eigentliche ästhetische Charakter des Werkes, sondern entweder äußerer Schmuck, oder das, woran sich der ästhetische Charakter offenbart; — das Letztere dann, wenn sie alle Gefühle, die das Werk erzeugt, entweder frey, oder unter der Herrschaft einer Idee zu einem lebendigen und reinen Ganzen bilden, bey dem die ruhige Beschauung mit Liebe verweilt.

Wo die Gefühle bloß Nebensache sind, da ist sorgfältig zu verhüthen, daß sie die Einheit des Ganzen verletzen. Mag ein Werk mit sanfter Gewalt

das Herz ansprechen, es in Trauer und Freude bewegen, oder auch es im Sturme erheben: ästhetischen Genuß gewährt es doch nur durch den Geist der Vollendung, der seine Gestalt umschwebt, durch die Ruhe, worin sich seine Bewegung auflöst, und durch den stillen Zusammenhang, der die Betrachtung vom Einen zum andern fortleitet.

Darum sind Menschen von sehr lebhaften Gefühlen wenig zum Genusse des Schönen geeignet. Der Stoff bemächtigt sich ihrer so sehr, daß die Form wenig beachtet wird, und, wenn sie beachtet wird, nur eine schwache Lust gewährt, welche gegen die stärkere Erschütterung nicht aufkommen kann. Daher hat die ästhetische Bildung dafür zu sorgen, daß dem Gemüthe seine Besonnenheit bewahrt, und dem Geiste das Uebergewicht über den Sinn und die Phantasie verschafft werde.

Durch die Einheit des Stoffes sind erst die Theile eines vollständigen Kunstwerkes bestimmt, die nach dem Organismus der Kunst, auch als für sich bestehende Ganze müssen betrachtet werden können. Dieser Organismus zeigt sich aber erst da als vollendet, wo sie in einem größern Ganzen — und durch dasselbe nothwendig verknüpft erscheinen. Dies ist es, was durch die reine ästhetische Form bewirkt wird. In ihr offenbart sich die höchste Einheit des Werkes und die höchste Verklärung der Schönheit an demselben.

Je mehr Mannigfaltigkeit des Lebens in diese Einheit sich auflöst, je reiner und leichter sie in ihr zusammenfließt: desto höher ist der ästhetische Werth.

Das echte Kunstwerk interessirt durch seine Theile; es gefällt durch die Gestalt jedes einzelnen; es befriedigt durch ihre Ineinanderfügung. Auf dieser letztern beruht der Totaleindruck, zu dem jedes Besondere sich vereinigen muß; und der Genuß ist um so größer, je mehr jedes Besondere in der Gewalt des Totaleindruckes empfunden wird. Wo das Einzelne so stark hervor springt, daß seine Stelle im Ganzen nicht mehr bemerkt wird: da mag wohl hohes Interesse und Ergetzung des Gemüthes Statt finden; aber das Gepräge der Schönheit ist vertilgt.

Die höchste Einheit des Kunstwerkes ist entweder eine gebundene oder eine freye. Im ersten Falle liegt sie entweder im Gemüthe oder außer demselben. Es ist nähmlich entweder seine Stimmung oder eine Ansicht der Welt oder des Lebens, was der Künstler darstellen will. Seine Stimmung darstellend, darf er sich ergießen in allem Wechsel der Gefühle, der in dieser Stimmung möglich ist; nur werde alles von dieser Stimmung gehalten, sie selbst sey eine würdige, und werde im Beschauer auf solche Weise hervorgebracht, daß er in derselben, von welcher Beschaffenheit sie auch im Uebrigen seyn möchte, die Lust des Schönen empfinde. Bey der Darstellung seiner Welt- oder Lebensansicht darf er hineinziehen, was sich mit dieser Ansicht vereinigen läßt, und ihr zur innern Erweiterung, zur Bezeichnung oder Deutung gereichen kann, innerhalb ihrer Gränzen darf er sich nach allen Seiten hin bewegen, nur sey es auf jedem Puncte leicht, zu dem zurück zu kehren, wovon jene Ansicht bestimmt wird. Aller Reichthum der Ideen, welche die Begeisterung ihm zuführt,

steht ihm zu Gebothe; nur gehorche alles der Idee, in welcher die Einheit ruht.

Nie soll indeß ein äußerlicher Zweck — und wäre er auch der edelste — dem Kunstwerke die höchste Einheit geben. Die Kunst, die freygeborne, die mit ihrer Freyheit ihren Charakter einbüßt, sinkt in Knechtschaft, sobald sie etwas Anderes will, als sich selbst und ihre Wonne.

Die Kunst erscheint in ihrer vollen Herrlichkeit, wenn die, das Werk beherrschende Einheit eine freye ist; alsdann tritt uns in diesem, auf der letzten Stufe der Bildung, die Einfalt der Natur wieder entgegen, aber in verklärter Gestalt und in der Fülle des reichsten und höchsten Lebens. Die Ideen, die in den Theilen sich drängen, lassen das Gemüth in unergründliche Tiefen blicken; aber das Ganze ist das heiterste Spiel — Ernst und Hoheit das Wesen, Freude die Gestalt. Hier erwartet sie den empfänglichen Menschen, um mit der Fülle des Lebens Himmelsgefühl in seine Brust zu senken. Hier wird die Seligkeit der Freyheit ganz genossen; und der Mensch umfaßt in Liebe das Vorbild seines eigenen bessern Daseyns.

Wer diesen Genuß nicht kennt, der ist noch weit von dem Ziele der ästhetischen Bildung entfernt, kaum daß sie bey ihm begonnen haben kann. Seiner völlig theilhaftig werden aber nur diejenigen, die sich von der Knechtschaft der Begierde und des Zweckes losgerissen, sich dessen, was ihnen, ihrer Natur zuwider, aufgedrungen war, entledigt nach vielfachen Anstrengungen und Kämpfen das Gleichgewicht mit sich selbst hergestellt, sich über die Gewalt jeder Einzelnheit erhoben, und sich zu einem

sichern Blicke auf das Ganze gewöhnt haben. Ihnen öffnet sich in der Kunst der Tempel der Wahrheit und der Tugend.

VI.

Ueber den moralischen Charakter des Mannes.

Der Mann soll unter der Idee des Sittlich-Guten einen Charakter haben, oder vielmehr das Sittlich-Gute soll in ihm einen Charakter bilden: das ist eine der ersten Forderungen, die an ihn gemacht werden, und nimmer wird man in dem Charakterlosen den Mann anerkennen. Ueber den Inhalt und Grund dieser tief gehenden Forderung wollen wir uns jetzt zu verständigen suchen.

Unter Charakter versteht man das sich Gleichbleibende in der Gemüthsart und dem Thun des Menschen. Man sagt von Jemand, er habe keinen Charakter, wenn es ihm an Haltung in seinem geistigen Seyn, an Uebereinstimmung in seinem Wünschen, Streben und Handeln fehlt. Des Charakterlosen Gemüth ist an nichts befestigt, durch nichts in ihm selbst bestimmt. Das Spiel der Dinge, die mit vorzüglicher Stärke auf ihn wirken oder der Empfindungen, die in ihm sich mächtiger regen, erscheint er so und anders, wie es Zeit und Umstände fügen, häufig im Widerspruche mit sich selbst, ohne es zu merken, weil der gegenwärtige Augenblick meist in Vergessenheit gebracht hat, was das Interesse des zunächst vorhergehenden war. Es hält

schwer, auch nur im Wechsel seines Fühlens und Wollens eine Regel zu finden.

Keinen Charakter hat der Leichtsinnige; denn er hängt ganz von dem jedesmahligen Eindrucke ab. Zwar könnte die fröhliche Lust, auf die er immer ausgeht, eine gewisse Einheit in sein Leben bringen. Aber er berechnet nicht darnach; er verfolgt sie nicht consequent; er unterscheidet nicht unter den verschiedenen Arten derselben; er nimmt sie, wie sie ihm kommt; er gleitet von Einem zum andern, und kaum hat man ihn auf einer Stelle gefaßt, so ist er schon nicht mehr da. Wenn auch in der Seele des Leichtsinnigen ein Interesse mächtiger wird, als die übrigen, so wird es doch nie mächtig genug, um diese an sich zu ziehen, sich zu unterwerfen, und darauf ein System des Lebens zu erbauen.

Keinen Charakter hat der Launische. Er steht unter der Herrschaft veränderlicher, oft entgegengesetzter Empfindungen, von denen er selbst nicht weiß, wie sie ihm kommen, und was sie wollen. Wäre bey ihm ein überwiegendes Interesse vorhanden: er würde ihm doch nur dann folgen, wenn das Gefühl seines gegenwärtigen Zustandes ihn nicht überwältigt, und das ist äußerst selten. Er denkt, begehrt, verabscheut und handelt, wie seine Stimmung es ihm eingibt. Niemand ergründet ihn, weil aller sichere Grund bey ihm fehlt. Er selbst vermag nicht zu bestimmen, wie er im nächsten Augenblicke handeln werde, weil er nicht weiß, wie ihm im nächsten Augenblicke zu Muthe seyn möge. Wenn sich bey jedem andern noch einiger Maßen vertrauen läßt auf den Werth, den

gewisse Dinge in der Regel für die menschliche Natur haben: so fällt auch das bey ihm weg, weil seine eigene Natur nie dieselbe ist, und diese gerade in ihrer Eigenheit das Meiste vermag.

Keinen Charakter hat der Wangelmüthige. Ihm ist es Bedürfniß, in seiner Liebe und in seinem Treiben schnell zu etwas Anderem überzugehen. Für ihn gibt es keinen Werth, als den der Abwechslung und der Neuheit. Er verläßt schnell, dem er sich ergeben hatte, weil der Reiz alles Bleibenden und Festen entblößt war. Auf einen so lockern Grund kann kein Charakter gebaut werden. Es ist allerdings ein Princip in seiner Seele, was ihn bestimmt, jetzt dies, dann jenes zu wählen; aber dieses strebt eben dahin, ihn ins Unendliche aus einander zu werfen.

Charakterlos ist nicht weniger der Eigensinnige. Er hat wohl einen Willen, und weiß sich bey demselben zu behaupten und Widerstand zu leisten, wo man ihn zu hindern oder für etwas Anderes zu gewinnen sucht. Aber das Feste zeigt sich nur in den einzelnen Willensbestimmungen, was diese erzeugt, ist immer etwas Zufälliges — der erste oder lebhafteste Gedanke über eine Sache, oder der Umstand, das andere sich schon für das Entgegengesetzte erklärt haben. Dem Eigensinnigen gebricht es an den Anlagen des Verstandes und des Gemüthes, die man zu einem Charakter erfordern muß, wenn man nicht so nachgiebig seyn will, das für Charakter zu nehmen, daß sich der Geist mit den Jahren in den Formen befestigt hat, die ihm über seinem eigensinnigen Treiben am meisten bequem geworden; wobey man

freylich die Unvereinbarkeit der auf diese Weise zu einem Ganzen zusammengezwungenen Theile zu übersehen hätte.

An Charakter fehlt es endlich auch denen, deren Gemüth zwischen mehrere Interessen getheilt ist, ohne daß sie darüber mit sich einig werden können, wie diese Interessen gegen einander auszugleichen seyen; die daher bald diesem, bald jenem folgen, wie sich ihnen Eins als als das vorzüglichere darstellt, oder lebhafter wie die andern angeregt wird.

Zum Charakter gehört vor allem, daß das Gemüth auf etwas ruhe, wovon seine Bestrebungen die Richtung empfangen, oder daß ihm etwas einwohne, wodurch alle seine Aeußerungen bestimmt werden, und woraus sich das Leben des Menschen so wie es aus dem Innern kömmt, erklären läßt. Der Mann von Charakter kann wohl mehr als ein Interesse haben, wovon er stärker bewegt wird, wenn nur die Dinge, die ihn treiben, einander in festen Bestimmungen neben- und untergeordnet sind, und deswegen nicht mit einander in Streit gerathen können. In dem Thun des Mannes von Charakter ist nichts Zufall, jedes kann vielmehr in seiner Nothwendigkeit und in seinem Zusammenhange mit einem letzten Princip erkannt werden. Wer in sein Inneres tief genug eingedrungen wäre, würde sein Handeln für jeden besondern Fall mit der größten Zuversicht vorher zu sagen im Stande seyn.

Festigkeit und Uebereinstimmung im Leben des Menschen sind an sich noch kein Charakter; sie sind es erst dann, wenn sie sich als Eigenschaften des Willens kund thun. Der Charakter ist die wahre Kraft des Menschen, die Energie seines Daseyns; wahre Kraft und Energie hat der Mensch aber allein in seinem Willen; wer noch keinen Willen hat, besitzt sich selbst noch nicht, und in seinem consequenten Begehren zeigt sich nichts, als verständige Thierheit. Die Persönlichkeit haftet am Willen, und der Charakter ist nichts Anderes, als Behauptung der Persönlichkeit.

Es gibt wirklich einen Zustand, worin man noch keinen Willen hat, sondern ganz von Begierden regiert wird, unter denen jedes Mahl die stärkere den Sieg gewinnt. In diesem Zustande handelt der Mensch selbst nicht, sondern die ihn treibende Begierde, er ist bloßes Werkzeug, er folgt dem Triebe, ohne sich bewußt zu werden, daß er zu widerstehen vermag, mithin auch ohne sich selbst zu bestimmen. Er fühlt sich indeß angestrengt, und schreibt darum das Handeln sich selbst zu. Gelingt es hier einer Leidenschaft, sich seiner zu bemächtigen, und über das, was außer ihr bey ihm rege ist, die Oberhand zu gewinnen: so wird er zwar große Festigkeit und Uebereinstimmung zeigen; aber ohne deswegen auf einen Charakter Anspruch machen zu dürfen. Eine herrschende Leidenschaft wird erst dann zum Charakter, wenn der Wille sie als solche mit Besonnenheit in sich aufnimmt. Manche Menschen sind von Jugend auf in eine gewisse Form eingewöhnt worden, andern hat ein dunkler Trieb eine bestimmte Richtung gegeben,

noch andere haben sich selbst zufällig und unbewußt eine eigenthümliche Weise des Denkens, Strebens und Handelns angebildet. Auch diesen kann man keinen Charakter zugestehen, weil an dem, was sie sind, der Wille keinen Antheil hat, und es nicht selten mit dem, was die Natur bey ihnen beabsichtigte, im Widerspruche ist, niemahls aber diesem völlig Genüge leistet.

Der Wille ist nie ohne Einsicht; dem Wollen geht vorher das Ueberlegen und Wählen, nach der Erkenntniß, die man von den Gegenständen der Wahl und ihrem Verhältnisse zu seinem Interesse gewonnen. Die Wahl aber kann sich darauf beschränken, unter mehrern sinnlichen Begierden für die stärkern zu entscheiden, wobey der Wille ein gebundener bleibt; sie können sich dagegen auch über alle sinnlichen Begierden erheben, um in völliger Freyheit der Selbstbestimmung zwischen diesen und dem Gesetze der Vernunft die Entscheidung zu treffen. Im letzten Falle ist der natürliche Charakter in einen freyen, moralischen — entweder bösen oder guten — verwandelt worden.

Soll der Wille den Nahmen des Charakters verdienen: dann muß er in sich selbst fest werden, sich zu einem System des Wollens bilden, sich nach Einem Gesetze in allen Thaten geltend machen, und allenthalben siegreich durchgreifen. Das bloße Mögen und Wünschen, das Entschließen mit geheimen Vorbehalt und immer zögerndem Aufschube, sind das Zeichen einer Schwäche, bey welcher kein Charakter aufkommen kann. Entschieden und rüstig, vom Gedanken eilend zur That, hal-

kend am Beschlossenen, wie an einer unabwendlichen Nothwendigkeit, zeigt sich immer der Mann von Charakter.

Einen Charakter zu gewinnen und auszubilden ist ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen. Das tiefste Bedürfniß, das der Selbsteinigkeit, fordert beym Manne durchaus einen Charakter, während es bey dem Weibe schon häufig in der angebornen Harmonie und Stille seiner Gemüthskräfte Befriedigung findet. Der Mann muß einen Charakter haben, nicht bloß um den vielen Angriffen, die im Leben ihn zu verletzen und sich selbst zu entreißen drohen, kräftigen uud glücklichen Widerstand leisten zu können, sondern auch schon um für sich etwas zu seyn und sich selbst recht zu besitzen, ohne welches ihm nie gelingen wird, das auszurichten, was ihm angewiesen worden. Aus dem Charakterlosen machen Welt und Menschen, was ihnen gefällt, und er dient, bewußt oder unbewußt, jedem zum Werkzeuge, der ihn dazu brauchbar findet.

Der Mann von Charakter ist mit sich selbst eins und seiner selbst immer gewiß. Der Charakterlose liegt mit sich selbst unaufhörlich im Streite; er thut, auch bey der sorgfältigsten Ueberlegung, deren er fähig ist, unaufhörlich, was er bald bereuen muß, weil er sich selbst darin entgegen gehandelt, welches bey einem andern Verfahren meist nicht weniger der Fall gewesen seyn würde; und thut er ja das Rechte, so geschieht es zweifelnd, schwankend, bald hierhin bald dorthin

greifend, bald durch diese, bald durch jene Rücksicht geängstigt — selten nach einem festen Plane und mit der Zuversicht des Gelingens.

Der Mann von Charakter ist Herr über sich selbst und dadurch gewisser Maßen auch über alles, was mit ihm in Verbindung tritt; er zwingt nicht selten das Glück in seine Gewalt, und nimmt andere ohne Mühe in seinen Dienst gefangen.

Der ganze Werth des Menschen ruht in seinem Charakter. Die trefflichsten Eigenschaften geben ihm noch keinen, wenn sie nicht zum Charakter sich befestigen. Da geht die Bildung rasch, kräftig und gegen Verirrungen geschützt, ihren Gang, wo ihr ein Charakter zum Grunde liegt. Da wird mit Erfolg nach Wahrheit geforscht, wo Ernst des Charakters dazu treibt, und dabey beseelt. Einfälle und Meinungen sind in der Regel das Höchste, wozu es der Charakterlose bringt. Die Tugend bewährt sich erst dann in ihrer Würde, sie wird erst dann, was sie seyn soll, das Licht und die Wärme des Lebens; wenn sie den Menschen in der Tiefe ergriffen, und angefangen hat, in ihm den edlen Charakter zu bilden. Nichts aber zeugt stärker, wie sehr der Charakter zum Wesen des Mannes gehöre, als die Verachtung, die den Charakterlosen allenthalben trifft.

Der Charakter gibt jedem sein eigenthümliches Gepräge; jeder ist dieses geistige Individuum, dadurch, daß er diesen Charakter hat, in welchem sein Unterscheidendes sich vereinigt und befestigt. Durch den von der Natur ihm angezeichneten Cha-

rakter ist jedem seine Stelle in dem Reiche der Menschheit angewiesen; denn wie sehr auch die Natur durch die allgemeinen Anlagen dafür gesorgt hat, daß in die Charaktere der Menschen eine gewisse Uebereinstimmung komme, wodurch sie fähig sind, Charaktere dieser Gattung zu seyn: so hat sie doch noch viel mehr gethan: die Charaktere von einander zu sondern, und in der Mannigfaltigkeit derselben ihren Reichthum zu offenbaren. Vollkommen gleiche Charaktere werden eben so wenig als vollkommen gleiche Gesichtsbildungen gefunden, und schon eine große Aehnlichkeit ist hinreichend, den Verdacht zu erwecken, daß hier etwas ängstlich nachgebildet oder gar mit Gewalt aufgedrungen sey. Aber wo eine entschiedene Richtung zum Charakter vorhanden ist, da läßt sich nicht so leicht etwas aufdringen, und bald wird wieder ausgestoßen, was nicht in die Einheit des von der Natur entworfenen Ganzen paßt. Der wahrhafte Charakter ist immer ein eigenthümlicher und unterscheidender, weil sowohl der Stoff, aus welchem er sich bildet, als auch die Regel, nach welcher er sich bildet, bey jedem ein Anderes ist.

Oft bringt die Natur selbst den Charakter hervor, oder trifft doch für denselben so wirksame Anstalten, daß nur noch wenig erfordert wird, ihn zu vollenden. Nicht selten ist der Organismus des Geistes von der Art, daß sich alles an demselben in scharfen Umrissen entwickeln muß; seine Anlagen, Kräfte und Triebe sind in sich und in Ansehung des Ganges ihrer Ausbildung genau bestimmt, und so

fest in ihre Gränzen eingeschlossen, daß nicht allein nichts sie heraustreiben, sondern auch nichts Anderes, als ihrer besondern Eigenthümlichkeit gemäß sie berühren kann. Unter jeglichem Einflusse der Umstände bleiben diese sich selbst getreu; sie werden, was sie seyn sollen, und alles steht bey ihnen im genauesten Zusammenhange. Wenn der Wille erwacht, findet er sich schon in einer besondern Gestaltung; er darf diese nur anerkennen, um als fester Charakter offenbar zu werden. Solche Menschen gedeihen zwar in kräftiger Selbstständigkeit; aber ihr Mangel an Empfänglichkeit gestattet selten vielseitige Bildung und freundlichen Verkehr mit der Welt. Was sie sind, sind sie ganz und auf eigenthümliche Weise; aber sie sind selten viel. Der Wille verhärtet leicht in der Form, in welcher er erwachsen ist; seine Freyheit wird beträchtlich vermindert; und es ist nicht zu erwarten, daß er je das Gemüth selbstthätig ergreife, seine Fehler verbeßre, und ihm neue Eigenschaften anbilde.

In Einige hat die Natur die Disposition zu einem mächtigen Interesse oder zu einer vorherrschenden Neigung gelegt. Die Neigung arbeitet sich immer mehr empor; der Verstand sinnt auf ihre Befriedigung; die Gefühle ketten sich an sie; die übrigen Neigungen werden ihr dienstbar; Urtheil, Wunsch und Handlung sind von Einem Geiste beseelt, und so steht ein geschlossener Charakter da — freylich auf Kosten des Gemüths — freylich ein stürmischer, der das Leben zerrütten, alles anfeinden, überall Verderben stiften, und nie zur Ruhe kommen wird.

Feuer und Tiefe des Temperamentes begünsti-

gen ebenfalls die Bildung zum Charakter. Sie geben der Thätigkeit des Geistes eine besondere Beschaffenheit, und erzeugen damit die Disposition zu gewissen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen, die bald in Neigung, dann in Fertigkeit, endlich in Hang übergeht, den Willen gewinnt, und so zum Charakter wird. Der Cholerische und Melancholische haben einen Temperaments-Charakter, der weniger stark markirt ist, als der Charakter der Leidenschaft, und größere Vielseitigkeit gestattet, aber doch in seinen Gränzen fest steht.

Endlich ist die Energie des Geistes auch nicht in allen gleich groß. Je größer sie ist: desto größer ist auch die Kraft zu Wollen, desto früher erwacht der Wille, und desto leichter wird es, die sinnlichen Begierden einer selbstgewählten Regel zu unterwerfen.

In den meisten Fällen entsteht indeß ein kräftiger und gediegener Charakter nur durch eigene Anstrengung. Und nie kann es dieser bey dem gehörigen Ernste mißlingen, wie wenig ihr auch die Natur zu Hülfe komme. Zuletzt ist es doch immer der Wille, was den Charakter macht. Es gilt also hier, einen sichern Willen in sich zu bilden. Man werde sich des Unfriedens eines getheilten und schwankenden Gemüthes recht bewußt. Man rücke sich vor die Augen, was man als charakterloser Mensch ist, was man dagegen seyn könnte und seyn sollte. Man lasse sie laut reden, die Stimme, welche auf Einigkeit dringt. Man suche durch Erforschung seines Innern jenes höchste Interesse auszumitteln, das die Natur in jedem angelegt hat, und das nur darum so häufig von den Menschen verkannt wird, weil er zu viel außer sich lebt, und außer sich die Schuld sei-

ner Mängel sucht. Man lasse sich dieses Interesse rein und ganz aussprechen, und verwehre ihm keinen Zugang zum Herzen. Man vernehme die Forderungen, die von demselben an das Leben ergehen, und verwandle sie in geprüfte Grundsätze. Man umfasse jenes Interesse mit kräftigem Entschlusse, und leite denselben auf die Grundsätze hinüber. Man wehre alles ab, was sich einen ungebührlichen Einfluß auf die Urtheile und Handlungen anmaßen will. Man hüthe sich, etwas zu thun, was man nicht gewollt hat, und etwas zu wollen, was nicht mit dem Systeme der Grundsätze übereinstimmt. Man sey gewaffnet gegen die eigene Weichherzigkeit. Man bleibe bey dem, was einmahl begonnen ist, und führe es in demselben Geiste fort, bis man es zu Ende gebracht hat. Die zunehmende Fertigkeit in einzelnen Maximen wird den Charakter immer mehr stärken, und jede Anstrengung des Willens wird sein Uebergewicht vermehren.

Nie ist der Charakter ganz das Werk eigener Bildung und des sich befestigenden Willens. Vielfach wird auf denselben gewirkt aus dem Innern des Menschen, und von außen her, um ihn bald in seinen Grundzügen, bald in Nebenzügen zu gestalten. Das herrschende Interesse ist die Grundlage des Charakters. Aber wie viele Dinge vereinigen sich schon im Innern des Menschen dieses herrschende Interesse zu bestimmen! und wenn es einmahl bestimmt ist: wie viele nähere Modificationen kann es dann noch von den verschiedenen, im Innern des Menschen wirksamen Kräften annehmen! Wie

wichtig erscheint daher hier sowohl die Beschaffenheit derselben als auch das Verhältniß, in welchem sie zu einander stehen! Wohin das Bestreben der Seele sich richten, woran der Charakter sich befestigen werde; darüber entscheidet freylich in letzter Instanz der Wille. Aber was ist gewöhnlicher, als daß seine Entscheidung dahin fällt, wohin schon früher die Begierde sich gewendet hatte? Und gesetzt, der Wille erhebe sich in seiner Freyheit, um das System der Begierden neuen Gesetzen zu unterwerfen: wird nicht auch für dieses Geschäft die Beschaffenheit der Begierden, welche er schon antrifft, von großer Wichtigkeit seyn? Gehören nicht auch Affecte und Stimmungen zum Charakter? Welche Unterschiede bringt hier die größere oder geringere Regsamkeit des Geistes, die größere oder geringere Zartheit und Wärme des Gefühles, das Maß und der Gehalt der Einsicht hervor! Wären aber auch mehrere Charaktere in ihren Hauptmomenten einander gleich: welche Verschiedenheit werden sich hervor thun, wenn der Eine mehr einer leidenden, der andere mehr einer thätigen Natur angehört, wenn der Eine mehr Sinn, der andere mehr Verstand, der Eine mehr Phantasie, der andere mehr ruhige Betrachtung, der Eine mehr Stille, der andere mehr Heftigkeit, der Eine mehr Hang zum Frohsinne, der andere mehr Hang zum Ernste, der Eine mehr Egoismus, der andere mehr Sympathie, der Eine mehr Bildung, der andere mehr Rohheit vorfindet, und wenn jeder den Einfluß ganz verschiedener Meinungen erfährt?

Nicht geringer sind die äußern Einwirkungen. Die Erziehung weckt und vertilgt Neigungen;

sie härtet ab, und verweichlicht; sie trennt Kräfte, und fügt sie zusammen; sie beschränkt und erweitert die Einbildungskraft; sie erregt Gefühle, und bildet Ueberzeugungen; sie gewöhnt zu Ansichten, die nachher schwer zu verlassen sind; sie kann den Willen erheben, und ihn unterdrücken, sie kann ihm Reize und Anstöße geben, die oft seine Richtung für das ganze Leben bestimmen.

Der Umgang mit Menschen setzet fort, was die Erziehung begonnen durch die Kräfte, die er in Anspruch nimmt, die Thätigkeiten, zu denen er gewöhnt, die Begierden, die er aus dem bisherigen Schlafe weckt und die neuen Gegenstände, die er den bereits wachen darlegt, durch die anlockenden und abschreckenden Beyspiele, die er vor die Augen bringt, durch die Wahrheiten und Irrthümer, die er mittheilt.

Endlich tritt noch das Schicksal hinzu — mit seinen Bedrückungen und Erleichterungen, mit seinen Beraubungen und Segnungen, mit seinen Versagungen und Bewilligungen. Was dem Menschen ans Herz greift, das bildet auch an ihm. Was ihm Freude und Trauer verursacht, das gibt ihm auch Belehrungen, das erzeugt in ihm Bestrebungen, oder reizt ihn zum Widerstande. Was ihm Furcht oder Hoffnung einflößt, das modificirt seinen Gemüthszustand im Ganzen.

Der Charakter wirkt wieder zurück auf alle Kräfte und Vermögen des Menschen. Das wahre Seyn, das bleibende Wollen des Menschen drückt sich ab in seinen Gedanken, in seinem Glauben, in seinen

Urtheilen, in seinen Gefühlen und in seinen Stimmungen. Wie alles sich endlich in den Charakter verliert: so tritt auch alles, in veränderter Gestalt, aus dem Charakter wieder hervor. Keine Aeußerung des Lebens, in welcher es nicht offenbar würde, wie des Menschen Herzen ist. Nirgends aber wird dies mehr offenbar, als in dem Zustande der Seele überhaupt, in ihrer Erhebung oder Gebeugtheit, in ihrer Stärke oder Schwäche, in ihrer Zufriedenheit und in ihrem Mißbehagen.

Um so wichtiger muß uns die höchste Forderung erscheinen, welche die Vernunft an den Charakter zu machen hat: daß er unter der Idee des Sittlich-Guten stehe, und durch dieselbe bestimmt sey. Das Gesetz der Tugend enthält die oberste Regel nicht nur für die That, sondern auch für den Charakter, aus welchem die That hervor gehen soll; und es ist unmöglich, daß es diese überall regiere, ohne sich jenes bemächtigt zu haben. Das Gesetz der Tugend allein kann dem Charakter wahre Würde verleihen; durch welche glänzende Vorzüge auch der natürliche Charakter sich auszeichnet, wie er auch durch Stärke und Festigkeit unsere Bewunderung errege, wir betrachten ihn mit Verachtung, so lange er mit dem Gesetze der Tugend im Widerspruche steht. Mit Achtung können wir erst dann ihm begegnen, wenn dieses Gesetz ihm eingeprägt, und er so durch den Willen zu einem sittlich-guten gestaltet worden.

Hier kömmt es nun zuerst darauf an, das herrschende Interesse mit dem Gesetze der Tugend in Uebereinstimmung zu bringen und demselben gleichförmig zu machen, dann darauf, in den einzelnen

Zügen des natürlichen Charakters zu vertilgen, was diesem Gesetze widerstrebt und hervorzubringen, was ihm noch zur vollendeten sittlichen Schönheit fehlt, endlich darauf, was von innen und außen auf den Charakter einwirkt, nach diesem Gesetze zurückzuhalten, zu beschränken oder zu erweitern und zu verstärken. Der sittlich=gute Charakter ruht auf Grundsätzen, die in der richtigen und vollständigen Erkenntniß des Gesetzes ihren Ursprung haben. Nächst dem bedarf es einer genauen Erforschung des ursprünglichen Charakters in allen seinen Bestandtheilen, eines lebendigeren Gefühles seiner Mängel, der ernstlichen Bestreitung der verkehrten Begierden und Gewohnheiten, der beständigen Uebung in den Maximen der Tugend und der sorgfältigen Verwahrung der schwachen Seiten des Herzens.

Nicht genug indeß, daß in dem Charakter das Gesetz der Tugend sich ausdrücke, es macht darauf Anspruch ihn zu beseelen. Sein Streben ist eben dahin gerichtet, im Menschen ein Charakter zu werden, und dadurch eine individuelle Gestalt zu gewinnen. Daher auch die wahre Tugend nicht anders bestehen kann, als im Charakter. Dieser ist also erst dann, was er seyn soll, wenn in seinem herrschenden Interesse das Gesetz der Tugend sich als das höchste erweist, und von dieser Stelle aus das ganze Leben durchdringt, was allein durch die Kraft des Entschlusses, in welchem die Freyheit sich zu dem Gesetze hinwendet, und zu erlangen steht. Der Kraft des Entschlusses gelingt es deswegen, auch da einen moralischen Charakter hervorzubringen, wo der natürliche fehlt; und dieser ist der reine Charakter der Tugend.

Einfalt, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Mäßigung, Enthaltsamkeit, Demuth, Standhaftigkeit im Unglücke — dies alles beseelt von echter Frömmigkeit — sind die vornehmsten Züge im Charakter des edlen Mannes.

Dann vermöchte auch die Tugend ohne Frömmigkeit, indem sie sich ihrer Beziehung auf die Gegenstände des religiösen Glaubens noch nicht bewußt geworden wäre, in den Charakter einzudringen: so würde sie doch ohne dieselbe nicht im Stande seyn, sich seiner völlig zu bemächtigen, und ihn in jeder Hinsicht zu bestimmen. Sie selbst deutet auf dasjenige hin, was der religiöse Glaube umfaßt, was das religiöse Gemüth verehrt, und worauf das fromme Streben sich gründet. Wo der Sinn der Tugend erwacht ist, da zieht er den Sinn der Religion mit in seine Wirksamkeit, und empfängt von ihm die kräftigste Belebung. Der Heilige über uns, die von ihm gegründete sittliche Ordnung, der wir angehören, das unvergängliche Daseyn des Geistes, die höhere Welt, für die wir bestimmt sind, das sind die Gedanken, die in Ehrfurcht und Anbethung, in Zuversicht und heiligem Verlangen dem Willen die Kraft verleihen, unter allen Anfechtungen seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

In allmähligen Fortschritten nähert sich die Charakterbildung ihrer Vollendung. Diese selbst liegt in unermeßlicher Ferne. Mag das Auge sie nicht erreichen; genug, daß sie der Seele vorschwebt, und sie begeistert. Es muß doch, wenn nur mit Ernst und Liebe gearbeitet wird, des Vortrefflichen immer mehr zum Vorscheine kommen.

Die Tugend begehrt nicht die Individualität des Charakters zu zerstören. Sie verlangt nur, daß diese sich ihrem Gesetze und der Eintracht des Lebens unterwerfe. Schöne Individualität mag sich auch allein innerhalb der Gränze sittlicher Würde behaupten. Aber hier bleibt ihr noch ein weiter Spielraum. Darauf aber ist es mit der Menschheit abgesehen, daß in ihr die größte Mannigfaltigkeit der Charaktere zum Vorscheine komme und das Bild der Tugend an ihr in jeder Form, die sie sich anzueignen vermag, sich darstelle. Darum strebe jeder in seiner Eigenthümlichkeit alles zu seyn, was die Pflicht ihm gestattet, so wird die Menschheit allenthalben herrlich.

Die wahre Größe des Charakters ist die Stärke und Festigkeit des Willens, erprobt im Andrange mächtiger Versuchungen, schwerer Unfälle und heftiger Leidenschaften. Je mehr der Charakter sich erhoben hat über das, was gemeine Seelen lieben, und wovon gemeine Seelen gebeugt werden, desto größer ist er.

In zwey Erweisungen gibt sich vorzüglich der große moralische Charakter zu erkennen: im standhaften Dulden und im angestrengten und unermüdeten Handeln.

Der Mann von moralischer Charaktergröße sinkt nie unter der Last des Ungemachs. Für ihn ist nur die Schuld ein Uebel; dem Schmerze setzt er entgegen den siegreichen Willen. Stark gegen sich selbst, ist er es noch mehr gegen das Aeußere. Von dem Schicksale bringt er sich: denn das ist die Maxime seines Willens, zu bekämpfen das Schlechte, und sich zu unterwerfen der Ordnung der Welt, über

die kein Sterblicher etwas vermag; er erkennt und verehrt in ihr die Ordnung des höchsten und ewigen Geistes. Auch darin zeigt er sich fest, daß er nicht über die Schranken hinaus strebt, die er nie durchbrechen wird, innerhalb derselben aber von nichts angetastet werden kann.

Handeln ist das Leben des Charakters. Der sittlich-große Charakter veredelt sein Handeln durch die hohen Zwecke, die er sich vorsetzt, durch die Lauterkeit des Sinnes, den Ernst, den Muth, die Unerschütterlichkeit, die Besonnenheit und Selbstbeherrschung, womit er sie verfolgt. Er will nichts als das Rechte — er will dieses auch wider sich selbst, er will es um jeden Preis, und läßt nichts davon, so lange er noch irgend etwas vermag. Edles Selbstgefühl lehrt ihn Belohnungen verschmähen; aber überall leichtet vor ihm her die Hoffnung. So wird, was erhaben ist, in sich selbst, Segen der Welt.

Möge es Ihnen stets ernste Sorge seyn, sich zu dieser Höhe des echten Menschenwerthes und der reinen Menschenkraft hinaufzubilden.

VII.

Ueber das Handeln nach Grundsätzen.

Daß man, m. g. Z., nach Grundsätzen handeln müsse, ist ein beynahe verbrauchter Gemeinspruch; kopf- und herzlose Menschen, denen kaum ahnen kann, was damit gesagt sey, führen ihn im Munde;

raffinirender Eigennutz, kalter Ehrgeiz, geistesarmer Dünkel, eigenwilliger Quersinn und träges Phlegma pflegen sich täglich auf ihn zu berufen; daher man sich fast scheuen sollte, ihn wieder ins Andenken zu bringen. Gleichwohl bleibt ihm seine hohe Wahrheit; und je mehr der Mißbrauch ihn entweiht und verunstaltet hat, desto mehr thut es Noth, ihn in seinem Ernste, in seinem echten Gehalte und seinem Einflusse auf das Leben darzustellen.

Im strengen Handeln nach Grundsätzen bewährt sich der männliche Charakter. Grundsätze müssen diesem Charakter Einheit und Haltung geben. In Grundsätzen muß sich die Vernunft seiner bemächtigen, um ihn zu retten aus unseligem Schwanken und der Herrschaft verderblicher Leidenschaft. Durch Grundsätze gelangt man erst dahin, daß man weiß, was man will, daß man dieses Eine kräftig erfaßt, immer vor Augen hat, und consequent verfolgt.

Wo es an Grundsätzen fehlt, da sind zahllose Irrthümer und Täuschungen unvermeidlich. Es fehlt da auch an Principien des Wahren und Rechten; und es bleibt nichts übrig, als daß man blindlings ergreife, was sich gerade scheinbar zu machen weiß, was den Launen des Augenblickes gefällt, was den jetzt regen Ansichten und Wünschen am meisten zusagt — oder nach Vorurtheilen und herrschenden Neigungen zu entscheiden. Im ersten Falle wird man Eines und Dasselbe bald annehmlich, bald verwerflich finden — im andern wenigstens eben so oft das Wahre verfehlen, als desselben theilhaftig werden. Menschen ohne Grundsätze sehen meist nur die Außenseite der Dinge, und diese sel-

ten einmahl ganz. Sie finden sich täglich betrogen, und sind nicht im Stande es zu ändern.

Noch unsicherer wird ohne Grundsätze das Handeln. Man läßt sich entweder von Einfällen, oder von Gefühlen, oder von Neigungen bestimmen. In keinem dieser Fälle ist eine mit sich selbst übereinstimmende Thätigkeit möglich. Einfälle erkennen kein Gesetz; Gefühle wechseln unaufhörlich; die Neigungen liegen fast immer mit einander im Streite. Für Augenblicke macht sich die Eine geltend, um es bald bereuen zu lassen, daß die andere versäumt worden ist. Während man auf der Einen Seite gewinnt, verliert man auf der andern, und weiß nicht, ob der Gewinn oder der Verlust höher anzuschlagen sey. An festes in einander greifendes Hinwirken auf Einen Zweck ist nicht zu denken. Wenn man sich auch eines solchen bewußt ist: kennt man doch sein wahres Interesse und sein Verhältniß zu den übrigen Zwecken des Lebens nicht; man ist nicht im Stande, Kräfte und Mittel gehörig zu berechnen und seine Anstrengungen zweckmäßig einzurichten. Die Ueberlegung wird von nichts gehalten; die größte Klugheit greift unablässig fehl, weil sie nur nach dem entscheiden kann, was der Zufall ihr anbiethet.

Es gibt wohl Menschen, die, indem sie bloß dem Zuge einer mächtigen Leidenschaft mit einiger Besonnenheit zu folgen scheinen, in ihren Bemühungen nicht ganz unglücklich sind. Aber in der That werden doch diese Bemühungen von, nur nicht entwickelten und durchdachten Grundsätzen geleitet; und so sehr es ihnen auch mit dem, wozu die Leidenschaft sie treibt, gelingen mag, nie wer-

den sie das gesammte Interesse ihrer Natur befriedigt, stets werden sie sich von Einseitigkeit peinlich gedrückt finden.

Nach Grundsätzen muß man sich im Leben mit seinen mannigfaltigen Angelegenheiten orientiren, um alles zur Einheit desselben zu bilden, und in dieser Einheit sich selbst zu genügen.

Nach Grundsätzen muß man handeln, um Geisteswürde an sich zu bewähren, denn diese allein können die That dem Naturzwange entreißen und in das herrliche Gebieth der Freyheit leiten.

Auch die Tugend kann in der männlichen Natur nicht anders als nach Grundsätzen gebildet werden. Nur, wenn sie vom Willen in Grundsätzen gefaßt und in das Leben eingeführt worden, vermag sie sich in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu entfalten und zu behaupten. Der sie nicht auf Grundsätzen richtet, da kömmt sie auch nicht in ihrer Vollständigkeit zum Vorscheine. Einzelne Maximen, eine Frucht der Angewöhnung, einzelne pflichtmäßige Handlungen, ein Werk der Neigung oder zufälliger Gewissensregung, einzelne schöne Aufwallungen, in die das Temperament sich ergießt: das ist alles, was man hier erwarten kann — keine herrschende und durchgreifende Gesinnung, kein beständiger Wille, keine gleichförmige Handlungsweise, ohne welches für — was es auch sey, der Nahme der Tugend vergebens in Anspruch genommen wird.

Das Erste der Sittlichkeit ist Lauterkeit des Sinnes, Liebe des Guten um sein selbst willen; wie soll diese aber erreicht werden, wenn nicht der Grundsatz in ursprünglicher Heiligkeit fest steht? Das Zweyte ist Freyheit des Entschlusses; ist dar-

an aber zu denken ohne Grundsätze? sind es nicht diese, in welchen allein man sich über die Herrschaft der Sinnlichkeit erheben, und etwas seyn kann in sich selbst? Das Dritte ist, daß sie ein abgeschlossenes, innig zusammenstimmendes Ganzes sey; wie ist das möglich, wenn nicht Grundsätze ihre Theile zu einander ordnen, und ihre Anwendung auf alle Kräfte des Gemüthes bestimmen? Das Vierte ist, daß sie Plan des Lebens werde; wird sie das aber je, wenn nicht Grundsätze ihre Ausführung leiten? Das Fünfte ist, daß nichts vermöge sie zu erschüttern; womit sie sich aber auch sonst noch bewaffnen möge: nichts wird ihr hinlängliche Sicherheit gewähren, wenn nicht Grundsätze ihre Schutzwehr sind. Grundsätze lehren das Gefährliche vermeiden, und der Versuchung Widerstand leisten. Sie geben Stärke des Willens, die sich siegreich behauptet, während was Neigung und Gefühl hervorgebracht haben, jeden Augenblick zerstört werden kann. Durch sie wird die Tugend eigenthümliche Kraft des Gemüthes, während, was anderswo her erzeugt worden ist, immer etwas Anklebendes bleibt, welches sich ohne viel Mühe wieder abtrennen läßt.

Der weiblichen Natur ist der Geist der Tugend gleichsam eingeboren, und bewegt das Gemüth unaufhörlich in schönen Gefühlen. Sind diese dem Gemüthe in ihrer Lauterkeit und Innigkeit erhalten worden, so hat der Wille geringe Mühe, aus derselben den Adel der Seele zu bilden. Gleichwohl muß auch hier, was sich ursprünglich Treffliches findet, in ein klares Bewußtseyn aufgenommen, und von allem, was sich Fremdartiges angefügt haben möchte, geschieden werden, damit Weisheit

sich zur Güte geselle, und so echte Tugend gedeihe, erstarke, und in der Prüfung fest stehe. Bey dem weiblichen Geschlechte sind die Grundsätze der Spiegel eines herrlichen Lebens, worin dieses unaufhörlich sich selbst beschaut, damit es nie befleckt werde.

Die Grundsätze, welche zur weisen Lebensführung erforderlich sind, lassen sich in drey Classen bringen. Sie beziehen sich nähmlich entweder auf die Beschaffenheit des Wollens und Handelns im Allgemeinen, oder auf die Schätzung der Dinge, oder auf das sichere Erreichen der Zwecke, die man sich vorgesetzt hat.

Die Grundsätze der ersten Art sollen zunächst dem Willen und dadurch auch dem Handeln Zweck und Form bestimmen; sie sollen uns in den Stand setzen, immer einem herrschenden Interesse gemäß zu wollen und thätig zu seyn. Sehen wir auf das, was sich gewöhnlich in der Praxis geltend macht: so treffen wir Grundsätze des Weltgebrauches, Grundsätze des Eigennutzes, Grundsätze des raffinirten Lebensgenusses, und Grundsätze der Sittlichkeit an.

Die Grundsätze des Weltgebrauches richten sich nach dem, was hergebracht, oder unter den Menschen einer gewissen Classe Sitte ist. Man kann bey denselben weiter keinen Zweck haben, als den, geduldet zu werden, höchstens eine Rolle zu spielen, oder den, für sein unbestimmtes Wesen, mit möglichst geringer Anstrengung eine Gestalt zu gewinnen. Um sie zu den seinigen machen zu können, muß man entweder geist- oder herzlos seyn; man muß entweder gar kein stärkeres Interesse zu

verfolgen haben, oder verzweifeln für ein solches irgend etwas zu erringen. Gewöhnlich sind es diese Grundsätze, die den abgestumpften Lüstlingen, denen die Welt nichts gelassen hat, als einiges Raffinement, noch eine Art von Haltung geben. Auch zeigen sie sich bey jenen Vielerfahrnen, welche, da sie die Nichtigkeit aller Dinge erprobt zu haben glauben, auf alles, was von dem Leben etwa zu fordern wäre, Verzicht leisten, zufrieden, was auf der Stelle, wo sie stehen, getrieben wird, auf eine schickliche Weise mitzutreiben, wobey denn doch für den Zeitvertreib und die Eitelkeit zuweilen etwas abfällt. Nicht zu gedenken der Trägen, denen alles gleich gilt, wenn sie nur wenig bemüht werden, und ohne Verdruß davon kommen, und der Beschränkten, die zu dem, was sie seyn sollen, gemacht werden müssen.

Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie nicht unter diesen seyn werden; und dürfte ich es nicht, so wäre es vergebens, auf die Unwürdigkeit eines Wesens aufmerksam zu machen, das man nicht anders, als moralische Selbstvernichtung nennen kann. In der That ist es nur ein Scheinleben, was nach solchen Grundsätzen geführt wird.

Es gibt indeß auch in mancher Beziehung achtungswürdige Menschen, in denen das Bedürfniß eines selbstständigen Seyns rege geworden ist, die aber doch nicht den Muth haben, ihm überall zu folgen, denen eine gewisse Peinlichkeit immer wieder die Fesseln der Convention anlegt, und die sich, weil sie sich über sich selbst nicht orientirt haben, nie mit der Welt ins Gleichgewicht setzen können. Vor der unglücklichen Halbheit dieser Menschen muß man ernstlich warnen. Sie weiß sich mit einem

blendenden Schimmer zu umgeben; sie findet in dem sittlichen Zustande des Zeitalters große Begünstigungen, und das Gemüth wird durch sie fast unheilbar zerrüttet.

Allerdings verdient der Weltgebrauch Berücksichtigung; aber diese Berücksichtigung darf nicht für sich Grundsatz seyn, sondern muß von höhern Grundsätzen bestimmt werden. Wer, der sich einiger Maßen in sich selbst fühlt, möchte sich sein Wesen wohl aufdringen lassen, wenn er auch auf alle Ansprüche, die aus dem Innern unserer Natur hervor gehen, Verzicht leisten wollte? Der Sinn der Welt ist oft ein sehr verkehrter; und wie widersinnig wird sich, was sie mittheilt, ohne bildende Einheit im Gemüthe, zusammen fügen! Selbst äußere Glätte kann der Weltgebrauch nur dann bewirken, wenn man ihn nach anderweitigen Grundsätzen in sich aufnimmt. Was ist aber äußere Glätte ohne innern Werth?

Die Grundsätze des Eigennutzes beabsichtigen den Vortheil. Sie gehen alle davon aus, daß man nichts thun müsse, wovon man sich nicht Gewinn verspreche, und daß dieser Gewinn immer auf dem kürzesten Wege und mit dem geringsten Aufwande von Kraft und Mitteln zu suchen sey. Was aber jemand für Gewinn zu halten habe, darüber muß er sich mit sich selbst verständigen.

Wer sich zu diesen Grundsätzen bekennt, der will doch wenigstens etwas. Daß Menschen, die ihr selbstsüchtiges Interesse, welches es auch seyn möge, consequent verfolgen, mehr Kraft und mehr geistige Regsamkeit besitzen, als diejenigen, die sich von der Welt treiben lassen, oder keine andere Be-

stimmungsgründe kennen, als die augenblickliche Lust, ist auch nicht zu läugnen. Nicht alle Interessen dieser Art sind an sich und durchaus verwerflich; bey vielen derselben kommt es nur darauf an, daß sie sittlich geläutert, gemäßigt und geordnet werden.

Aber eben so offenbar ist auch, daß Grundsätze, welche allein am eigenen Vortheile hangen, kein echt menschliches und genügendes Leben bilden können. Grundsätze sollen das Betragen immer mit einer gewissen Allgemeinheit bestimmen; sie sollen etwas für die Menschheit — nicht bloß für das Individuum Gültiges festsetzen. Das eigennützige Interesse aber ist nicht bey allen dasselbe, auch hat jeder seinen eigenen Weg, auf welchem er es zu erreichen hofft. Wo die eigennützigen Interessen der Menschen zusammen treffen, da steht es nur desto schlimmer, die scheinbare Vereinigung ist Krieg aller gegen alle. Grundsätze sollen Einheit des innern und äußern Lebens, Harmonie des ganzen Menschen bewirken. Sind sie Grundsätze des Eigennutzes: dann müssen sie oft, indem sie die Eine Angelegenheit fördern, die andere beeinträchtigen; um das Herz auf der einen Seite bereichern zu können, müssen sie es auf der andern berauben, ohne im Stande zu seyn, ihm Ersatz zu geben. Grundsätze sollen zu einem Verhalten leiten, das wir in jeder Hinsicht zu billigen vermögen. Wer keine andern anerkennt, als die des Eigennutzes: der wird sich nicht selten genöthigt finden, sich da am härtesten zu tadeln, wo er jenen Grundsätzen am treuesten gewesen war; er läßt sich Versäumnisse und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, zu denen nur ein ganz abgestumpftes Gefühl schweigt. Wie der Eigennutz sich

auch unsers Willens bemächtige: er kann doch nicht immer das gesunde Urtheil bestechen. Zu tief liegen die Forderungen, die auf dasjenige dringen, was nicht allein keinen Vortheil gewährt, sondern auch sehr oft mit demselben im Widerspruche steht. Grundsätze sollen uns endlich Selbstachtung sichern, und dadurch eine wohlthuende Erhebung geben. Bey den Grundsätzen des Eigennutzes muß man sich selbst verachten, wenn man nicht allen Sinn für das, was den Menschen groß macht und was ihn erniedrigt verloren hat.

Die Grundsätze des raffinirten Lebensgenusses gehen darauf aus, uns das Angenehme im größten Maße, in möglichster Dauer und in ergetzlicher Vertheilung zu verschaffen. Daß alle Neigungen Befriedigung erhalten, daß nie das Gemüth leer bleibe oder sich gedrückt fühle, daß es nie an interessanter Beschäftigung und reizender Abwechselung fehle, daß nichts verloren gehe, was das Leben Erfreuliches anbiethet, daß das Unvermeidliche leicht ertragen, und selbst dem Schmerze noch Erheiterndes abgewonnen werde: das ist es, was diese Grundsätze zu bewirken suchen. Dafür lehren sie Auswahl, Anordnung der Genüsse und weise Mäßigung; dafür schärfen sie den Sinn des Genusses; dafür suchen sie die Stimmung des Frohsinnes dem Gemüthe zu bewahren.

Ein System solcher Grundsätze hat für das lüsterne Herz des Gefälligen und Einnehmenden genug. Es verbreitet heitern Schimmer über das Leben; es duldet keine Einseitigkeit; es rechnet auf alles, was Kraft und Gefühl und Neigung im Menschen ist; auch scheint es eine Befreundung

zwischen ihm und den Umgebungen zu stiften, die nicht anders als erfreulich seyn kann. Wenn es nur je mit dieser Befreundung zu einiger Vollkommenheit zu bringen wäre. Aber die Welt schmiegt sich dem Menschen nicht eben so an, wie er sich ihr, ihre Angriffe werden vielmehr desto heftiger, ihre Versagungen desto härter, je mehr er sich ihr fügt, und je bescheidener er seine Forderungen herab stimmt. Und täglich muß er erfahren, daß die weiseste Behandlung des Aeußern und das günstigste Entgegenkommen desselben seine Zufriedenheit schlecht sichere, wenn er sich nicht in sich selbst befestigt hat, wenn er nicht in seinem Innern noch genug findet, wo ihm von außen her nichts mehr gereicht wird.

Zum Genusse sind wir nicht geboren. Jeder Genuß, der mehr seyn will als Erhohlung und Stärkung zu neuem Wirken, erniedrigt ein vernünftiges Wesen. Nur diejenige Lust ist würdig, mit als Bestimmung des Lebens angesehen zu werden, die aus dem Bewußtseyn rüstiger Thätigkeit und aus dem Besitze dessen, was mit Anstrengung, mit Ueberwindung des Widerwillens, mit männlich freyem Entbehren errungen worden ist, entspringt.

Die Feinheit des Genusses kann denselben nicht adeln. In den meisten Fällen macht sie mehr die größere Weichlichkeit, als die höhere Bildung bemerkbar. Je mehr Verstand an ihn ist verschwendet worden: desto mehr muß man bedauern, daß das herrliche Vermögen in so gemeinem Dienste verbraucht wurde. Der unverstimmte Mensch wird sich immer schämen, zu gestehen, daß er es mit einem sonst würdigen Treiben, bloß auf den Genuß abgesehen habe. Und wie viel Nöthiges, Heilsames,

Großes muß ungethan bleiben, welche traurige Richtung werden manche schöne Bemühungen nehmen: wenn die Grundsätze des raffinirten Genusses unsere höchsten sind?

Hat es Menschen gegeben, die in einem weise berechneten Genusse Ruhe und Genüge des Daseyns, selbst bis ins späteste Alter, fanden: so waren es solche, in welchen die Erziehung schon manches unterdrückt hatte, was als wesentlicher Bestandtheil echter Humanität, nicht einmahl verletzt werden darf, wo ein würdiges Lebensganzes soll gebildet werden.

Zwar wird ein consequentes System des Genusses die edleren Gefühle der menschlichen Natur nicht ganz unberücksichtigt lassen: denn auch von ihnen kommt dem Gemüthe vielfache Lust, und ihre Verletzung ist nie ohne Schmerz. Aber es wird ihnen mit den sinnlichen Neigungen gleichen Rang anweisen, wo nicht gar sie unter dieselben herabsetzen. Und doch sind sie es, was sich im Menschen als das Höchste, dem alles gehorchen soll, ankündigt.

Vollständige Einigkeit mit uns selbst, Rettung unserer Würde, Befriedigung unserer ganzen Natur ist nur dann möglich: wenn die Grundsätze der Sittlichkeit den Zweck und die Form unsers Handelns bestimmen. In ihnen spricht die Vernunft ihr königliches Gesetz aus. An ihnen erweist sich der Wille in seiner Freyheit. Sie allein führen zu einem fest zusammenhängenden, durchaus übereinstimmenden und sichern Handeln. Sie allein sind einer allgemeinen Gütigkeit fähig. Das Handeln nach sittlichen Grundsätzen gibt die wahre Ehre.

Es ist nicht schwer sich zu ihnen zu erheben. Sie

liegen vor uns in den gedankenvollen Sprüchen der Weisen alter und neuer Zeit; das eigene Gefühl deutet sicher auf sie hin. Wir dürfen nur auf seine Andeutungen merken, über sie nachdenkend ihr Gemeinsames sammeln, den sie beseelenden Geist, so wie dasjenige, was sie überall im Auge haben, zu erfassen suchen, um uns der Grundsätze reiner Sittlichkeit zu bemächtigen. Die dunkeln Regungen des Gefühles können freylich noch nicht für Grundsätze gelten, sie müssen ans Licht gezogen, von Fremdartigem und Zufälligem geschieden und auf genau bestimmte Begriffe gebracht werden. Auch bedarf es sehr der Vorsicht, daß man sich nicht täuschen lasse durch den Schimmer einer falschen Größe, in der sich das Würdige dem Verwerflichen nur äußerlich zugesellt. Am besten ist man dagegen verwahrt, wenn man, in das Wesen der Sittlichkeit selbst eingedrungen, nach diesem die einzelnen Grundsätze würdigen kann. Nirgends aber hat sich dieses Wesen schöner entfaltet, nirgends strahlt es so helle in seiner Lauterkeit, als in der Moral des Evangeliums und in dem Leben seines göttlichen Verkündigers.

Die Grundsätze der zweyten Classe beziehen sich auf das, was im Leben zu erdulden, zu genießen und zu erreichen ist. Sie sollen uns in den Stand setzen, alle menschlichen Dinge richtig zu schätzen. Die Grundsätze der Sittlichkeit verlangen, daß man jedes seiner Natur und seinem wahren Werthe gemäß behandle; über diese Natur und diesen Werth aber können sie selbst uns nicht

belehren. Dazu bedarf es besonderer Grundsätze, die wir Grundsätze der Weisheit nennen.

Ohne sie kann zwar der Wille gut, aber die Ausführung wird in den meisten Fällen schlecht seyn. Man wird unzählige Mahle das Mangelhafte dem Genügenden vorziehen, durch Ereignisse, die mit unserem wahren Interesse nur in geringer Verbindung stehen, heftig erschüttert werden, über Uebel klagen, wo keine — höchstens Unbequemlichkeiten — sind; man wird hoffen und fürchten, wo wenig oder nichts zu hoffen und zu fürchten ist, des Günstigen sich selten ganz freuen, und große Anstrengungen an das verschwenden, was kaum kleine verdient, Kräfte und Mittel selten gehörig berechnen, und fast immer den Verdruß des Betrogenseyns erfahren.

Die Grundsätze der Weisheit enthalten dasjenige, worauf es bey der Schätzung menschlicher Dinge vorzüglich ankommt. Mit ihnen darf man nur vergleichen, was gewürdigt werden soll, um bald dessen wahren Werth zu erkennen, und ihn von dem bloß scheinbaren zu unterscheiden.

Die meisten urtheilen nach dem bloßen Gefallen. Was beym ersten Eindrucke den Sinnen schmeichelt oder der gegenwärtigen Stimmung entspricht, das ist ihnen das Rechte. Sie können dessen nicht satt werden; und ist es nicht in ihrem Besitze, dann wird alles aufgebothen, um sich seiner zu versichern. Aber gewöhnlich ändert sich das Urtheil schon über dem Bestreben; beym Besitze bleibt es gewiß nicht lange dasselbe. Nichts ist wandelbarer, als das Gefallen. Wir betrachten die Sache von der Seite, die sich uns darstellt; bald drängt

sich eine andere von jener sehr verschiedene vor, endlich wird die innere Natur derselben offenbar, die nicht selten mit dem, was ihr Aeußeres wirkte, ganz im Widerspruche steht. Sehr viel hängt auch von den Umständen ab, unter welchen uns etwas erscheint, und von dem Zustande, in welchem wir selbst uns befinden. Man muß sich bey dieser Art zu urtheilen mit dem Scheine begnügen; wenn man ja zufällig des Wahren theilhaftig wird, so kann man dessen noch nicht versichert seyn. Und gesetzt auch, was gefällt, gewähre dem Herzen manche Freude: ist denn das schon ein zuverlässiges Merkmahl des Werthes? Werden diese Freuden von Dauer seyn? Sind sie nicht vielleicht mit Schmerzen vermischt, die von ihnen nicht aufgewogen werden? Sind damit nun alle Forderungen an das wahre Gute des Menschen erfüllt?

Andere urtheilen nach dem Gewinne oder der Beeinträchtigung ihrer mächtigsten Neigungen. Hier muß allerdings die Sache schärfer ins Auge gefaßt, und von mehreren Seiten betrachtet werden; auch kann man dabey die entferntern Wirkungen nicht wohl unbeachtet lassen. Aber wäre nicht erst der Werth dieser Neigungen selbst — ihr Beytrag zur Würde und Glückseligkeit des Lebens und ihr Recht zu entscheiden, in Anspruch zu nehmen? Wie, wenn die Eine Neigung mit der andern in Streit geriethe, und für diese ein Uebel wäre, was mit jener übereinstimmt? Und ist denn wohl eine Neigung der ganze Mensch, darf sie sich anmaßen, über das zu verfügen, wobey alle Angelegenheiten, Wünsche und Erwartungen in Anschlag gebracht werden sollten?

Viele endlich überlassen das Urtheil der herrschenden Meinung. Gewohnt, sich vor ihrer Allgewalt zu beugen, überreden sie sich auch nach ihr, glücklich oder elend zu seyn, und finden den Widerspruch des Herzens sinnreich genug ab. Ihnen ist das Beste, was die Welt dafür erklärt hat, und, was darin Ungenügendes oder gar Drückendes seyn mag, gehört zu den Mängeln, die von allen menschlichen Dingen unzertrennlich sind, und die gegen das Glück mit dem Zeitalter in Frieden zu leben, nicht in Betrachtung kommen. Wenn nur der Wahn sich behaupten könnte, die lange unterdrückten Stimmen nicht doch endlich laut würden, und die menschliche Natur sich auch so willig der Meinung der Welt anbequemte, als der menschliche Sinn! Aber in ihr ist etwas Festes und Ewiges, was sich späterhin um so schmerzlicher zu erkennen gibt, je länger man es verkannte. Man kommt noch wohl wieder zurecht, wenn man einen Theil seines Wesens an den andern verrathen hat; aber was man der Welt verkauft, das ist schwer wieder zu erlangen.

Die Grundsätze der Weisheit sind das Werk genauer Selbstkenntniß und besonnener Erfahrung. In sich selbst muß man die Bedürfnisse entdecken, die allem, was mit uns in Verbindung tritt, seinen Werth bestimmen. Bey sich selbst muß man das naturgemäße Verhältniß der verschiedenen Interessen des menschlichen Wesens, nach ihrem Einflusse auf Würde, Bildung und Zufriedenheit ausmitteln. Bey sich selbst muß man bestimmen, von welcher Seite uns berühren, und wie auf uns wirken müsse, was für ein Gut soll gehalten werden, und wovon dessen Unentbehrlichkeit oder Nütz-

lichkeit abhängt. Besonnene Erfahrung muß uns diejenige Bekanntschaft mit den Dingen selbst verschaffen, wodurch wir im Stande sind, sie nach jenen Kennzeichen zu prüfen, und ihnen so die Stelle anzuweisen, auf welcher die Weisheit sie immer erblickt.

Die Grundsätze der dritten Classe beziehen sich auf die Erreichung besonderer Zwecke; es sind die Grundsätze der Klugheit. Die Zwecke selbst hat die Sittlichkeit anzuweisen; Niemand soll etwas wollen, was er nicht vor seinem Gewissen verantworten kann. Auch hat die Sittlichkeit darüber zu wachen, daß für den rühmlichen Zweck nichts Unrechtes unternommen werde. Aber die Erfindung, die Anordnung und der wirkliche Gebrauch der Mittel bleiben Sache der Klugheit.

Freylich läßt sich die Klugheit nicht auf Grundsätze bringen. Gereifte Erfahrung, ein gewandter und heller Blick, sind bey ihr das Wesentliche. Aber es ist doch vieles in den menschlichen Dingen, was sich in der Hauptsache fast immer gleich zeigt. Dieses kennen und voraussetzen, nur nicht ohne offnen Sinn für die vielfachen Abweichungen im Zufälligen, die oft genug eintreten, führt schnell, und doch sicher, weiter, und unterstützt besonders die Entschlossenheit, auf die hier so viel ankommt. Kluge Menschen handeln immer nach Grundsätzen; aber sie tragen sie nicht vor sich her, und binden sich an sie nicht ängstlich, denn sie sind sich immer der Verhältnisse derselben zu ihrem ganzen Thun deutlich bewußt.

Die Grundsätze der Klugheit bestehen vorzüglich aus Maximen der Welt= und Menschenkenntniß. Sie bedürfen der Empfehlung nicht: denn wer wünscht nicht die Vollführung seiner Absichten? wem wäre nicht schon das Gefühl der Sicherheit und die davon abhangende Leichtigkeit des Wirkens viel werth, die uns das Bewußtseyn ihres Besitzes verschafft?

Die Bildung der Grundsätze muß frühe beginnen. Auch ist es wohl möglich, schon im angehenden Jünglingsalter Grundsätze zu besitzen, und für großen Gewinn zu achten, wenn man in den Jahren, wo die Welt ihre verführerischen Reizungen zuerst vor uns ausbreitet, wo die Phantasie jeden Eindruck mit großer Gewalt ergreift, wo das Herz nach Genuß dürstet, und wo alle Begierden wach sind, dem wilden Andrange der Sinnenlust einen mit Grundsätzen gewaffneten Willen entgegen zu biethen hat. In dem Feuer einer schönen Jugendbegeisterung gefaßt, prägen sie sich tiefer ein, und verweben sich genauer mit allem, worin uns das Leben erreicht. Nur vergesse man nicht, daß die weitere Ausbildung derselben Geschäft des ganzen Lebens ist. Sie bedürfen immer noch der Erweiterung und nähern Bestimmung, der Berichtigung, der Vereinfachung und der Befestigung.

Wir werden unaufhörlich in Verhältnisse, unter Erscheinungen und Veranlassungen zum Handeln geführt, in Ansehung derer wir noch keine Grundsätze haben, oder deren Verhältniß zu unsern Grund=

sätzen wir noch nicht einsehen. Wir machen unaufhörlich Erfahrungen, denen heilsame Lebensregeln zu entnehmen sind. Wir gerathen oft in Lagen, von denen wir bald gewahr werden, daß sie nach schon vorhandenen Grundsätzen beurtheilt werden müssen, daß aber diese in ihrer bisherigen Gestalt noch nicht dazu geeignet, und daß sie überhaupt noch nicht so deutlich und so genau begränzt sind, als es die Brauchbarkeit derselben verlangt.

Die Grundsätze der Weisheit bedürfen der Berichtigung am wenigsten. Sie sind einfach; sie finden in den unvertilgbaren Bedürfnissen der menschlichen Natur leicht ihre Bestätigung; man ist ihnen schon lange in ihnen übereingekommen. Der Widerspruch gegen sie rührt mehr vom Herzen als vom Verstande her. Sie kann nur der verkennen, dem der Wille fehlt, weise zu seyn.

Mehr schon bedürfen die Grundsätze der Sittlichkeit der Berichtigung. Ihr Gebieth ist weiter, ihre Anwendung mannigfaltiger, und zahlreicher sind die Umstände, die sich unvermerkt Einfluß auf sie zu verschaffen wissen. Falsche Urtheile, die scheinbare Erhabenheit oder Liebenswürdigkeit gewisser Maximen, Neigungen des Herzens, imponirende Aeußerungen Anderer, und der herrschende moralische Geschmack bestimmen nicht selten, zu einem bedeutenden Theile, die Beschaffenheit der sittlichen Grundsätze, und verderben dadurch den Charakter. Die Güte des Willens ist nicht allein selbst dabey interessirt, daß die Wahrheit mit ihr sey, sondern es hängt davon auch die Erreichung der Zwecke ab, für welche sie thätig ist. Es ist dabey ein sehr wichtiges Geschäft, fortdauernd zu

prüfen, ob sich nicht unsern sittlichen Grundsätzen Fremdartiges beygemischt habe, und ob sie auch mit den höchsten Principien des sittlichen Handelns übereinstimmen. Sie bleiben nicht immer dieselben; durch mehrseitige Anwendung gewinnen sie oft selbst unvermerkt eine andere Gestalt. Uns darf nicht gleichgültig seyn, ob sie in dieser Gestalt vor der Vernunft bestehen können.

Am meisten bedürfen die Grundsätze der Klugheit der Berichtigung. Sie sind Erzeugnisse der Erfahrung. Die Erfahrung fügt sich aber häufig nach der Stimmung, worin man gerade ist; sie wird noch häufiger von vorgefaßten Meinungen geleitet. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man sieht, was man erwartet hat, oder was man sehen will. Einzelne, selbst viele zusammenstimmende Erfahrungen führen noch nicht zu einem ganz zuverlässigen Resultate. Fast immer klebt ihnen etwas Zufälliges an, was durch neue Erfahrungen davon geschieden werden muß.

Um an der Hand der Erfahrung sicher zu gehen, muß man für jeden Unterricht derselben empfänglich bleiben. Sorgfältig sind hier die Beobachtungen Anderer zu Rathe zu ziehen, und vorzüglich verdienen diejenigen Zurechtweisungen Aufmerksamkeit, welche die eigene Praxis mit sich bringt. Diese kommen uns auch gewöhnlich so theuer zu stehen, daß es unverantwortlich wäre, sie sich nicht zu Nutze zu machen.

Die Vereinfachung soll unsere Grundsätze auf möglichst wenige Principien zurück führen. Dadurch erhalten sie mehr Licht und Zusammenhang, sie gewinnen in der Seele mehr eigenthüm-

liches Leben, sie können leichter angewendet und befolgt werden, und selbst ihre Wahrheit wird mehr gesichert. Wirklich sind sie einer sehr großen Vereinfachung fähig; und nur in dieser Vereinfachung zeigt sich der Geist und die Tendenz derselben; in ihr lernt man sie als Einheit des Gemüthes und als Ursache der Selbstbefriedigung verstehen. Wo diese Vereinfachung unmöglich zu seyn scheint, da ist gewiß noch viel Einseitiges und Falsches in den Grundsätzen. Um Vereinfachung der Grundsätze zu bewirken, muß man sowohl auf ihr Gemeinschaftliches, als auch auf ihre verschiedenen Sphären achten, und zusehen, wie in diesen, ihrer besondern Natur gemäß, die Mannigfaltigkeit hervor tritt.

Die Befestigung der Grundsätze hat endlich dafür zu sorgen, daß sie in der Seele haften. Das nicht in die Sinne Fallende fordert immer eigene Bemühungen, wenn es sich nicht nach und nach aus dem Gemüthe verlieren, sondern mit ungeschwächter Kraft in derselben erhalten soll. Jeden Augenblick empfangen wir sinnliche Eindrücke, die das innere Leben mit großer Gewalt an sich ziehen, und nicht selten verschlingen. Die Zerstreuungen, welche kleinere und größere Angelegenheiten, Arbeiten, Sorgen und Vergnügungen verursachen, verdunkeln leicht, was, durch bloße Thätigkeit des Geistes hervor gebracht, von nichts Sinnlichem unterstützt wird. Dazu kommt bey den Grundsätzen noch der immerwährende Hang des Herzens, sich ihrer zu entledigen, um der Neigung ungestört folgen zu können — der Leichtsinn, der sie in Vergessenheit zu bringen sucht, und zahl-

lose Antriebe von außen, sie aus den Augen zu setzen.

Deswegen ist nöthig, daß man sich oft an sie erinnere, sich oft ernstlich mit ihnen beschäftige, sich vorzüglich dann ihre Wichtigkeit vergegenwärtige, und sie mit neuem Interesse wieder erzeuge, wenn man sich lange in solchen Umständen befunden hat, die sie schwächen konnten, damit sie fortdauernd ihre Wirksamkeit beweisen. Zuweilen haben sie selbst nichts an Stärke eingebüßt, aber es hat sich so vieles vor sie geschoben, daß ihre Aeußerungen schon im Entstehen gehemmt werden: dann bedarf es wenig, sie wieder an die rechte Stelle zu bringen.

Der ganze Werth der Grundsätze beruht darauf, daß nach denselben gehandelt werde. Menschen, die viel von ihren Grundsätzen sprechen, haben gewöhnlich gar keine; und wenn sie welche haben, so werden diese eben dadurch, daß sie dieselben immer im Munde führen, ihrer Wirksamkeit beraubt. Wer mit Grundsätzen Gepränge treibt, der versteht sich gewiß nicht auf ihre innere Würde. Dies ist auch so gemein geworden, daß der Besonnene dessen sich schämt.

Aber immer nach Grundsätzen zu handeln, sie gegen jeden mächtigen Antrieb der Sinne und der Leidenschaft durchzusetzen, sie zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit des Lebens, die zugleich Freudigkeit des Gemüthes ist, zu erheben: das ist allerdings keine geringe Aufgabe.

Vor allem thut sich hier die Schwierigkeit her-

vor, daß unsere Grundsätze uns nicht stets gegenwärtig sind. Offenbar wird denselben oft bloß deswegen entgegen gehandelt, weil wir uns ihrer nicht erinnern. Dies geschieht nicht bloß in den Augenblicken, wo die Umstände drängen, und die Leidenschaft fortreißt, sondern oft auch in solchen, wo wir mit Ruhe und Ueberlegung unsere Entschließungen fassen. Auf mancherley wird da wohl Rücksicht genommen, nur nicht auf Grundsätze. Umsonst würde man dieses zur Pflicht machen: denn es könnte uns ja auch begegnen, daß wir uns auf die Pflicht gerade nicht besännen.

Der Erinnerung läßt sich nicht gebiethen, sie folgt ihren eigenen Gesetzen. Aber es lassen sich Anstalten treffen, daß die Erinnerung von selbst komme; und das ist es, was uns für die Fälle, wo wir unsern Grundsätzen zuwider handelten, weil wir nicht an sie dachten, verantwortlich macht. Schon der feste Wille, etwas nie zu vergessen, leistet viel. Dieser Wille greift gewisser Maßen durch alle geistigen Thätigkeiten hindurch, und wird nur selten von stärkern Gefühlen überwältigt; er hält den Gedanken wach, daß er sich an jede Vorstellung anschließt. Wenn man selten an seine Grundsätze denkt: so rührt das meisten Theils daher, daß man gleich Anfangs nicht recht an sie gedacht hat. Man beschäftigt sich mit ihnen, wie mit Wahrheiten, die für den Verstand gehören; man gewinnt ihnen bloß ein speculatives Interesse ab. Einzig besorgt für ihre Richtigkeit oder für ihren Schimmer, übersieht man ihr praktisches Wesen, und versäumt, sie dem Willen zu übergeben,

sie in einem kräftigen Entschlusse zu ergreifen. Höchstens bringt man es zu dem Wunsche, daß immer nach ihnen gehandelt werden möchte. So ist es kein Wunder, wenn sie das Schicksal aller bloßen Vorstellungen haben, endlich unter der Menge neu hinzuströmender Bilder und Gedanken begraben zu werden.

Beträchtlich wird es die Erinnerung auch erleichtern: wenn man seine Grundsätze gleich Anfangs mit den wichtigsten Angelegenheiten, mit den gewöhnlichsten Vorfällen, und mit denjenigen Gedanken, welche der Seele am häufigsten kommen, in Verbindung setzt, so daß der natürliche Zusammenhang menschlicher Vorstellungen sie wieder hervor rufen muß; wenn man sich gewöhnt, den raschen Affect von dem Einflusse auf die That zurück zu treiben: wenn man sich volle Besonnenheit bey aller seiner Thätigkeit zum Bedürfnisse macht; und wenn man, in den Fällen, wo man sich wirklich erinnert, diese Erinnerung geflissentlich fest hält, und, so oft dieses geschieht, den Entschluß erneuert, sie auch fernerhin nicht fahren zu lassen. Oft wird der Grundsatz, an dem wir beym Handeln selbst nicht dachten, uns in der Uebertretung erinnerlich. Der Unwille über sich selbst, den man dann fühlt, ist vorzüglich geeignet, die künftige Erinnerung zu befördern; man muß ihn daher nicht zu bald unterdrücken.

Doch nicht genug, daß uns unsere Grundsätze erinnerlich bleiben: sie müssen auch Kraft haben. Zwar ist die Befolgung derselben das Geschäft des Willens. Aber der Wille ist nicht ganz gleichgültig gegen den Antrieb. Er bedarf der An-

strengung weniger, wo dieser mächtiger ist. Den Grundsätzen gegenüber stehen die heftigen Triebe der Sinnlichkeit. Diese werden den Willen oft fortreißen, wenn nicht auch die Grundsätze eine eigenthümliche Gewalt haben. Ueberdies wird vieles gethan, wozu der Wille nicht mitwirkt, weil er nicht angeregt wurde, oder weil es dazu an der vollen Besinnung fehlt. Hier kämpfen Grundsatz und Neigung gegen einander, und dem Stärkern bleibt der Sieg. Zwar soll es unser Bestreben seyn, daß dies immer seltener geschehe, und die That immer mehr aus klarem Bewußtseyn und freyer Selbstkraft hervor trete. Aber es wird viel erfordert, damit es dahin komme, und Kraft der Grundsätze ist dazu eben das wirksamste Mittel.

In selbstthätigen Naturen wird der Grundsatz, schon als bloßes Erzeugniß der Einsicht, viel Kraft besitzen. Der Verstand behauptet hier große Gewalt über die Sinnlichkeit. Aber bey den meisten muß die natürliche Kraft der Grundsätze verstärkt werden, wenn es mit der Befolgung derselben gelingen soll.

Dies steht dadurch zu bewirken, daß man sie mit wichtigen Betrachtungen, mit großen Gefühlen und tiefen Bewegungen des Herzens in Verknüpfung bringt. Vorzüglich ist hier auf das Gefühl der moralischen Achtung und der religiösen Erhebung zu rechnen. Indeß sind auch die innern Wirkungen und die äußern Folgen einer standhaften Befolgung würdiger Grundsätze nicht aus der Acht zu lassen. Man vergegenwärtige sich ihren Ernst und ihre Bedeutung, ihren ordnenden und verschönernden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Le-

bens, die Ehre, die sie verschaffen, die Verdienste, die sie erwerben, die Ruhe, die sie gewähren, das Gelingen, zu welchem sie führen, die Uebereinstimmung, in welche sie uns mit der Ordnung der Welt setzen, und die Erwartungen, welche sie begründen. Man heilige sie durch den Glauben an Gott und Ewigkeit. Man betrachte sie oft in ihrer Verbindung mit einer über alles ehrwürdigen und erhabenen Bestimmung. Man sorge, daß die Zustände, in welche sie uns bey ihrer Befolgung und Uebertretung versetzen, nicht zu schnell vorüber gehen; man überlasse sich vorzüglich der schönen Freude, die das Bewußtseyn, ihnen nachgelebt zu haben, gewährt. Man waffne sich gegen die Versuchung, und stärke sich durch beständiges Vorhalten edler Beyspiele. Man übe sich endlich in der Zähmung der Leidenschaft, und suche die Macht der Sinnlichkeit durch freywillige Entbehrungen, Erduldungen und Anstrengungen zu schwächen.

Sollen Grundsätze endlich einen festen Charakter bilden, und über das ganze Leben eine unumschränkte Herrschaft führen: dann müssen sie bleibende Form des Willens werden. Dies ist nicht anders zu erlangen, als durch Gewöhnung. Je öfter man die Befolgung derselben sich selbst gleichsam abgerungen hat: desto leichter wird sie; desto mehr dringen sie sich uns unwillkührlich auf; desto mehr wird es uns eigen, in ihrem Dienste zu denken und zu handeln.

Es ist überaus wichtig, sich die Uebertretung seiner Grundsätze nie zu gestatten. Solche Nachsicht

entkräftet ihr Ansehen, vermehrt die Macht der Sinnlichkeit und die Trägheit des Willens. Rüstiges Aufbiethen des ganzen Vermögens, entschlossener Widerstand gegen den gefährlichen Reiz gibt kaum zu berechnenden Zuwachs der Kraft, und ist dadurch noch mehr werth, als durch die Erreichung der besondern Zwecke, wozu es verhilft.

Ist man einmahl gewohnt, nach Grundsätzen zu handeln: dann kann man bald nicht anders; die Leidenschaft fügt sich dem vernünftigen Willen; die Sinnlichkeit gehorcht nicht allein seinen Gesetzen, sondern sie nimmt auch die Gestalt desselben an. So vollendet sich die Einheit, und in ihr die Würde und der Friede des Lebens.

VIII.

Ueber die männliche Entschlossenheit.

Eine wesentliche Eigenschaft des männlichen Charakters ist die Entschlossenheit, oder die Fähigkeit, schnell Entschlüsse zu fassen, und sie ohne Zögern und Bedenken auszuführen. Der Entschlossene hat bald gefunden, was für ihn zu ergreifen ist, und diese Einsicht bestimmt seinen Willen; während der Unentschlossene auf allen Seiten Vortheile und Unbequemlichkeiten sieht, und selten ausmitteln kann, auf welcher, jene die reichsten und stärksten, diese die wenigsten und unbedeutendsten sind. Es fehlt ihm nicht an Gründen, die seine Wahl leiten könnten; aber er weiß sie nicht mit einander zu ver-

gleichen, und gegen einander abzuwägen. Nicht selten ist es die große Anzahl und der verschiedene Gehalt derselben, was ihn verwirrt. Nie wird der Unentschlossene als Mann seiner Bestimmung Genüge leisten, nie zu der Selbstständigkeit, Uebereinstimmung und Ruhe gelangen, ohne die es weder Würde, noch Weisheit, noch Zufriedenheit des Lebens gibt.

Handeln ist der Beruf des Mannes. Das erste Erforderniß dazu ist Entschlossenheit. Nur der Entschlossene kann viel leisten, weil er sich die Zeit zu Nutze macht. Uebereilungen und Fehler, auf welchen er zuweilen betroffen werden möchte, haben bey weitem nicht den Nachtheil, den das Zaudern des Unentschlossenen mit sich führt. Jene lassen sich verbessern, und es müßte ein sonderbarer Zufall seyn, wenn ihnen nicht manches Zweckmäßige zugesellt wäre, was als reiner Gewinn betrachtet werden kann. Die verlorne Zeit aber läßt sich nicht zurück bringen. Und sollte dieser Verlust, bey der Kürze des menschlichen Lebens, bey der Menge seiner Bedürfnisse und der Größe seiner Zwecke, gering zu achten seyn? Der Entschlossene hat doch wenigstens, wo er nach einem Irrthume handelte, seine Kräfte geübt, und selbst seine Mißgriffe werden ihm späterhin lehrreich. Der Unentschlossene hat unterdessen sich selbst gequält, seinen Geist verdüstert, und seine Kräfte abgestumpft. Indem er noch überlegt, ob es rathsamer sey, dieses oder jenes Geschäft zu verrichten, hat jener schon beydes vollendet. Manches geschieht gar nicht, weil er nicht mit sich einig werden kann, wann und wie es geschehen möge. Müde des peinlichen Hin- und Hersinnens, von dem sich das Ende nicht absehen läßt,

gibt man die Sache selbst auf, die man nun auch nicht anders als mit Widerwillen betrachten kann, oder man verschiebt sie auf eine andere Zeit, wo man sie in reiflichere Erwägung ziehen will. Was ist aber natürlicher, als daß man sich scheut, eine Angelegenheit wieder vorzunehmen, mit der man sich so lange vergebens gemartert hat? — was natürlicher, als daß die Schwierigkeiten sich vermehren, und die Verlegenheit immer größer wird?

Wenn nur noch die Entscheidung, wo sie ja endlich erfolgt, desto vernünftiger wäre, je länger es damit gedauert hat. Aber gewöhnlich ist sie desto thörichter. Der Unentschlossene findet oft die Gründe am stärksten, welche in der That die schwächsten sind. Oft läßt er den Zufall für sich entscheiden, oder er richtet sich nach andern, wobey er denn fast immer schlecht genug fährt.

Selten wird dem Unentschlossenen etwas gelingen. Bey den meisten Dingen hängt das Wichtigste von der Gelegenheit ab; und diese kommt nur Ein Mahl. Sie will schnell ergriffen seyn, wenn sie sich freundlich zeigen soll. Wer sie vorbey eilen läßt, hat seine Sache fast verloren. Der Unentschlossene untersucht noch, ob und wie er sie benutzen wolle, wenn sie schon entflohen ist.

Viele Geschäfte des Lebens, die man zu den kleinen rechnet, deren Versäumniß aber große Uebel nach sich zieht, sind im eigentlichen Sinne Geschäfte des Augenblickes; sie haben nur für diesen Bedeutung, und können nur in diesem verrichtet werden. Es ist schon zu spät, wenn sich der Unentschlossene noch bedenkt, was zu thun sey. So muß er nicht

allein Vortheile vernachlässigen, sondern auch ehrwürdige Pflichten unerfüllt lassen.

Was glücklich zu Stande gebracht werden soll, das muß man rüstig beginnen, mit Liebe und frischer Kraft bearbeiten. Der Unentschlossene erschöpft sich im Ueberlegen; die Wärme macht dem grübelnden Verstande, die Liebe der Noth und dem Unmuthe Platz. Das Nichtsthun kostet ihm mehr Anstrengung, als Andern das rascheste und ausdauerndste Wirken.

Hat der Unentschlossene einmahl eine Wahl getroffen, und sich für sie in Bewegung gesetzt: so fühlt er sich unaufhörlich durch den Gedanken, ob es nicht auf eine andere Weise besser gewesen wäre, beunruhigt und zerstreut. Die Beschäftigung mit Möglichkeiten zieht seine Aufmerksamkeit von dem, was wirklich ist, ab. Sorge und Reue verwirren seine Bemühungen und halten seine Schritte auf.

Freyheit des Gemüthes und des Blickes muß man haben, man muß ganz bey dem seyn, womit man sich beschäftigt, um seinen Zweck zu erreichen. Das ist der Vorzug des Entschlossenen. Er kommt mit falschen Maßregeln weiter, als der Unentschlossene mit den zweckmäßigsten. Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß ihm, während des Handelns, jede andere besser zu seyn scheint, als die, welche er gewählt hat. Er wird sie entweder aufgeben, um bald mit einer neuen dieselbe Erfahrung zu machen; oder er wird nur mit Abneigung, mit Mißtrauen, mit heimlichem Verlorengeben und der Lauigkeit, die davon unzertrennlich ist, bey ihr bleiben.

Dabey wirkt er sich unaufhörlich entgegen. Es ist keine Einheit in seinen Maximen. Bald gibt die-

ser, bald jener Zufall, bald diese, bald jene Stimmung oder Verstimmung den Ausschlag. Darf man sich wundern, wenn er sich jeden Augenblick über Widerwärtigkeiten zu beklagen hat, von denen er doch keinem anderen die Schuld beymessen sollte, als sich selbst?

Aber so billig sind wenige. Die Hindernisse, die sich in den Weg stellen, Menschen, auf die sie rechneten, Rathgeber, denen sie Gehör gaben, müssen die Schuld tragen. Sind Andere unbefangen genug, sich selbst anzuklagen: so erfüllt sie das mit einem Unmuthe, der ihnen das ganze Leben verbittert, und die Kräfte verzehrt, die noch hätten verbessern können, oder mit einer Verzagtheit, die ihnen den künftigen Entschluß noch viel schwerer macht.

Unentschlossenheit ist eine große Schwäche, und es steht gar nicht zu vermeiden, daß sie sich als solche fühlbar mache. Der Unentschlossene wird immer abhängiger von Bedürfnissen, Umgebungen und Menschen. Festes Halten an sich selbst, ist bey ihm unmöglich. Nichts ist leichter, als ihn in Verlegenheit zu bringen, und sich seiner ganz zu bemächtigen. Wer Muth und Klugheit besitzt, für ihn zu wollen, der hat ihn in seiner Gewalt. Zu den thörichtesten Schritten ist er bald zu bewegen, wenn man ihm zu imponiren weiß.

Der Entschlossene ist der freye Mann. Er gebiethet über sich selbst, und dadurch über alles. Seinen Befehlen unterwirft man sich, sein Wink ist oft hinreichend, Tausende in Thätigkeit zu setzen, sein Blick — Tausende zu entwaffnen. Er lebt in seiner Kraft, und dieser Kraft fehlen nie das Gewicht und der Einfluß. Er macht sich über wenig

Sorge; aber er thut viel. Er quält sich nicht mit grübelnder Reue; aber er verbessert schnell, wo er gefehlt hatte. Er ist Retter in Gefahren, der Helfer in der Noth, der Schöpfer des Großen. Und wenn es nicht die Unbesonnenheit ist, was seinen Entschluß beschleunigt: dann entzieht ihm auch das Glück selten seine Gunst.

Es ist nicht zu läugnen, daß bey der Entschlossenheit viel von natürlichen Anlagen und Dispositionen abhängt. Manche Menschen haben von Natur schon die Fähigkeit, sich schnell, und doch mit der gehörigen Vorsicht, zu bestimmen, während sich bey andern fast alles vereinigt, sie betrachten: denklich zu machen. Nichts desto weniger steht es in eines jeden Gewalt, sich dieselbe zu erwerben. Was dazu erfordert wird, kann man sich selbst verschaffen; den Mängeln, die ihr hinderlich sind, kann man selbst abhelfen. Nur da ist auch die Entschlossenheit rechter Art, wo sie, wenigstens zum Theil, das Werk der eigenen Bildung ist.

Das kommt dabey im Allgemeinen auf drey Stücke an: man muß im Stande seyn, in jeder Lage schnell auszumitteln, was hier zu thun ist; man muß unnöthige Bedenklichkeiten, die sich dagegen erheben möchten, beseitigen können; und endlich die Einsicht in ein kräftiges Wollen verwandeln.

Um in irgend einer Sache ausmitteln zu können, was hier das Rathsamste sey: muß man die Sache kennen. Auf Kenntniß gründet sich das Urtheil; und von Urtheilen soll die Entschlossenheit geleitet werden. Wer blindlings zugreift, ist ein Unbesonnener, er wagt auf gutes Glück. Der Entschlossene ist immer seiner Sache so weit gewiß, daß er sich überzeugt hält, er dürfe keine andere Maßregel ergreifen, als die, welche er wirklich ergreift. Mit dem, was man gar nicht kennt, soll man sich auch gar nicht befassen.

Halbe und oberflächliche Kenntniß ist der Entschlossenheit vorzüglich gefährlich. Die unvollständig aufgefaßten Merkmahle des Gegenstandes führen oft auf unvereinbare Behandlungsweisen, unter welchen jede gleich viel für und wieder sich zu haben scheint. Ist man sich bewußt, eine Sache nicht ganz zu kennen: was ist dann natürlicher, als die Besorgniß, daß das, was uns verborgen ist, unserer Wahl wohl eine ganz andere Richtung geben möchte? Oft befindet man sich auch eben deswegen in Ungewißheit, weil man wirklich einsieht, daß uns gerade das, worauf es ankommt, noch zu wenig bekannt ist, als daß wir darüber urtheilen könnten. Es entsteht dann zwar zuweilen ein Gedanke, dieses oder jenes möge wohl das Rechte seyn, aber man wagt nicht zu entscheiden. Haben solche Gedanken einmahl Raum gewonnen: dann ist der Entschluß noch mehr erschwert. Die später erworbene Kenntniß trifft schon eine Getheiltheit im Gemüthe an, die der Verstand nicht so bald aufheben wird. Es bleibt nichts übrig, als, entweder auf alle eigene Entscheidung Verzicht zu leisten, oder sich nicht

eher irgend ein Urtheil zu gestatten, als man sich die nöthige Kenntniß verschafft hat.

In zusammenhangenden und verwickelten Geschäften versteht es sich von selbst, daß derjenige, der nicht genau unterrichtet ist, jeden Augenblick in Verlegenheit gerathen muß, während derjenige, der die Sache kennt, bald weiß, was er zu thun hat. Indeß, auch in den täglichen Angelegenheiten des Lebens ist Kenntniß der Dinge und Vorfälle, die hier zu behandeln sind, nothwendig, wenn man dabey Entschlossenheit zeigen soll. Aber diese Kenntniß sollte keinem fehlen, der darauf Anspruch macht, ein vernünftiger Mensch zu seyn. Vieles bleibt uns ohnehin verborgen, und in den meisten Fällen wird sich der Entschlossene mit Vermuthungen behelfen müssen. Des gelehrten Wissens bedarf es zum täglichen Lebensgebrauche wenig. Eine gar zu genaue Kenntniß scheint eher unschlüssig zu machen, indem sie zu viel zu bedenken gibt. Offenbar können viele deswegen nicht zur Entscheidung kommen, weil ihnen immer etwas einfällt, das sie noch nicht erwogen haben, und weil sie am Ende zu keiner Uebersicht zu gelangen vermögen.

Dies ist jedoch nur dann zu besorgen, wenn nicht mit den Kenntnissen in gleichem Maße das Urtheil ist gebildet worden. Wo es nicht an Beurtheilungsvermögen fehlt, da wird man leicht ausscheiden, was bey der Wahl keine Berücksichtigung verdient, und das Uebrige bald in Ordnung bringen. Die Fähigkeit, Dinge mit einander zu vergleichen, und ihre Verhältnisse zu einander einzusehen, ist ein sehr wichtiger Theil der Entschlossenheit.

Indeß lernt man doch Menschen kennen, die

hierin trefflich geübt sind, die über alles mit vielem Scharfsinne zu reden, die alles auf mannigfaltige Weise zu sondern und zu ordnen wissen, und doch in die größte Verlegenheit gerathen, wenn nun endlich entschieden werden soll. Es fehlt ihnen ein anderes, nicht weniger wichtiges Talent, nähmlich das, seine Aufmerksamkeit auf gewisse Puncte zu fixiren.

Nichts ist der Entschlossenheit nachtheiliger, als Zerstreuung. Wer immer von dem Gegenstande seiner Betrachtung abschweift, wer sich durch Eindrücke der Sinne und Bilder der Phantasie jeden Augenblick unterbrechen läßt, wer, indem ihn jetzt ein Gedanke beschäftigt, sich eines andern Gedankens nicht entschlagen, eine Empfindung, die sich auf seine Lage oder auf seinen körperlichen Zustand bezieht, nicht unterdrücken kann, wer gewohnt ist, von dem, was er überlegt, alle Verhältnisse in Anschlag zu bringen, wenn sie auch gar keinen oder nur einen entfernten Einfluß auf seine Entschließung haben, dem muß es äußerst schwer fallen, ein festes Resultat seines Nachdenkens zu finden. Er ist genöthigt, jeden Augenblick den Faden von neuem anzuknüpfen. Der Gewinn der bisherigen Berathschlagungen geht verloren; die künftigen werden schwieriger; die Gedanken verwirren sich immer mehr; die Getheiltheit der Aufmerksamkeit wird immer größer.

Mehrere Angelegenheiten zugleich überdenken, können nur ausgezeichnete Köpfe; und auch diese kommen weiter, wenn sie jede für sich vornehmen. Die Beschränktheit des menschlichen Geistes macht

es nöthig, seine Thätigkeit bey Einem fest zu halten, damit diese von Erfolg sey.

Es ist indeß noch nicht genug, daß man Zerstreuung unter fremdartige Gedanken vermeide, man muß sich auch hüthen, daß man sich nicht unter die Gegenstände seiner Ueberlegung und die Gründe, welche sich der Prüfung anbiethen, zerstreue. Schon da, wo man bloß zwischen zweyen Maßregeln die Wahl hat, ist es rathsam, erst die Eine, dann die andere genau ins Auge zu fassen, und nach allen Rücksichten zu erwägen, und darauf die Vergleichung anzustellen. Wie viel mehr denn in solchen Fällen, wo unter vielen gewählt werden soll? Es ist unmöglich, alle in gleicher Klarheit nnd Bestimmtheit der Seele gegenwärtig zu halten, und bey jeder alles zu bemerken, was auf die Wahl Einfluß hat. Eilt die Aufmerksamkeit hin und zurück, von der Einen zur andern: so wird man bald bey der Einen, bald bey der andern Unbequemlichkeiten finden, bald die eine, bald die andre zu billigen geneigt seyn, sich aber außer Stand finden, einen Ueberschlag im Ganzen zu machen.

Wer wählen will, muß die Gegenstände seiner Wahl genau kennen. Dazu gelangt man aber allein dadurch, daß man jeden so lange allein ins Auge faßt, bis man sich einen vollständigen Begriff von ihm erworben hat. Jede Untersuchung wird schwer zu Ende gebracht, wobey die Gründe und Zweifel, welche erwogen werden sollen, gleichsam in einander fließen. Die meisten sind bald geschlossen, wenn das Einzelne der Gegenstand einer besondern angelegentlichen Beschäftigung wird.

Bey allen diesen Vorkehrungen aber würde die

Mannigfaltigkeit der Rücksichten, welche die Aufmerksamkeit anziehen, zu groß seyn, als daß sie nicht eine Zerstreuung bewirken sollte, welche die Entscheidung erschweren muß; wenn nicht in den zu prüfenden Maßregeln diejenigen Puncte ausgesondert werden, von welchen die Entscheidung abhängt.

Jede Sache zeigt uns Eigenschaften und Verhältnisse, welche zu beachten sehr lehrreich seyn kann, die aber für das Interesse, das wir jetzt an ihr nehmen, von keiner Bedeutung sind. Wer dasjenige, was gerade hierhin gehört, nicht zu unterscheiden weiß: der macht sich viel vergebliche Mühe, und kommt doch nicht zurecht; er erfährt genug, was ihm Bedenklichkeiten verursacht, aber das springt nicht hervor, was diese Bedenklichkeiten heben muß; er kann viel Wahres und treffend Aufgefaßtes von der Sache sagen, aber er bleibt ungewiß, woran er sich halten solle. Ist es uns um die Tauglichkeit einer Maxime zur Beförderung einer gewissen Absicht zu thun: dann wäre es nicht allein unnütz, sondern auch nachtheilig, noch außerdem auf ihre Leichtigkeit und ihr Angenehmes Rücksicht zu nehmen.

Daher ist, ehe man einen Entschluß faßt, auszumitteln, welche Interessen man dabey habe, und wie diese Interessen einander untergeordnet werden müssen, und dann zu sehen, was in den verschiedenen Maßregeln, die man ergreifen könnte, diesen Interessen zusagt, oder ihnen widerstreitet. Wer erst weiß, was er von einer Sache verlangt, der kann auch bald erfahren, was sie ihm gewähren wird, und wie viel sie ihm in Vergleichung mit andern gelten muß. Wem es hingegen an einem

solchen Maßstabe fehlt, den können die Vortheile und Unbequemlichkeiten, die er auf beyden Seiten wahrnimmt, nur verlegen machen. Jemand sey, z. B., ungewiß, ob er an einer Gesellschaft, zu welcher er eingeladen ist, Theil nehmen, oder eine Arbeit, die ihm glücklich von Statten geht, fortsetzen solle. Für jenes stimme die Unterhaltung und Belehrung, die er sich dort verspricht, für dieses der Wunsch, nützlich zu werden, keine Zeit verloren gehen zu lassen, und besonders die Gunst des Augenblicks zu benutzen. Wird nicht diese Ungewißheit anhaltender, peinigender werden, und endlich der Zufall den Ausschlag geben, wenn er nicht vorher mit sich darüber einig geworden ist, was entscheiden müsse? Wäre es dagegen bey ihm festgesetzt, das Vergnügen nur zur Erhohlung zu genießen, gesellige Belehrung zur Nebensache zu machen, die ernste Verrichtung aber als das Wichtigste zu betrachten, dann würde seine Wahl nicht lange unentschieden bleiben. Bey solchen Verrichtungen, die einen bestimmten Zweck haben, ergibt sich von selbst, wornach sie beurtheilt werden müssen: es ist die Tauglichkeit zu diesem Zwecke. Aber vielen Handlungen soll erst ihr Zweck angewiesen werden, es ist noch zu bestimmen, welcher unter den Zwecken, auf die sie bezogen werden könnten, die meiste Rücksicht verdiene, und wie man sich zu nehmen habe, wenn, über dem Hinwirken auf einen Zweck, der andere verletzt wird.

Hier ist nicht anders zu helfen, als durch **Grundsätze**. Wer keine Grundsätze hat, der kann auch bey solchen Gelegenheiten keine vernünftige Entschlossenheit zeigen. Wenn nicht irgend ein Gefühl

oder eine Leidenschaft mächtiger als andere Gefühle oder Leidenschaften ihn treibt: was soll ihn dann retten aus der Ungewißheit? Soll er den Eingebungen der Sinnlichkeit folgen? Die Interessen derselben liegen mit einander im Streite; wo auf der Einen Seite Gewinn ist, ist auf der andern Verlust; das Angenehme steht nicht ohne Versagung zu erlangen; das Reizendere ist von kürzerer Dauer; von verschiedenen Arten des Genusses, die gleich einladend scheinen, läßt sich nur Eine erlangen, die übrigen müssen verschmäht werden; welcher soll man den Vorzug geben? Menschen, die ganz unter der Gewalt der Sinnlichkeit stehen, sind, wenn nicht die Natur Vormundschaft über sie führt, immer unentschlossen, und zwar um so mehr, je näher ihre Sinnlichkeit an Weichlichkeit gränzt. Der Weichling kann sich fast nie entschließen, weil er überall Schmerz oder Unbequemlichkeit fürchtet.

Nicht viel besser sind diejenigen besorgt, welche Andere für sich entscheiden lassen. Die getheilten Meinungen der Rathgeber setzen sie in neue Verlegenheiten, um so mehr, je mehr sie mit Gründen unterstützt sind. Wornach sollen sie diese abwägen? Wie sollen sie erfahren, ob man ihnen nicht Gefährliches gerathen habe?

Keinem wird es leichter, sich immer entschlossen zu zeigen, als dem, der alles nach moralischen Grundsätzen beurtheilt. Sie sind unter allen die einfachsten, und ihre Anwendung fordert die wenigste Mühe. Wem nur das gelten soll, was recht ist: der wird selten über seine Maximen in Verlegenheit gerathen. Seine Aufmerksamkeit ist, bey jeder zu treffenden Wahl, einzig auf die Zusammenstimmung

mit jenen Grundsätzen gerichtet; Vielheit und Mannigfaltigkeit der Rücksichten kann ihn nicht irre machen.

Aber die Unentschlossenheit zeigt sich am meisten in den kleinen Angelegenheiten, Einrichtungen und Besorgungen des Lebens, in denjenigen Dingen, über welche moralische Grundsätze gar nicht zu verfügen scheinen, und welche daher von vielen für sittlich gleichgültig gehalten werden. Gäbe es wirklich Dinge, über welche durch moralische Grundsätze nichts entschieden würde, und die daher als sittlich gleichgültig angesehen werden dürften: dann bliebe in der That ein weites Feld offen, auf welchem die Willkühr freyes Spiel hätte; und wenn sich hier Entschlossenheit zeigen sollte, so wäre es nur dadurch möglich, daß man sich beliebige Regeln bildete, und an diesen hielte.

Sollte aber wohl eine Handlung möglich seyn, die gar kein menschliches Interesse berührt? oder sollte eine Handlung, welche ein menschliches Interesse berührt, wohl für sittlich gleichgültig können geachtet werden? Gebiethet nicht die Sittlichkeit selbst, die Bedürfnisse unserer Natur zu befriedigen, für unsere Interessen, so weit sie ihr nicht widersprechen, mit Weisheit Sorge zu tragen? Und darf die Weisheit das Kleine außer Acht lassen? Ist es nicht Pflicht, seine Geschäfte gehörig zu vertheilen und anzuordnen? Und kann ich, wenn ich dieser nachkomme, in Verlegenheit gerathen über das, was ich früher oder später thun soll? Hat die Sittlichkeit die Wahl meiner Vergnügungen ganz meinem Belieben anheim gestellt? Hat sie nicht, indem sie Erhohlung und Bildung für den Zweck der-

selben erklärt, Winke gegeben, nach denen ich bestimmen kann, wo und wie ich sie genießen soll? Ich darf mir nur, in allen meinen Angelegenheiten, ihrer sittlichen Beziehung bewußt werden, um in sehr vielen Fällen dem Schwanken der Unentschlossenheit ein Ende zu machen.

Freylich gibt es auch Fälle, wo wir die Natur der Dinge, die Folgen der Handlungen und die Beziehung beyder auf unsere Grundsätze, vermöge unserer menschlichen Beschränktheit, zu wenig kennen können, als daß wir im Stande wären, darnach zu entscheiden. In solchen Fällen ist freylich nichts Anderes zu thun, als das Erste, was sich uns anbiethet, zu ergreifen, indem auch eine längere Ueberlegung schwerlich zu etwas Besserem führen würde.

Wer sich einmahl gewöhnt hat, alles, mit Entfernung des Fremdartigen, ruhig und fest ins Auge zu fassen, in der Ordnung zu verfolgen, und nach sicheren Principien zu entscheiden: der wird auch da, wo die rechten Gründe nicht in die Augen springen, sich bald zu helfen wissen. Wer aber in wichtigen Angelegenheiten nicht einmahl weiß, woran er sich zu halten hat, der wird noch weniger in den kleinern Ausweg sehen.

Bey vielen Menschen reicht indeß die gewonnene Einsicht, eine gewisse Handlungsweise sey die beste, noch nicht hin, wirksame Entschließungen hervor zu bringen. Es fehlt dieser Einsicht an Festigkeit; es bleibt immer noch einiges Mißtrauen übrig; von allen Seiten scheinen sich gegründete Bedenklichkei-

ten zu erheben; sie sind wohl gar selbst geneigt, ihre Urtheile von neuem in Zweifel zu ziehen, und solche Umstände, die dieselbe wankend machen können, aufzusuchen. Die Ursachen davon sind: eine unruhige Phantasie, Hang zum Grübeln, Aengstlichkeit, peinliches Rücksichtnehmen auf die Urtheile Anderer und Aufschieben.

Eine unruhige Phantasie läßt uns bey keinem gefaßten Gedanken lange stehen bleiben; sie führt unablässig andere herbey, die mit demjenigen, von welchem sie zuerst angeregt wurde, näher oder entfernter in Verbindung stehen. Dadurch wird jener Gedanke verdunkelt; die Gründe, die ihn unterstützten, werden vergessen; das Gefühl seiner Wichtigkeit verschwindet; der neue Gedanke, der ihn verdrängt, schwächt ihn zugleich; mit demselben biethet sich eine neue Ansicht der Sache dar, und wenn diese auch weit weniger für sich hat, so ist doch ihre lebhaftere Gegenwart im Gemüthe schon hinreichend, sie mit jenem ins Gleichgewicht zu setzen. So geschieht es oft, daß dasjenige, was in der Prüfung längst schon verworfen war, mit neuem Gewichte hervor tritt, und von der Phantasie empfängt, was es in der Wirklichkeit nicht hat.

Fast immer ist in den Vorstellungen, welche sich dem schon gebildeten Urtheile zugesellen, etwas enthalten, was gegen dasselbe Zweifel erregt, und diese werden dadurch noch bedeutender und schwerer zu lösen, daß, bey der raschen Bewegung von Vorstellung zu Vorstellung, keine das gehörige Licht empfangen kann, und der Verstand weder Zeit noch Ruhe zur näheren Untersuchung gewinnt.

Je unruhiger die Phantasie ist: desto mehr Möglichkeiten zeigt sie uns, unter denen, da keine recht erwogen werden kann, die Wahl schwer fällt. Menschen von unruhiger Phantasie sehen gewöhnlich Schwierigkeiten, wo keine sind, und halten jede für größer als sie ist. Wer sich ihrem Zuge überläßt, dem wird es viele Mühe kosten, wenn es ihm ja einmahl gelingt, sich zu entschließen.

Man muß sich deswegen oft erinnern, daß die Beurtheilung dessen, was man zu thun hat, Sache des Verstandes ist, in die sich die Phantasie gar nicht mischen darf, und bey jeder Anwandlung des Bedenkens, ehe man dasselbe Raum gewinnen läßt, wohl untersuchen, ob sie von dieser oder von jenem herrühre.

Aber der Verstand selbst kann die getroffene Wahl beunruhigen; und er wird es oft thun, wenn in ihm die Disposition zum Grübeln liegt. Viele Menschen können sich offenbar deswegen nicht fest entschließen, weil sie, wenn sie bey einer Entscheidung angekommen sind, immer wieder zurück müssen. Es fällt ihnen ein, daß sie dieses und jenes noch nicht erwogen haben, worin sich doch wohl ein Grund finden könnte, die Wahl zu ändern. Sie stoßen sich an jede Kleinigkeit, und wenn sie auch nichts findet, was wichtig genug wäre, den Entschluß zum Wanken zu bringen, so wird er doch verzögert, die Aufmerksamkeit gefesselt, und das Gemüth zerstreut. Sie müssen alles auf das genaueste zergliedern, und gegen einander abwägen; und so lange dies nicht geschehen ist, fürchten sie sich zu übereilen. Nichts kann ihnen in den Weg kommen, ohne

von ihnen darauf angesehen zu werden, ob sich nicht ihr Benehmen darnach richten müsse.

Weil sie alles mit gleicher Sorgfalt untersuchen: so wissen sie bald zwischen dem Wichtigen und Unwichtigen keinen Unterschied mehr zu machen, und sie verwechseln oft die Mühe, welche ihnen die Untersuchung gekostet hat, mit der Wichtigkeit der Sache selbst.

Speculative Köpfe sind daher selten entschlossene Menschen. Ihre wissenschaftliche Mikrologie geht gewöhnlich in die Praxis über. Sie können sich nicht daran gewöhnen, etwas leicht abzuthun, und glauben überall wichtige Instanzen zu sehen; wozu dann freylich nicht selten ihre Unbekanntschaft mit den täglichen Angelegenheiten des Lebens viel beyträgt. Wer Entschlossenheit üben will, muß es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, jede Ueberlegung, wobey das Nöthige berücksichtigt ist, als geendigt anzusehen, und sich, so oft er eine solche anstellt, gewisse Gränzen setzen, die er sich auf keinen Fall zu überschreiten erlaubt.

Von gleicher Wirkung mit dem Hange zum Grübeln ist die Aengstlichkeit. Der ängstliche Mensch fürchtet immer — am meisten aber, daß er selbst etwas nicht recht machen möge. Bey jedem Schritte, den er thut, glaubt er etwas zu übersehen, was er nicht übersehen darf; und bey jedem Entschlusse, den er faßt, fürchtet er, daß er ihm nachher gereue, ob er gleich die Sache auf das Beste überlegt hat. Er vermag sich kaum da zu entschließen, wo es ganz klar ist, daß keine Bedenklichkeiten vorhanden sind — noch weniger da, wo Dinge mit in Anschlag gebracht werden müssen, die

er nicht hinlänglich kennt, seyen es auch solche, deren kein Mensch ganz versichert seyn kann.

Diese Aengstlichkeit ist oft Folge des Temperamentes und der Erziehung; oft rührt sie von der Erfahrung häufiger Fehlschlagungen, die in einem hohen Grade nachtheilig geworden sind, und oft von der Ueberschätzung menschlicher Dinge her. Schwache Menschen sind entweder dummdreist oder ängstlich. Menschen, die frühe verschüchtert wurden, können sich einer peinlichen Stimmung nie entledigen. Auch in solchen Fällen, wo sie ihrer Sache gewiß seyn können, stellt sich die Besorgniß ein, es nicht recht zu machen. Menschen, denen oft mißlungen ist, was sie mit großer Vorsicht unternommen hatten, und denen noch immer erinnerlich bleibt, was sie dabey verloren haben, fehlt der Muth, etwas Neues zu beginnen. Sie lassen es lieber, wenn sie ihrer Sache nicht ganz gewiß sind, auf den Zufall ankommen, wie es sich fügen möge, als daß sie sich der Gefahr eines selbstverschuldeten schlimmen Ausganges bloß stellen sollten. Menschen, die von den Interessen, von welchen ihre Entschließungen bestimmt werden sollen, eine zu hohe Meinung hägen, denen zu viel daran liegt, daß ihre Wünsche genau erfüllt werden, denen das geringste Widerwärtige, als ein großes Unglück erscheint, werden gewiß lange zögern, und ihre Berathschlagungen oft wiederhohlen, ehe sie eine Entscheidung wagen.

Dem ist nicht anders zu begegnen, als durch Berichtigung der Begriffe über die Wichtigkeit der Dinge, durch unbefangene Beurtheilung dessen, was auf dem Spiele steht, und durch Uebung im Wagen. Wenn unsere Vorstellungen von der Wichtig-

keit der Sache uns fast bey jeder Handlung unentschlossen machen: dann sind diese Vorstellungen gewiß übertrieben. So entscheidend die Summe unserer Handlungen, der Geist, der sie beseelt, und die Grundsätze, von denen sie geleitet werden, für unsere höchsten Interessen sind: an dem Ausgange einer einzelnen Handlung liegt gewiß so viel nicht, daß er unsere Entscheidung noch aufhalten dürfte, wenn wir ernstlich geprüft haben.

In Rücksicht der Sittlichkeit kommt alles auf den redlichen Willen, auf die Reinheit der Absicht an. Bey redlichem Willen und lauterer Absicht wird man es auch nicht an ernstlichen Ueberlegungen über die beste Einrichtung der That fehlen lassen. Hierbey bleibt freylich Irren menschlich, und keiner ist ganz dagegen gesichert. Wer sich aber auf das Wesen der Sittlichkeit versteht, wird sich um solcher Irrthümer willen, die bey der Beschränktheit der menschlichen Natur unvermeidlich sind, keine Vorwürfe machen, da er auch bey der fortgesetzten Prüfung sie nicht würde vermieden haben. Peinlichkeit des Gewissens ist nur da möglich, wo richtige Begriffe von der Tugend noch nicht in das Leben übergegangen sind.

Gilt es die Besorgung irgend eines sinnlichen Interesses: dann hängt freylich von der Richtigkeit des Urtheils, da diese den Erfolg entscheidet, mehr ab, aber nie so viel, daß wir deswegen bey gewöhnlichen Vorfällen des Lebens ängstlich werden dürften. Wer sich auf den wahren Werth des einzelnen Interesses dieser Art, und auf den Einfluß, den seine Entschließung auf dasselbe haben könnte, besinnt; wer alles davon absondert, was Vorur-

theil und Phantasie hinzugethan haben: der wird zwar oft finden, was ihn zu einer ernsten Erwägung nöthigen muß, aber selten oder nie, was darüber hinaus treibt.

Aengstlichkeit führt nicht selten dahin, daß man dem Urtheile Anderer zu viel Einfluß gestattet. Häufig rührt dies auch von Mangel an Zutrauen zu sich selbst, von der Gewohnheit, für sich entscheiden zu lassen, und von dem Uebergewichte her, das sich Andere über uns zu verschaffen gewußt haben. Immer aber wirkt es nachtheilig auf die Entschlossenheit. Menschen, die mit diesem Fehler behaftet sind, können sich nicht damit beruhigen, daß sie bey der sorgfältigsten Prüfung nicht im Stande waren, anders zu entscheiden. Sie müssen, um ganz sicher zu gehen, auch noch fremde Meinungen darüber einhohlen. Sie werden in ein neues weites Feld der Untersuchung geführt, wenn diese von dem abweichen, was sie schon für sich ausgemittelt hatten. Oft wird dadurch ein ganz verschiedener Gang verwickelter Erörterungen eingeleitet.

Wenn es der Entschlossenheit nachtheilig ist, Andere für sich wählen zu lassen, wie oben dargethan wurde: so ist es noch für sie noch nachtheiliger, Andere über das zu vernehmen, was man schon fest gesetzt hat. Fremden Rath soll man allerdings hören und berücksichtigen, wo man nach eigenen Grundsätzen das würdige und kluge Benehmen erst auszumitteln sucht. Aber, wo man schon zu einem reifen Resultate gekommen ist, auf viele fremde Einsprüche hören, das dürfen die am wenigsten, die von Natur eine Disposition zur Unentschlossenheit ha-

ben, und denen es schon viel gekostet hat, zu jenem Resultate zu gelangen.

Diejenige Schwäche, welche die Meinung Anderer einhohlt, um sich ihnen gefällig zu beweisen, oder um möglichst zu vermeiden, was ihnen zuwider seyn könnte, ist verächtlich. Es steht in jedes Gewalt sich ihrer zu entledigen; und die Qual ihrer Unentschlossenheit, worin sie nicht weiß, ob sie es Andern oder sich selbst recht machen soll, verdient kein Mitleiden. Auf das Bestreben, der Welt angenehm zu seyn, muß man resigniren, wenn man sich nicht von unendlichen Rücksichten will hin und hergezogen sehen.

Endlich ist auch noch das *Aufschieben* dessen, was man zu thun für rathsam gefunden hat, ein gefährlicher Feind der Entschlossenheit. Wer lange aufschiebt, der darf die Bedenklichkeiten nicht erst suchen; sie werden ihm von selbst zahlreich genug kommen. Fast jede neue Seite der Gegenstände zeigt neue Gründe des Zweifels. Alles verändert seine Gestalt. Was man vor geraumer Zeit beschlossen hat, macht neue vielfache Ueberlegungen nöthig, wenn man es jetzt erst ins Werk richtet, und nicht selten sind die spätern Ueberlegungen verwickelter als die frühern.

Der Entschlossene ist eben so schnell in der That als im Urtheile. Nichts ist der Entschlossenheit günstiger, als ein feuriger Trieb zum Handeln, den, wo ihn die Natur nicht hervorgebracht hat, die Selbstnöthigung zu ungesäumtem, anhaltendem Wirken, die dieses bald zum Bedürfnisse macht, recht gut ersetzt.

Alles Uebrige kommt auf den Willen an. Ist man mit sich einig geworden, welche Maßregel zu ergreifen ist, hat man die Bedenklichkeiten dagegen überwunden: worüber könnte man dann noch unentschlossen seyn, als etwa darüber, ob man der Stimme der Vernunft Gehör geben, oder nicht lieber der Sinnlichkeit oder der Leidenschaft folgen will? Zwar treten diese beyden Mächte nicht immer offenbar gegen einander auf. Sinnlichkeit und Leidenschaft suchen im Betruge des Herzens oft die Vernunft gegen sich selbst aufzuwiegeln, indem sie scheinbare moralische Zweifel gegen ihre Entscheidungen erregen. Aber das Gewand ist zu dünn, als daß die wahre Gestalt nicht hervor scheinen sollte, wenn man nur recht sehen will.

Hier ist nun das Aeußerste des Streites, aus dem die Entschlossenheit siegend hervor gehen soll. Wer sich hier nicht zu helfen weiß, dem ist gar nicht zu helfen. Wer keinen Willen hat, der kann nicht entschlossen seyn, er kann aber auch überhaupt nichts von dem seyn, was der Mensch seyn soll. Aber an wem liegt die Schuld, als an ihm selbst?

Ende des ersten Theils.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes

Bd.: 1

Wien (1826)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245412-5